

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

begründet
1808



Aus dem Inhalt

Karoline Resch:

Moderne Ansätze zu Fragen
des Kontrollverlusts einer
Besatzungsmacht - Rom und
Judaea

Erwin A. Schmidl:

Die „Takoradi Air Route“:
eine strategisch bedeutsame
Nachschubroute der Alliierten
im Zweiten Weltkrieg

Andreas W. Stupka:

Kruzitürken! Der Feldzug
der Hohen Pforte gen Wien
im Jahre 1683

Marcel Serr:

Angriff an Jom Kippur

6/2013

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

In dieser Onlineausgabe

Karoline Resch

Moderne Ansätze zu Fragen des Kontrollverlusts einer
Besatzungsmacht - Rom und Judäa

Erwin A. Schmidl

Die „Takoradi Air Route“ -
eine strategisch bedeutsame Nachschubroute der Alliierten
im Zweiten Weltkrieg

Andreas W. Stupka

Kruzitürken!

Der Feldzug der Hohen Pforte gen Wien im Jahre 1683

Marcel Serr

Angriff an Jom Kippur

Israels nationales Trauma

Zusätzlich in der Printausgabe

Lothar Rühl

Nordwestafrikapolitik Deutschlands

Raymond E. Bell, Jun.

Reserve- und Heimatverteidigungskomponenten der US-Armee

Eberhard Birk

Die „Völkerschlacht“ bei Leipzig vom 16.-19. Oktober 1813
Betrachtungen zu Problemen der Koalitionskriegführung und anderen „Friktionen“

Wilhelm M. Donko

Japan gegen Österreich-Ungarn

Die erste See-Luftschlacht der Geschichte

sowie zahlreiche Berichte zur österreichischen und internationalen Verteidigungspolitik

Moderne Ansätze zu Fragen des Kontrollverlusts einer Besatzungsmacht - Rom und Judäa *)



Karoline Resch

Aufstände und deren Bekämpfung sind seit der Begründung von Herrschaft bekannt.¹⁾ Neu ist daran lediglich, dass man nun versucht, diese beiden Phänomene umfassend in einen sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Kontext zu stellen. Der Begriff „counterinsurgency“ als Terminus technicus für Aufstandsbekämpfung in der westlichen Ausprägung des 21. Jahrhunderts wird in der Fachliteratur seit einigen Jahren - bedingt durch die Lage im Irak bzw. in Afghanistan - verstärkt verwendet.²⁾ Aufgrund geänderter Umstände wird mittlerweile zwar bereits die Frage gestellt, ob Aufstandsbekämpfung so stark von anderen Verfahren abgegrenzt werden soll. Eine Neugewichtung im Zuge der Überarbeitung der derzeit wichtigsten Vorschrift, des Field Manual 3-24 Counterinsurgency (FM 3-24), ist zu erwarten.³⁾ Die Tatsache, dass diese Vorschrift aus dem Jahr 2006 datiert, lässt bereits erkennen, dass sie in höherem Maße auf älteren historischen Beispielen von Aufstandsbewegungen⁴⁾ basiert, als auf Lehren, die aus rezenten Ereignissen gezogen wurden. Diese historischen Aufstandsbewegungen wurden im Rahmen des Versuchs, ein tragfähiges Modell zu schaffen, auf ihre Grundelemente reduziert, mit dem Ziel, aufgrund der Gemeinsamkeiten und Unterschiede strukturelle Regelmäßigkeiten erkennen zu können.⁵⁾

Daraus ergibt sich auch, dass die Anwendung eines Modells auf eine weitere Aufstandsbewegung indirekt auf historische Beispiele verweist. Ein mögliches Problem für einen Vergleich moderner Konzepte mit dem Jüdischen Aufstand im ersten nachchristlichen Jahrhundert ergibt sich, da Befreiungsbewegungen gegen äußere Besetzer in den modernen Konzepten weniger stark betont werden als Aufstandsbewegungen gegen eine ideologisch anders orientierte, aber autochthone Regierung. Hier erkennen wir den Unterschied zu einer „unbefangeneren“ Zeit, in der C. E. Calwell von der „pacification of territories conquered or annexed“ sprechen konnte.⁶⁾ Solche Kriege werden heutzutage in westlichen Vorschriften verständlicherweise nicht mehr behandelt.

Die vereinzelt vorgebrachte Kritik an der Vereinfachung komplexer Phänomene im Field Manual ist sicher berechtigt, da eine solche Verknappung des Blicks den Nutzen für diejenigen einschränken kann, die damit in einem Einsatz arbeiten müssen.⁷⁾ Für die vorliegende Themenstellung ist eine vereinfachte Struktur eines Modells ein geringeres Problem, da es dazu dienen soll, neue

Fragen zu stellen. Es soll nicht dazu dienen, den Aufstand zu erklären oder in den Quellen nicht Überliefertes zu interpolieren, sondern einzelne Aspekte zu verdeutlichen. Die Komplexität der Aufstandsbewegung ist einerseits bereits aus den Quellen erkennbar, andererseits kann sie dort, wo die Quellen keine ausreichende Grundlage bieten, vermutet werden, ist jedoch nicht ahistorisch fortzuschreiben. Ein verbessertes Verständnis der Aufstandsbekämpfung und Aufstandsbewegung selbst kann mithilfe rezenter Modelle erzielt werden, eine Genauigkeit in der Analyse und Feststellung der komplexen Lage, wie sie für einen Einsatz erforderlich wäre, jedoch nicht.

Zielsetzung

Die Arbeit soll einerseits einen genaueren Blick sowohl auf die Aufstandsbewegung in Judäa gegen die direkte römische Herrschaft als auch die Aufstandsbekämpfung durch die Römer unter Bedachtnahme auf moderne Konzepte ermöglichen. Andererseits sollen allgemeine Ableitungen aus der Aufstandsbekämpfung durch die Römer gezogen werden. Dabei wird der Bereich der Ursachen der Aufstandsbewegung, die - obwohl ein zentraler Punkt in der Forschung - aufgrund der unzureichenden Klarstellung der Abhängigkeiten und der Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Faktoren nur unbefriedigende Ergebnisse gebracht haben, dargestellt. Der Blick auf das Verhalten der römischen Besatzungsmacht soll zur Verstärkung allgemeiner Erkenntnisse genutzt werden, die sich auch in laufenden Einsätzen als gültig erwiesen haben. Die Limitierung durch die Quellen bewirkt, dass diese Erkenntnisse nur fragmentarisch sein können. Einzelne Bereiche der römischen Aufstandsbekämpfung können jedoch so ausreichend genau erkannt werden, um dem Vorwurf der Trivialität zu entgehen.

Zeitliche Eingrenzung

Im Allgemeinen wird vom Jüdischen Aufstand von 66 bis 70 n. Chr. gesprochen, manchmal auch vom Jüdischen Krieg. Der Aufstand selbst datiert jedoch weit früher, wie wir gerade durch den Vergleich mit heutigen Aufstandsbewegungen erkennen können. Deshalb wird der Begriff des Jüdischen Aufstands hier auch für die Zeit von 6 bis 66 n. Chr. verwendet, auf die sich diese Arbeit konzentrieren wird.

Es handelt sich dabei um die Frühphase der Aufstandsbewegung, die für die Frage nach den Ursachen und den

*) Dieser Artikel hat das Peer-Review-Verfahren erfolgreich durchlaufen
ÖMZ 6/2013

Trägern der Aufstandsbewegung von entscheidender Bedeutung ist. Roms Verhalten in dieser Zeit kann unter den Begriff Aufstandsbekämpfung eingeordnet werden; nach 66 n. Chr. kam es unter Vespasian zu einem Eroberungsfeldzug unter gänzlich anderen Vorzeichen.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Bevor moderne Konzepte von Aufstandsbekämpfung und ein antikes Beispiel verglichen werden können, muss zuerst die Frage gestellt werden, welche allgemeinen Unterschiede anzusprechen sind.

Ein zentraler Unterschied zur Gegenwart war die globale politische Lage. Im 1. Jahrhundert n. Chr. stand aus Sicht der Römer die ihnen bekannte Welt unter römischer Herrschaft. Nur einige Gebiete, wie das freie Germanien, Parthien und einige Randbereiche, waren nicht Teil des Imperium Romanum im weitesten Sinn. Im Westen und Norden gab es noch einige sagenumwobene Inseln (Irland), die jedoch aufgrund ihres mythischen Charakters keinen Zwang zur Eroberung auslösten. Sämtliche Aufstände waren also eine innerrömische Angelegenheit. Daraus ergibt sich auch, dass wir kaum sanctuaries, d.h. externe Gebiete, die den Insurgenten als Orte der Regeneration, zum Training etc. dienen, erkennen können. Die jüdische Diaspora versuchte, sich aus dem Konflikt in Judäa so weit als möglich herauszuhalten (sowohl im römischen Herrschaftsbereich als auch in Mesopotamien).⁸⁾ Mögliche Gründe dafür waren einerseits mangelnde Mobilisierungskraft, andererseits der Eindruck römischer Stärke und der Aussichtslosigkeit des Widerstands. Deshalb kann man hier von einer Autarkie des Aufstands sprechen. Es kam zu keinen Zusammenschlüssen mit externen Kräften oder anderen Gruppierungen.

Ein wesentlicher Unterschied darüber hinaus war, dass Rom in weit geringerem Maß auf die interne öffentliche Meinung bzw. rechtliche Vorgaben Rücksicht nehmen musste. Entscheidend dabei ist, dass eine Beeinflussung römischer Öffentlichkeit durch Ereignisse außerhalb Roms prinzipiell nicht im selben Ausmaß wie heute gegeben und im speziellen Fall Judäa nicht interessant genug war. Eine Kriegsmüdigkeit konnte folglich nicht entstehen. Die „ethische“ Asymmetrie war dabei weit geringer ausgeprägt als heutzutage, beiden Seiten waren nur wenige Schranken ihres Handelns auferlegt. Das Vorgehen Roms gegen die Juden war trotz aller Härte dennoch dadurch geprägt, dass sie nicht den „Barbaren“ zugeordnet wurden und ihnen damit ein ähnliches Kulturniveau attestiert wurde.

Eine Gemeinsamkeit zu heutigen Situationen ist die Figur des „strategic corporal“, ein Begriff geprägt von General Charles C. Krulak.⁹⁾ Im Fall der Aufstandsbekämpfung durch die Römer finden wir ihn in seiner negativen Ausprägung, wo Fehlhandlungen von einzelnen Soldaten (bewusste Provokationen, Zerstörung einer Thora) großen Schaden anrichteten.¹⁰⁾ Der betroffene Statthalter Cumanus wurde später abgelöst, möglicherweise auch wegen seiner mangelhaften Kontrolle über seine Soldaten.

Aufstandsbewegung/ Aufstandsbekämpfung

Counterinsurgency selbst kann einfach als „Aufstandsbekämpfung“ übersetzt werden, womit nicht gesagt ist,

dass die Konzepte, die sich dahinter verbergen, simpel sind. Wie bereits erwähnt, wurde am Beginn der Konzepterstellung versucht, Aufstände und deren Bekämpfung auf eine theoretische Grundlage zu stellen und zu systematisieren. Die Erfahrungen aus den Frühphasen der Konflikte in Afghanistan und dem Irak wurden v.a. mit Aufstandsbewegungen der Zeit zwischen 1945 und 1989 verglichen.

Diese Aufstände standen unter dem Einfluss anticolonialistischer und marxistisch-leninistischer Ideologien (Malaysia, Vietnam, Kuba etc.). Sie zeichneten sich durch eine einigende Führung, eine klare Ideologie und streng hierarchische Strukturen aus. Es könnte nun angenommen werden, dass die jüdische Aufstandsbewegung aufgrund ihrer relativ geschlossenen Gruppenidentität über die Religion (siehe unten) weit homogener als zeitgenössische Aufstandsbewegungen (nach 1991/2001) war. Obwohl sie sowohl ethnisch als auch ideologisch/religiös einheitlicher war, lassen sich in der Zeit nach 66 n. Chr. widerstreitende Fraktionen erkennen, die auch für die Zeit davor anzunehmen sind, auch wenn sie in den Quellen nicht immer explizit genannt werden. Damit sind sie mit Aufstandsbewegungen nach 1991/2001 vergleichbar. Diese verwenden verstärkt die Mittel des Terrorismus und der Sabotage auch gegen zivile Ziele. Es schließen sich dabei öfters unterschiedliche Gruppierungen für kurzfristige gemeinsame Aktionen zusammen. Verstärkt finden sich religiöse Motivgemenge. Religion spielte bereits bei den Aufständen von Darul Islam in Indonesien in den 1950er-Jahren eine Rolle.¹¹⁾ Das verstärkt den Eindruck, dass es zwischen den unterschiedlichen Erscheinungsformen immer wieder Überschneidungen gibt. Strukturelle Gemeinsamkeiten des Jüdischen Aufstands finden sich v.a. mit dem modernen Aufstandsmodell. Der Aufstand stellt sich jedoch ebenso teilweise als antikolonialistische Bewegung dar und fällt damit wiederum auch unter die Befreiungsbewegungen. Eine klare Trennung erweist sich hier nicht als zweckdienlich.

Hilfreich für eine erste Orientierung sind immer noch die Definitionen im Field Manual. Sie zeigen klar, welche Grundelemente im Auge zu behalten wären, ungeachtet einer großen Bandbreite im Bereich der Aufstände. Die Definition einer Aufstandsbewegung nach dem Field Manual Counterinsurgency lautet: „[...] *an insurgency is an organized, protracted politico-military struggle designed to weaken the control and legitimacy of an established government, occupying power, or other political authority while increasing insurgent control.*“ (FM 3-24 1-2) Ergänzend die Definition einer Aufstandsbekämpfung: „*Counterinsurgency is military, paramilitary, political, economic, psychological, and civic actions taken by a government to defeat insurgency.*“ (FM 3-24 1-2)

Wenn man die Definition der Aufstandsbewegung auf den Jüdischen Aufstand bezieht, dann findet man Übereinstimmungen in den Bereichen Organisation, Dauer und der politisch-militärischen Sphäre. Ein Erhöhen der Kontrolle und Vermindern der staatlichen Legitimität hingegen müssen differenziert gesehen werden, da in der Außenwirkung eher die innerjüdischen Konflikte (jüdische Elite gegen die Insurgenten) und die Reaktion

der römischen Präfekten zu einem temporären Zusammenbruch unmittelbarer Kontrolle Roms führten. Eine Kontrolle der Insurgenten über Gebiete war nur in Teilbereichen und sehr spät gegeben, ein darauf ausgerichteter Handel kann nur eingeschränkt angenommen werden. Ein grundlegendes Problem ergibt sich mit der Frage der Legitimität. Staatliche Legitimität der Besatzungsmacht Rom war von vornherein nur sehr eingeschränkt gegeben. Eine etwas andere Definition von Aufstandsbekämpfung findet sich in der britischen Vorschrift Joint Doctrine Publication 3-40: „*Those military, law enforcement, political, economic, psychological and civil actions taken to defeat or contain insurgency, while addressing the root causes.*“¹²⁾ Wie noch zu sehen sein wird, ist die Ergänzung durch den Begriff „contain“ als Ziel der Aufstandsbekämpfung von großer Bedeutung, spiegelt wohl auch die andere historische Erfahrung Großbritanniens als ehemalige Kolonialmacht wider.

Quellenlage

Der Jüdische Aufstand ist vergleichsweise gut dokumentiert. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass in den literarischen Quellen nicht nur die römische Sicht überliefert wird, sondern v.a. die Seite der Verlierer in den Quellen breiten Raum einnimmt. Daraus ergibt sich jedoch das Problem, dass die römische Seite nicht immer in der gewünschten Detailtiefe erkennbar ist.

Als wichtigste Quelle ist das Werk des Flavius Josephus zu erwähnen. Hineingeboren als Joseph ben Mathitjahu ha Kohen im Jahr 37 n. Chr. in eine Familie, die sich sowohl auf priesterliche als auch königliche, hasmonäische Vorfahren berufen konnte, war er zum Zeitpunkt des offenen Ausbruchs des Aufstands noch keine 30 Jahre alt. Er war in der Zeit vor 66 nach eigener Angabe auf Seiten der Aufständischen in die politischen Intrigen in Judäa verwickelt. Im Aufstand nach 66 selbst war er mäßig erfolgreicher Oberbefehlshaber der Aufständischen in Galiläa.¹³⁾ Bei der Belagerung von Jotapata ergab er sich den Römern und blieb für die Dauer des weiteren Krieges Teil der Entourage der römischen Feldherrn. Nach dem Ende des Jüdischen Kriegs war er schließlich Protegé des flavischen Kaiserhauses in Rom. Er verfolgte mit seinen Werken die Absicht, einem gebildeten, griechisch sprechenden, vornehmlich römischen Publikum den Jüdischen Aufstand zu erklären. Die römische Seite kam deshalb etwas kurz, da sie als bekannt vorausgesetzt wurde. Die Reaktion der Römer auf den Aufstand wird zu oberflächlich geschildert, um in allen Details die Bekämpfung des Aufstands bewerten zu können.

Der Vergleich zwischen seinen beiden Hauptwerken „Geschichte des Jüdischen Kriegs“ und „Jüdische Altertümer“, wie auch mit seiner Autobiographie (Vita) zeigt, dass er die Geschehnisse redaktionell verformt darstellte. Diese Veränderungen können großteils ausgeschaltet werden, da seine Tendenzen, eigene Handlungen zu rechtfertigen, im Vergleich der Werke meist klar erkennbar sind bzw. durch andere sekundäre Quellen überprüft werden können.¹⁴⁾ Viele Details werden nur von Flavius Josephus überliefert, was seinen Status als bedeutendste Quelle erklärt. Wichtig ist es auch festzustellen, was er

unerwähnt ließ. So schrieb er, dass römische Herrschaft auf Macht und Können beruhte. Er führte keine moralische Überlegenheit der Römer an, wie es in der Literatur seiner Zeit allgemein üblich war.¹⁵⁾

Die frühchristlichen Texte (Apostelgeschichte und Evangelien, in geringem Maß die Briefe des Paulus) sind im Vergleich zu Flavius Josephus als Nebenquelle zu bezeichnen. Neben der Konzentration auf die frühen Konflikte zwischen den Urchristen und den Präfekten in Judäa schränkt die theologische Motivation der Texte den Quellenwert weiter ein. Sie wurden teilweise bereits aus einer nichtjüdischen Außensicht heraus geschrieben und können nur einzelne Fakten bei Flavius Josephus unterstützen, jedoch für sich allein genommen nur als schwächerer Beleg verwendet werden. Der Blick für die gesamtjüdische Situation fehlt in ihnen meist.¹⁶⁾

Dass römische Autoren selbst den Konflikt aus Sicht der Römer darstellen, ist naheliegend. Aus diesem Blickwinkel blieb die frühe Aufstandsbewegung ein Nebenschauplatz römischer Politik. Tacitus wie auch Cassius Dio behandelten den Jüdischen Krieg nach der Eskalation 66 n. Chr. verstärkt, da er erstens langandauernd war und zweitens aufgrund der Bedeutung für die weitere Entwicklung der flavischen Dynastie wichtig für die römische Innenpolitik wurde. Darüber hinaus werden Konflikte zwischen der Besatzungsmacht und der Bevölkerung, die bei Flavius Josephus detailreich geschildert werden, kaum behandelt. So findet sich bei Tacitus der Nebensatz, dass unter Tiberius Ruhe herrschte (Hist. 5,9 sub Tiberio quies), womit die gesamte Zeit des Pontius Pilatus (26-36 n. Chr.) miteingeschlossen wird, der bei Flavius Josephus mehrfach negativ erwähnt wird.¹⁷⁾ Lediglich ungewöhnliche Ereignisse wie die Ablöse eines Präfekten finden Erwähnung (Tac. Ann. 12,54). Eine Beurteilung möglicher Ursachen des Aufstandes findet sich nur in einer Vermutung über die Bestechlichkeit der Präfekten (Tac. Hist. 5,12: avaritia) und einem Hinweis auf religiöse Befindlichkeiten der Juden (Tac. Ann. 12,54). Damit können die römischen Quellen den Mangel bei Flavius Josephus nicht ausgleichen.

Für den Talmud ergeben sich wiederum andere Probleme. Die Mischna und Gemara setzen sich aus mehreren Textschichten zusammen. Sie stammen jedoch grundsätzlich aus der Zeit nach der Tempelzerstörung. Hinweise auf den Aufstand sind recht gering, v.a. die Anführer des Aufstands werden nur selten genannt. Es finden sich vornehmlich Hinweise auf das Verhältnis der Juden und die römische Obrigkeit nach der Tempelzerstörung.¹⁸⁾

Bekanntestes materielles Relikt des Jüdischen Aufstands ist der Titusbogen als Ausdruck römischen Triumphs über die Juden. Zum gegenständlichen Thema kann er jedoch nichts beitragen, ebenso wenig wie die Münzen Judaea capta, die eine der prominentesten Prägungen des Kaisers Vespasian sind.

Es sind jedoch sowohl Münzen der Präfekten vor dem Aufstand als auch die Münzen der Aufständischen selbst erhalten.¹⁹⁾ Diese ermöglichen es, die ideologischen Hintergründe auf beiden Seiten besser zu erklären. Die Münzen der Präfekten zeigen v.a. Palmen, Getreideähren und Kränze, versuchten also dem Bilderverbot der Juden zu

entsprechen. Die Aufstandsmünzen hingegen verweisen auf den religiösen Hintergrund der Aufstandsbewegung, der auch aus den Schilderungen des Flavius Josephus klar erkennbar ist.²⁰⁾

Kurzer Abriss der Geschichte Judäas

Judäa kannte zum fraglichen Zeitpunkt seit mehreren Jahrhunderten nur eine kurze Zeit der Eigenstaatlichkeit. Anfangs wurde es von den Ptolemäern, anschließend den Seleukiden beherrscht, gegen die sie sich unter den Makkabäern auflehnten. Diese bildeten die Dynastie der Hasmonäer, die bis zum Wirksamwerden der Römer autonom regierte. Unter Pompeius kam es im Jahr 63 v. Chr. zur Begründung einer indirekten Herrschaft Roms, die sich der Hasmonäer als Mittler bediente.²¹⁾ Mit 40/37 v. Chr. konnte Herodes als von Rom abhängiger Klientelfürst die Herrschaft ergreifen. Er stammte von den Idumäern ab, einer Gruppe, die erst von den Hasmonäern judaisiert wurde und demgemäß nur als halbjüdisch galt. Bereits unter seiner Regentschaft gab es einige politisch motivierte religiöse Konflikte, v.a. innerhalb Judäas. Nach seinem Tod im Jahr 4 v. Chr. erwies sich die innenpolitische Situation als so explosiv, dass sich Publius Quinctilius Varus, der Statthalter von Syrien, gezwungen sah, mithilfe seiner Legionen den Aufruhr in Judäa niederzuschlagen. Es kam zu heftigen Straßenkämpfen in Jerusalem, während der die Säulenhallen rund um den Tempel von den Römern in Brand gesteckt wurden. Die Erhebung griff auch auf das Umland über, wo eine unter dem Steuerdruck und den unklaren Herrschaftsverhältnissen leidende Landbevölkerung in einer messianischen Erwartung bereit war, den endzeitlichen Kampf um das Reich der Gerechtigkeit aufzunehmen. Weitere römische Truppen wurden herangeführt, schließlich 2.000 Menschen gekreuzigt.²²⁾ Hier erkennt man bereits die Kombination von religiös aufgeheizter Stimmung und hartem Vorgehen der Römer, die sich später immer wieder findet. Eine langfristige Beruhigung der Lage konnte so nicht erzielt werden.

Bis 6 n. Chr. regierte noch Archelaos, ein Sohn des Herodes, bevor es schließlich zur Übernahme der direkten Herrschaft durch Augustus kam.²³⁾ Judäa wurde an Syrien angeschlossen und von ritterlichen Präfecten verwaltet. Diese wurden zwar von Rom direkt bestellt, unterstanden jedoch dem syrischen Statthalter, der als ehemaliger Konsul ranghöher war. Das erklärt, warum die Präfecten stärker die Symptome bekämpften, als das Problem an der Wurzel zu packen, da es ihnen v.a. darum ging, die Situation so weit unter Kontrolle zu halten, dass es zu keiner Intervention des syrischen Statthalters kam.²⁴⁾ Die Präfecten waren vermutlich für die Sicherung und Verwaltung des Gebiets, mit Ausnahme der Steuerhoheit, verantwortlich.²⁵⁾ Für die Sicherung wurden 3.000 Mann der Truppen des Archelaos übernommen und in fünf Kohorten und eine Ala gegliedert. Eine Kohorte wurde in die Burg Antonia in Jerusalem gelegt.²⁶⁾ Alle diese Truppen entstammten der nichtjüdischen Bevölkerungsgruppe, was in weiterer Folge noch zu massiven Konflikten mit der jüdischen Bevölkerung führen sollte. Später wurden

auch Kohorten aus anderen Gebieten des Imperium Romanum nach Judäa verlegt. Zu einer Rekrutierung der jüdischen Bevölkerung kam es jedoch nie.²⁷⁾

Als erste Maßnahme erfolgte eine Volkszählung in ganz Syrien unter Publius Sulpicius Quirinius zur Festlegung der Steuern, die im Weihnachtsevangelium des Lukas mit der Geburt Jesu in Verbindung gebracht wurde. Dieser Verwaltungsakt blieb so stark im Bewusstsein verankert, dass er mit einem Ereignis, das ungefähr ein Jahrzehnt früher stattfand, verknüpft wurde. Gegen diesen Zensus erhob sich religiös motivierter Widerstand, der auf das Alte Testament verwies. In diesem war festgelegt, dass eine Zählung des Volkes nur in Kriegszeiten erlaubt sei und das Land Gott gehöre.²⁸⁾ Rädelsführer dieser Bewegung waren Judas aus Galiläa und Zadok, die damit die so genannte vierte Philosophie neben den Pharisäern, den Sadduzäern und den Essenern begründeten.²⁹⁾

Kurzfristig kam es unter Claudius wieder zur Einsetzung eines Klientelfürsten, Agrippa I. (37/41-44 n. Chr.), der jedoch bald nach der Thronbesteigung verstarb.³⁰⁾ In weiterer Folge verschärfte sich die Situation nach einigen Jahren relativer Ruhe ab ungefähr 47 n. Chr. wieder merklich. Die Präfecten versuchten das Umland, das Insurgenten mit Banden unsicher machten, zu säubern.³¹⁾ Dabei gingen sie auch gegen mögliche Unterstützer der Insurgenten mit aller Härte vor. Teile der Aufständischen wichen in die Städte aus, wo sie v.a. gegen die mit Rom kooperierende Elite wirksam wurden (Flav. Jos. BJ 2,13,3). Diese nach ihrer Waffe, der sica (Dolch), benannten Sikarier werden als die ersten Terroristen der Weltgeschichte bezeichnet.³²⁾ Auf dem Land kam es zu Plünderungen der Landgüter der Elite. Die Präfecten versuchten schließlich, die verschiedenen Gruppierungen gegeneinander auszuspielen. Den letzten Präfecten vor der endgültigen Eskalation des Aufstands wird zusätzlich Bestechlichkeit und Gier vorgeworfen.³³⁾ Während der Zeit römischer Direktherrschaft kam es immer wieder zu Massenbewegungen, verknüpft mit Bandenunruhen und einzelnen terroristischen Anschlägen. Die Sicherheitslage war über längere Zeiträume labil. Besonders die großen religiösen Feste in Jerusalem bereiteten den Präfecten dabei oft Kopfzerbrechen. Die großen Menschenansammlungen konnten durch die Aufständischen zur Mobilisierung von Unterstützern genutzt werden. Sie begünstigten das unerkannte Entkommen von Attentätern und setzten die Besatzungsmacht unter Zugzwang, die aufgrund von Überforderung oft mit übertriebener Härte vorging. Die jüdische Elite reagierte auf die volatile Sicherheitslage teilweise durch die Bildung eigener Schlägertrupps, die aber nur zu einer Verschärfung der Lage beitrugen.

Zur Eskalation kam es schließlich im Jahr 66, als es in Caesarea zu einem offenen Konflikt zwischen der jüdischen und nicht-jüdischen Bevölkerung kam. Der Präfect Gessius Florus unterstützte in seiner Entscheidung die wohl berechtigten Forderungen der Juden - trotz einer in den Quellen angedeuteten Bestechung durch diese - nicht.³⁴⁾ Im Mai 66 kam es darauf in Jerusalem zu Unruhen, bei denen auf die Bestechlichkeit des Florus verwiesen wurde. Diesem versuchten die Römer mit Waffengewalt beizukommen. Gessius Florus wollte der Bevölkerung

von Jerusalem eine Lehre erteilen und zwang sie, zwei römische Kohorten mit allen Ehren zu empfangen. Die Bevölkerung fügte sich auf Drängen der jüdischen Elite. Beim Einzug der Kohorten kam es jedoch zu Unmutsbekundungen, worauf die Römer mit den blanken Waffen gegen die Menschenansammlung vorgingen. Es kam zu einem Straßenkampf, in dessen Verlauf die Römer in die Burg Antonia abgedrängt wurden.

Gessius Florus verließ mit einer Kohorte Jerusalem und zog sich nach Caesarea zurück, eine Kohorte verblieb in Jerusalem.³⁵⁾ Der Aufstand entwickelte in weiterer Folge eine Eigendynamik. Es kam zu Kämpfen zwischen Aufständischen und den Kräften der jüdischen Elite. Schließlich wurden die Römer in der Antonia belagert. Sie ergaben sich unter Zusicherung freien Geleits, wurden jedoch bei ihrem Abzug getötet.³⁶⁾ Damit war eine friedliche Beilegung des Aufstands unmöglich.

Im September 66 erschien Cestius, der syrische Statthalter, mit einer Legion und weiteren 2.000 Legionären, zahlreichen Auxiliar- und Hilfstruppen.³⁷⁾ Nach einem vergeblichen Versuch, den Tempelberg zu erstürmen, zog er sich mit seinen Truppen Richtung Norden zurück und erlitt in einem Hinterhalt schwere Verluste. Es wurden nun auf Seiten der Aufständischen Maßnahmen gegen einen Einfall der Römer aus Syrien unternommen.³⁸⁾

Diese erwiesen sich im Frühjahr 67, als Titus Flavius Vespasianus als von Nero bestellter Feldherr mit seinen Truppen einmarschierte, als zu schwach. Vespasian hatte als Kern seiner Armee vorerst drei Legionen. Galiläa war bald in der Hand der Römer, langsam wurden die einzelnen Städte um Jerusalem herum eingenommen.³⁹⁾ Nach einer Verzögerung aufgrund des Todes Neros begann Titus, der Sohn Vespasians, im Frühjahr 70 n. Chr. mit der Belagerung Jerusalems. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Stadt zu erstürmen, entschlossen sich die Römer zur Zernierung. Am 26. September des Jahres 70 war schließlich die ganze Stadt in der Hand der Römer. Der Tempel war verbrannt, die Bevölkerung entweder versklavt oder getötet. Bis 74 wurden noch einige Widerstandsnester eingenommen, darunter auch Masada.

Das Gebiet des Tempelstaates wurde Besitz des Kaisers. In Emmaus wurden 800 römische Veteranen angesiedelt. Alle Juden mussten eine Kopfsteuer zahlen. Der Betrag, der zuvor von allen Juden an den Tempel in Jerusalem zu zahlen gewesen war, war nun an Jupiter Capitolinus zu entrichten.⁴⁰⁾ Judäa wurde zu einer propraetorischen Provinz, eine Legion in Jerusalem stationiert. Dennoch kam die Provinz nicht zur Ruhe. Zwei Generationen später kam es unter Hadrian zum so genannten Bar-Kochba-Aufstand, der ebenfalls niedergeschlagen wurde.⁴¹⁾

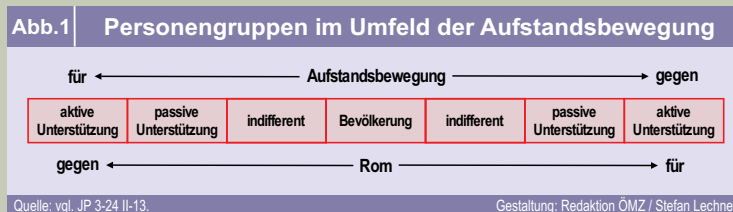
Religion

Die Religion hat zentrale Bedeutung für die Beurteilung der jüdischen Aufstandsbewegung. Die Juden wurden von Außenstehenden über ihre Religion definiert und bewertet.⁴²⁾ Die jüdische Religion war die ideologische Grundlage für jüdische Eigenstaatlichkeit wie auch Grund für den Wunsch nach Eigenstaatlichkeit.⁴³⁾ Die Befolgung

religiöser Gebote sicherte den Erhalt des Staates, dem das Versprechen des Gelobten Landes zugrunde lag. Eine Fremdherrschaft, die religiöse Tabus verletzte, barg die doppelte Gefahr, dass sie damit das jüdische Volk von Gott entfernte, da es nicht mehr gesetzeskonform war, womit eine Befreiung von der Fremdherrschaft in weite Ferne rückte. Deshalb war es besonders leicht, die Bevölkerung mithilfe der Religion zu mobilisieren. Auf die Reaktion gegenüber der hellenistisch-römischen Kultur wirkte sich diese Grundlage jüdischen Selbstverständnisses ebenfalls aus. Einer Phase der Annäherung folgte eine Phase verstärkten Widerstands. Durch die Tatsache der Fremdherrschaft erhielt auch die fremde Kultur eine politische Note.⁴⁴⁾ Diese Funktion jüdischer Religion als autonomiestiftend konnte von Rom nicht akzeptiert werden. Eine fremde Religion durfte nur praktiziert werden, wenn sie entpolitisiert war und der Integration in römische Herrschaft nicht im Weg stand.⁴⁵⁾ Bei anderen orientalischen Religionen (z.B. Mithrasreligion) funktionierte das ohne größere Probleme, bei der monotheistischen Buchreligion der Juden hingegen war der Widerstand höher, ein Erfolg jedoch nicht von vornherein ausgeschlossen.

Durch die besondere Funktion der Identitäts- und Autonomiestiftung erklärt sich auch, warum es im jüdischen Siedlungsbereich (einschließlich der Diaspora) kaum zu einer Romanisierung oder einer Integration der jüdischen Elite in die römische Reichsaristokratie kam. Die jüdische Elite war im hohen Maße auch durch priesterliche Funktionen geprägt. Ihre Kontrolle über den Tempelstaat bildete eine Grundlage ihres Einflusses neben ihrer Autorität aufgrund priesterlicher Abstammung und Funktion. Beispiele für eine Integration gibt es nur vereinzelt, eine breite Bewegung, wie in anderen Herrschaftsgebieten Roms, entstand daraus nicht und wurde durch die Ereignisse 66/70 n. Chr. überholt. Ein Vertreter dieser romanisierten Elite war Tiberius Julius Alexander, der selbst Präfekt von Judäa (46-48 n. Chr.), später Präfekt von Ägypten war und maßgeblichen Anteil am Aufstieg Vespasians hatte.⁴⁶⁾ Tiberius Julius Alexander hatte sich von der Religion seiner Vorfahren abgewandt, er konnte jedoch auf eine religiöse jüdische Erziehung zurückgreifen.⁴⁷⁾

Die politische Mobilisierung der Bevölkerung wurde auch dadurch erleichtert, dass es selbst zu grundsätzlichen Fragen der Religion keinen Konsens gab, es also vielfältige Ansatzpunkte gab, die anlassbezogen gewählt werden konnten. So konnte selbst Philo von Alexandria nicht erklären, warum eine bestimmte Maßnahme des Pontius Pilatus (Einbringung von Schilden mit dem Namen des Kaisers in Jerusalem) gegen religiöse Gebote verstieß; wirksam war die religiöse Mobilisierung dennoch.⁴⁸⁾ Das Bemühen der Römer, die religiösen Tabus einzuhalten - zumindest das, was sie dafür hielten - führte zu keiner



wirklichen Beruhigung der Lage, da jederzeit an unerwarteter Stelle ein neuer Konflikt ausbrechen konnte.⁴⁹⁾ Religiösen Zündstoff boten wahlweise die Frage der Einsetzung der Hohepriester - eine aus römischer Sicht hochpolitische Frage -, die Aufbewahrung seines Festornats, die Heiligkeit des Tempels und viele andere Bereiche.

Religion und Gesellschaft ließen sich in Judäa nicht voneinander trennen. Für die Interpretation religiöser und sozialer Normen, die eine reibungsarme Herrschaft ermöglichen, waren die römischen Präfekten auf die jüdische Elite angewiesen. Das konnte nur funktionieren, wenn diese Elite auch die Deutungshoheit von Seiten der lokalen Bevölkerung zugesprochen bekam. Wenn dies nicht mehr gegeben war, konnte es zu Bewertungen römischen Verhaltens durch die Bevölkerung kommen, die den Intentionen der Elite entgegen liefen. Ein Präfekt wie Tiberius Julius Alexander, der selbst zur Interpretation befähigt war, war dieser Gefahr weit weniger ausgesetzt.⁵⁰⁾ Andere Präfekten versuchten, diesem Dilemma durch konsequente Härte in der Bekämpfung von Devianz entgegenzutreten. Dass damit dem harten Kern der Aufständischen nicht beizukommen war, wurde bereits angesprochen.

Neben den religiösen Tabus gab es noch die religiöse Vorstellung, dass das Ende der Zeit, die Erlösung, kommen müsste, wenn die Not am höchsten war. In verschiedenen auch durch die Römer hervorgerufenen Situationen (beispielsweise dem Brand der Säulenhallen) sah man diesen Zeitpunkt gekommen. Mehrfach kam es zum Auftreten messianischer Bewegungen, die große Menschenmengen mobilisieren konnten. Gegen diese Bewegungen gingen die Präfekten mit aller Härte vor.⁵¹⁾ Der Versuch der jüdischen Elite, religiöse Unruhestifter in ihrem Handeln zu beschränken, lässt sich auch im Fall des Jesus von Nazareth erkennen.

Die Sicht der Römer

Maßgeblich für eine Erklärung, warum die Römer bei der Bekämpfung der Aufstandsbewegung in den Frühphasen versagten und damit eine Eskalation der Situation im Jahr 66 n. Chr. erst ermöglichten, war der Blick der Römer auf den Konflikt.

Für die Römer gab es eine grundlegende Unterscheidung zwischen Feind (*hostis*) und Räuber (*latro*). „*Hostes hi sunt, qui nobis aut quibus nos publice bellum decrevimus; ceteri latrones aut praedones sunt*“ (Pomponius Dig. 50,16,118pr.).⁵²⁾ Die Frage, ob es sich bei Kämpfen um einen Krieg handelte, hatte auch zur Konsequenz, ob es Kriegsgefangenschaft mit allen rechtlichen Folgen geben konnte.⁵³⁾ Hier galten nur Germanien und Parthien als mögliche Orte für reguläre Kriege.

Für die Römer genügte die Etablierung von Herrschaft bereits als Rechtfertigung für ihre Herrschaft. Die Frage der Legitimität römischer Herrschaft über nichtrömische Gebiete stellte sich nicht. Damit war die Bewertung eines Aufstands gegen römische Herrschaft als legitimer Freiheitskampf ausgeschlossen. Es konnten sich lediglich Unruhestifter, eben *latrones*, gegen Rom erheben.

Latrocinium wiederum war eine Frage des Strafrechts, nicht des Völkerrechts. Strafrechtliche Merkmale für latrocinium waren Waffengewalt (*vis armata*), *dolus*

malus und die Gründung von Banden.⁵⁴⁾ Mögliche Strafen für latrocinium waren die *furca* (eine Maschine, um das Genick zu brechen), welche die Kreuzigung ersetzte, und die Verurteilung „zu den Tieren“ (*damnatio ad bestias*).⁵⁵⁾

In der Verwendung der Begriffe waren die Römer jedoch nicht immer konsequent, da ein Triumphzug nur bei einem Krieg gerechtfertigt war.⁵⁶⁾ Gerade dafür lässt sich der Triumph über die Juden im Jahr 71 n. Chr. als Beispiel heranziehen. Hier wurde der Aufstand nachträglich als regulärer Krieg dargestellt, um die propagandistische Verwertung im Sinne der flavischen Dynastie zu ermöglichen.

Die Römer sahen die Aufständischen also als Räuber, damit wurde eine Erforschung möglicher tiefer liegender Ursachen für den Aufstand bereits verweigert. Die Bewertung dieser *latrones* als Widerstandskämpfer ist aus der Überlieferung gänzlich verloren. Flavius Josephus als Widerstandskämpfer „der ersten Stunde“ hatte die Seiten gewechselt und sich literarisch auf die Seite seiner Gegner geschlagen. Er nannte die Aufständischen vor 66 durchgehend *leistes*, die griechische Entsprechung für *latrones*.

Nachvollziehbar wird diese Bewertung weiters, da das Bandenphänomen in der römischen Antike weit verbreitet und der führenden Elite in ihrer Verwaltungserfahrung wohlvertraut war. Diese Banden wurden vielerorts durch Deserteure, entlaufene Sklaven und flüchtige Schuldner personell immer wieder erneuert. Das Bandenunwesen war zuerst ein Problem der Kriminalstatistik, bevor es je zu einem Problem einer Aufstandsbekämpfung hätte werden können. Die Übergänge waren fließend. Aufgrund des Steuerdrucks konnte es zu einem Rückzug in Randgebiete kommen, wo, um das Überleben zu sichern, Bandenüberfälle begangen wurden. Diese konnten sich gegen die Besatzungsmacht und die sozial höherstehenden Kollaborateure richten und damit eine politische Dimension annehmen, die beabsichtigt sein konnte oder sich zufällig ergab. Dieses Phänomen ist für andere Bereiche des römischen Reiches ebenfalls bezeugt. Man sprach hier von *anachoresis*, der Landflucht aufgrund von Ernteaussfällen oder Steuerschulden, mit dem Bandenwesen als möglicher Begleiterscheinung.

Vorbedingungen für eine Ursachenanalyse

Es ist heutzutage selbstverständlich, dass sich eine Aufstandsbekämpfung auf die Bevölkerung, nicht die Aufständischen, konzentrieren sollte, da für die Aufständischen ihr Verhältnis zur Bevölkerung und die Möglichkeit, diese zu mobilisieren, entscheidend sind. Auch wenn den Römern dieses Bewusstsein fehlte, ist einer Ursachenanalyse des Jüdischen Aufstands eine Darstellung der unterschiedlichen Personengruppen, die an einer Aufstandsbewegung beteiligt oder davon betroffen sind, voranzustellen.

Es finden sich in Judäa zu dieser Zeit nicht nur rom-/aufstandsfeindliche oder -freundliche Gruppierungen, sondern auch Zwischenstufen. In Abwandlung einer Grafik aus JP 3-24 (Abb. 1) finden sich an den beiden äußeren Enden des Spektrums Personengruppen, die aktive Unterstützung leisteten, weiters jene, die passiv

unterstützten, und schließlich die große Gruppe, die dem Aufstand neutral gegenüber stand.⁵⁷⁾ Ziel beider Seiten im Konflikt war es, die Zahl der eigenen Unterstützer zu halten und diejenige des Gegners zu verringern.⁵⁸⁾

Für die indifferente Bevölkerung findet sich selbst nach dem offenen Ausbruch des Konflikts in den Quellen ein Beispiel. Flavius Josephus führt an, dass in Gischala in Galiläa die meisten Bewohner nichts vom Krieg wissen wollten, da sie als Bauern mehr Aufmerksamkeit der Ernte als politischen Umtrieben schenkten.⁵⁹⁾ Für die passive Unterstützung der Aufständischen hingegen lässt sich das Beispiel der Freilassung des Barrabas auf Drängen der Bevölkerung anführen. Dieser wurde anstelle Jesu freigelassen und war nach Markus einer jener Rebellen, die im Zuge eines Aufstands Römer getötet hätten.⁶⁰⁾

Die aktive Unterstützung der Römer war aufgrund des Vorgehens der Sikarier gegen die Kollaborateure nicht mehr attraktiv. Die Römer konnten diese Gruppe nicht ausreichend schützen.⁶¹⁾ Darüber hinaus hatte die jüdische Elite, die vornehmlich mit Rom kollaborierte, weder das Vertrauen der Römer noch der Masse der Bevölkerung, das ihnen eine Beruhigung der Lage erst ermöglicht hätte.⁶²⁾ Damit wurde sowohl die Gruppe der aktiven Unterstützer kleiner als auch ihr Einfluss auf die indifferente Bevölkerung geringer.

Zum besseren Verständnis der Motivation der Bevölkerung kann das so genannte hearts & minds-Konzept herangezogen werden. Dieses wird heutzutage häufig als reine Phrase missbraucht. Grundsätzlich bedeutet es:

1. „*hearts means persuading the people their best interest are served by your* [i.e. the counterinsurgent's] *success.*“

2. „*minds means convincing them that you* [i.e. the counterinsurgent] *can protect them, and that resisting you is pointless.*“⁶³⁾

Beim hearts-Bereich waren die Römer von vornherein im Hintertreffen, da eine dauerhafte Niederlage Roms allgemein als Erfolg angesehen wurde. Nur die Sicherstellung einer stabilen, einigermaßen gerechten Herrschaft ohne Exzesse hätte hier möglicherweise Erfolg versprochen und die Gruppe der passiven Unterstützer Roms gestärkt. Der minds-Bereich appelliert an das Eigeninteresse des Einzelnen, v.a. bei geringen Aussichten auf Erfolg eines Aufstands. Das war beim harten Kern nicht Erfolg versprechend, da dieser sich auch durch mangelnde

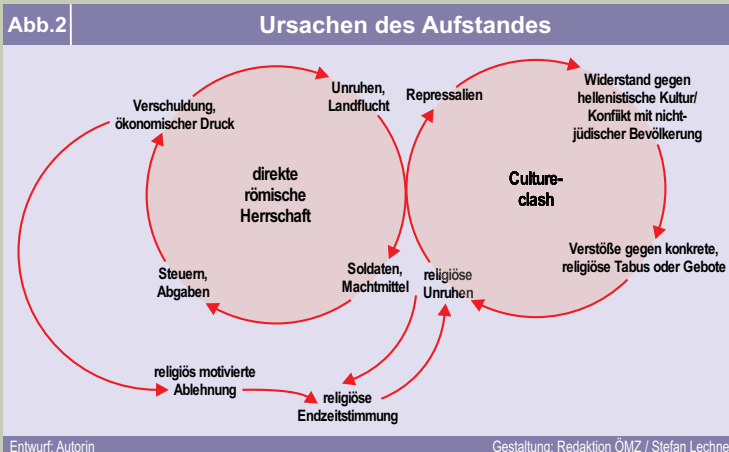
Erfolgsaussichten nicht von seinem Vorhaben abhalten ließ, wie die Ereignisse in Masada erkennen lassen, wo es vor der Einnahme durch römische Truppen zum Massenselbstmord bzw. zur Tötung auf Verlangen unter den eingeschlossenen Aufständischen kam.

Die Unterscheidung der Personengruppen und ihrer Einstellung ist auch für die mögliche Analyse der Ursachen zu berücksichtigen. Der offene Ausbruch kam durch ein Verschieben der Linie „aktive/passive Unterstützung“ zugunsten der Aufstandsbewegung so weit nach rechts, dass die kritische Masse schließlich erreicht wurde. In der Schilderung des Flavius Josephus ist dies klar erkennbar.⁶⁴⁾ Es ist aber anzunehmen, dass der Großteil der Bevölkerung kein Interesse an einer gewaltsamen Eskalation der Lage hatte. Dennoch war von den folgenden Kämpfen direkt oder indirekt die gesamte Bevölkerung betroffen. Rom hätte sich in der Aufstandsbekämpfung auf die Gruppe der indifferenten Bevölkerung konzentrieren sollen und diese ihren passiven Unterstützern zuführen müssen. Andererseits hätte die Gruppe der aktiven Unterstützer auf den Schutz Roms vertrauen können müssen. In beiden Bereichen hat Rom klar versagt.

Mögliche Ursachen des Aufstands

Unter Berücksichtigung des bisher Gesagten kann jetzt der Versuch einer Ursachenanalyse unternommen werden. Aus der Hauptquelle Flavius Josephus wurden in der Forschung bisher fünf Ursachenkomplexe erschlossen und in unterschiedlichen Kombinationen zur Erklärung des Aufstands verwendet. Diese sind: 1. Unfähigkeit der römischen Präfecten; 2. Härte römischer Unterdrückung; 3. religiöse Befindlichkeiten; 4. soziale Spannungen; 5. Spannungen mit Nichtjuden im Verwaltungsbereich der Präfecten.⁶⁵⁾ In der vorliegenden Analyse, die mit den Erkenntnissen aus modernen Aufstandsbewegungen als Kontrolle und der erneuten Verwertung der Hauptquelle erfolgte, sind die möglichen Ursachen - vereinfacht gesagt - zweigeteilt (Abb. 2). Bereits vor der direkten römischen Herrschaft gab es unter Herodes einen „culture clash“.⁶⁶⁾ Dieser wurde, wie bereits angesprochen, politisch genutzt und ergab sich nicht zwingend aus generellen religiösen Vorstellungen, da man in dieser Zeit bereits von einem hellenistischen Judentum sprechen kann.⁶⁷⁾ Bei der ersten im „Jüdischen Krieg“ des Flavius Josephus überlieferten Episode erkennt man bereits die Dynamik, die immer

wieder zutage tritt. Zwei religiöse Lehrer/Anführer interpretierten die Anbringung eines Adlers über dem Tempeltor als Verstoß gegen religiöse Normen. Die negative Bewertung herodianisch-hellenistischer Kultur spielte dabei zusätzlich eine Rolle. Ihre Anhänger versuchten, den Adler gewaltsam zu entfernen. Die Angelegenheit endete mit religiösen Unruhen, Hinrichtungen, Massentumulten und einer allgemein aufgeheizten Stimmung. Dass der Adler auch politisch mit Rom verbunden wurde, kann als zusätzlicher Aspekt angesprochen werden. Unter den Römern gibt es später weitere Beispiele, die diesen Regelkreis bestätigen.



Im linken Kreis „direkte römische Herrschaft“ erforderte die Notwendigkeit, das Land unter Kontrolle zu halten, mehrere Tausend Soldaten. Um diese zu finanzieren, war es notwendig, die Steuerlast zu halten,⁶⁸⁾ was v.a. bei Ernteausfällen zur Verschuldung, schließlich bis zur Landflucht mit anschließender Bandenbildung führen konnte.⁶⁹⁾ Diese erforderte wieder den Einsatz römischer Machtmittel, womit die Rechtfertigung für die Notwendigkeit der Machtmittel gegeben war. Eine ungewisse Sicherheitslage auf dem Land konnte darüber hinaus zu weiteren Einschränkungen bei der landwirtschaftlichen Produktion führen. Der entscheidende Faktor war die prekäre ökonomische Lage. Das ist auch daraus ersichtlich, dass eine der ersten Handlungen der Aufständischen nach Übernahme der Kontrolle über Jerusalem die Zerstörung des städtischen Archivs war, in dem die Schuldurkunden lagerten.⁷⁰⁾ Die religiös motivierte Ablehnung der Steuern an die Römer verstärkte eine messianische Endzeitstimmung, die zu religiösen Unruhen führte, deren Unterdrückung wieder zur Verstärkung der religiösen Endzeitstimmung führte.

Roms Aufstandsbekämpfung - ein unlösbares Dilemma?

Damit kommen wir zum Kernbereich der Aufstandsbekämpfung selbst. Wie bereits erwähnt, lassen sich in den Quellen einzelne Bereiche vergleichsweise gut erkennen. Es gab militärische Aktionen (Einsatz einer Auxiliarkohorte in Jerusalem, Bandenbekämpfung); auch für psychologisch-propagandistische Mittel lassen sich Beispiele finden (Münzprägung der Statthalter, Einhaltung von Tabus v.a. in Jerusalem). Eine erkennbare politische Maßnahme schließlich war der Austausch des Präfekten Cumanus.

Um den Vergleich mit modernen Ansätzen zur Aufstandsbekämpfung zu erleichtern, wird versucht, diese in den jeweiligen Teilaspekten einander gegenüberzustellen. Dabei werden einzelne moderne Vorgaben bereits aufgrund der spezifischen Bedingungen umgewandelt, z.B. eine moderate Steuerlast als Versuch, die Legitimität der Herrschaft zu stärken.

Vorweg ist zu sagen, dass die Römer wohl C. E. Calwell zugestimmt hätten, der meinte: „*Since tactics favours the regular troops while strategy favours the enemy, the object to be sought is to fight, not to manoeuvre, to meet the hostile forces in open battle, not to compel them to give way by having recourse to strategy.*“⁷¹⁾ Deshalb haben sie auch ihren Blick konsequent auf den Insurgenten gerichtet und nicht auf die gesamte Bevölkerung. Infolgedessen blieben die Römer im Vorgehen gegen die Aufständischen meist auf der ersten Stufe einer Aufstandsbekämpfung stehen, also dem Versuch, ein Gebiet von bewaffneten und aggressionsbereiten Banden zu säubern und die Kontrolle wieder zu erlangen.

Für die Aufstandsbekämpfung wären den Römern politische oder militärische Lösungen und Wege zur Verfügung gestanden. Der Einsatz von militärischen Mitteln führte dabei möglicherweise zum Versuch, eine militärische Lösung für ein politisches Problem zu finden. Der Statthalter war zwar sowohl militärisch als auch politisch

geprägt, seine Untergebenen waren jedoch Soldaten und tendierten damit zu militärischen Lösungen.

Prinzipiell wären den Römern fünf Handlungsoptionen⁷²⁾ offen gestanden, um der Aufstandsbewegung zu begegnen:

1. Kulturelle Auslöschung: Hier hätte sich Rom auf die aktiven Aufständischen konzentriert und dies mit Zwangsmaßnahmen zur Umerziehung der Gesamtbevölkerung begleitet. Die jüdische Religion hätte völlig ihrer autonomie- und identitätsstiftenden Funktion entkleidet werden müssen. Die jüdische Elite hätte diesen Weg nicht willentlich mitgehen können. Eine hohe Truppenstärke wäre erforderlich gewesen, um den Erfolg zu sichern. Die Entscheidung für diese Option hätte zentral in Rom erfolgen müssen. Nach dem offenen Ausbruch des Aufstandes 66 n. Chr. und der damit verbundenen erneuten Eroberung wurde dieser Weg beschritten, war jedoch letztlich erst nach der Niederschlagung des Bar-Kochba-Aufstandes erfolgreich.

2. Kulturelle Inkorporation: Diese Option hätte eine Übertragung der römischen Leitkultur à la longue bewirken müssen. Hohe kulturelle, soziale und wirtschaftliche Investitionen gezielt auf die Ursachen der Unterstützung für die Aufstandsbewegung hätten mit einer Eindämmung der Aufständischen einhergehen müssen. Dafür hätte die jüdische Elite mit ins Boot geholt werden müssen. Die Entscheidung für diese Option hätte ebenfalls zentral in Rom erfolgen müssen. Der Erfolg dieser Handlungsoption lässt sich nur vermuten, jedoch nicht belegen.

3. (Teil-)Autonomie: Der bereits versuchte Weg der indirekten Herrschaft (Herodes) hätte erneut beschritten werden können. Die Handlungsfreiheit eines Klientelfürsten wäre durch die „Wünsche“ Roms entsprechend definiert worden. Die (Teil-)Autonomie findet sich am Beispiel Agrippas I., dessen Versuche, eine eigenständige politische Position zu entwickeln, von Rom strikt unterbunden wurde (Flav. Jos. Ant. 19,8,1). Diese Entscheidung wäre ebenfalls zentral zu treffen gewesen.

4. Kulturelle Infiltration: Diese Option zerfällt einerseits in Elitenprotektionismus und andererseits in die Bildung einer Marionettenregierung. Elitenprotektionismus wurde teilweise versucht, konnte alleine jedoch keinen ausreichenden Erfolg erzielen. Elitenprotektionismus stand im Entscheidungsbereich des Präfekten, eine Marionettenregierung unterlag zentralrömischer Entscheidung.

5. Spielen auf Zeit: Diese Option diente der Vorbereitung einer anderen Option mit einem Schwergewicht auf der räumlichen Begrenzung des Aufstands. Diese Option lag in der Entscheidung des lokalen Kommandanten.

Die Handlungsoptionen 4 und 5 wurden über Jahre verfolgt, ohne einen Erfolg verbuchen zu können. Das Versagen Roms war also ursprünglich politisch begründet. Ein detaillierter Vergleich vermag diesen Eindruck zu verstärken.

Die Bewertung erfolgt anhand einer dreistufigen Skala, die von „ja“ (d.h. in der Aufstandsbekämpfung umgesetzt) über „neutral“ (d.h. in Ansätzen erkennbar) bis „nein“ (d.h. nicht umgesetzt) reicht. Dabei mussten vereinzelt auch Zwischenstufen eingezogen werden. Die Umsetzung durch Rom könnte dabei möglicherweise

unterschiedlich bewertet werden, die vorliegende Bewertung kann jedoch einer ersten Orientierung dienen.

Wenn man zusätzlich die drei Bedingungen erfolgreicher Aufstandsbekämpfung nach Seth Jones heranzieht, erkennt man das Dilemma, dem sich die Römer ausgesetzt sahen. Diese Bedingungen waren: 1. Aufbau einheimischer Sicherheitskräfte; 2. lokale Verwaltung und 3. Unterbindung externer Unterstützung für die Aufständischen.⁷³⁾ Die beiden ersten Bedingungen waren nicht

zu erreichen. Die Hilfstruppen, die aus der nichtjüdischen Bevölkerung (lokal oder extern) rekrutiert wurden, können nicht als einheimische Sicherheitskräfte verstanden werden. Sie wurden als Römer wahrgenommen, auch wenn sie ihrer Herkunft nach das nicht waren. Die lokale Verwaltung, die in Ansätzen vorhanden war, kann ebenfalls nicht in diesem Sinn verbucht werden.

Es lässt sich erkennen, dass ein grundlegendes Problem die niedrige Position und Qualifikation des

Moderne Vorgaben	Bewertung der Aufstandsbekämpfung Roms	Anmerkungen
COIN (i.e. counterinsurgency) is primarily political (JP 3-24 p. X) unified, comprehensive civilian and military effort (JP 3-24 p. X; FM 3-24 1-22)	nein neutral	* Einsatz vorrangig militärischer Mittel * Rom kannte von seiner Struktur und Organisation in der Provinz keinen Unterschied zwischen Militär und Polizei * Präfekt hatte umfassende Kompetenzen (politisch, militärisch, Rechtssprechung)
Legitimität		
unvoreingenommene Rechtssprechung/Verwaltung	nein neutral	* Rechtsprechung zuungunsten der Juden (Wahrnehmung in Öffentlichkeit) * unfähige Präfekten teilweise ausgetauscht
moderate Steuerlast	nein - neutral	* Steuerlast als zu hoch beurteilt
freiwillige Akzeptanz der Herrschaft (JP 3-24 III-11f.; FM 3-24 1-21f.)	nein - neutral	* Wahrnehmung Roms als Besatzungsmacht
Akzeptanz von Rechten	neutral	* Münzen und Bilder entsprechen dem Bilderverbot * führte zu keiner dauerhaften Beruhigung, da einerseits zeitweilige Verstöße (Pontius Pilatus) und Problem der Deutungshoheit * Erzeugen von steigenden Erwartungen
Aufstandsbekämpfung lang andauernd		
Kontinuität der Kommandanten	neutral	* Pontius Pilatus war zehn Jahre eingesetzt * Ti. Julius Alexander z.B. nur wenige Jahre * Dauer allein sagt noch nichts über Erfolg aus
Kontinuität der Truppen	ja	* als negativ zu bewerten, da diese Truppen der jüdischen Bevölkerungsmehrheit gegenüber negativ eingestellt waren * lokale Konflikte durch die ungleiche Machtverteilung verstärkt (Juden vs. Nicht-jüdische Bevölkerung)
Kontinuität der Präsenz	ja	* Rom hätte nie an Rückzug aus diesem Gebiet gedacht, da es als Landbrücke zwischen Afrika und Kleinasien diente
Eindämmung und Isolation		
Eindämmung v.a. im Fall einer Befreiungsbewegung (JP 3-24 III-6)	neutral	* mehrere Perioden relativen Friedens (aus Sicht Roms!) * solange der syrische Statthalter oder die Zentralmacht in Rom keinen Grund zum Eingreifen sah, war es ausreichend ruhig
Isolation der Aufständischen von der Bevölkerung und ihren Ressourcen (JP 3-24 p. XV; FM 3-24 1-27)	nein	* Räumliche Enge in Judaea erschwerte das von vornherein * Aufständische wurden von den Randgebieten in die Ballungszentren abgedrängt
population-centric vs enemy-centric		
enemy-centric (Konzentration auf die Insurgenten = aktive/passive Unterstützer)	ja	* Bandenbekämpfung * Hinrichtung einzelner Aufstandsführer
population-centric (Konzentration auf die große Masse der indifferenten Bevölkerung)	nein	* kein Eingehen auf die Probleme der Bevölkerung
Verständnis der Aufstandsbewegung als solche		
Verstehen der Aufstandsbewegung als Voraussetzung für die erfolgreiche Bekämpfung (JP 3-24 p. XIV; FM 3-24 1-22)	nein - neutral	* Präfekten von ihrer Disposition her nicht dazu befähigt * lokale Elite wäre dazu in der Lage gewesen, die Römer waren jedoch durch mangelndes Vertrauen und dem Problem, die Aufstandsbewegung als mehr als Bandenunruhen zu verstehen, eingeschränkt * keine Ergründung der zugrunde liegenden Ursachen * keine Forderungen nach Autonomie oder Unabhängigkeit als legitim anerkannt
Gewaltanwendung		
Gebrauch nur von legitimer und verhältnismäßiger Gewalt (JP 3-24 p. XVI u. III-17f.; FM 3-24 1-25)	nein	* rücksichtsloses Vorgehen gegen messianische Bewegungen * Massenkreuzigungen
Stufen der konkreten Aufstandsbekämpfung (JP 3-24 p. XXV u. X-2-11; FM 3-24 5-18-23)		
clear (create a secure political and psychological environment)	neutral	* Bekämpfung des Bandenwesens * nur zeitweise und regional, ausweichen der Aufständischen in andere Räume * in Jerusalem Atmosphäre der Angst
hold (establish firm government control of the populace and area)	neutral - nein	* erfordert Präsenz von Kräften, auf dem flachen Land nicht dauerhaft gegeben * Gesamtstärke von 3.000 Mann nicht ausreichend * zeitweiliger Kontrollverlust
build (gain the populace's support)	nein	* mangelnde Legitimität als Besatzungsmacht: neutrale Haltung einer Mehrheit der Bevölkerung realistisch; jedoch selbst passive Unterstützung schwer zu erreichen * Religion als Gemeinsamkeit der Aufständischen und der restlichen jüdischen Bevölkerung trennt von den Besatzern

Präfekten war. Ein Präfekt wie Tiberius Julius Alexander war eher die Ausnahme. Seine politische Befähigung lässt sich daraus erkennen, dass er später zum Praefectus Aegypti, dem höchsten ritterlichen Amt, ernannt wurde. Die meisten Amtsinhaber hingegen konnten nach ihrer Zeit in dieser mühevollen, aber wenig prestigeträchtigen Funktion auf keine besonders erfolgreiche weitere Karriere verweisen.⁷⁴⁾ Das war wohl auch ein Beweis für ihre geringere Befähigung. Einschränkend ist zu sagen, dass selbst Alexander in seiner Amtszeit Probleme mit dem Wiedererstarken der Zelotenbewegung hatte. Umso stärker hätten die restlichen Präfekten einer stärkeren Kontrolle ihres Verhaltens unterworfen werden müssen. Um eine tiefgreifende Änderung der römischen Politik zu bewirken, war ihre Stimme nicht gewichtig genug.

In der Frage der Legitimität, die heutzutage stark betont wird, lassen sich die gravierenden Abweichungen in der Aufstandsbekämpfung gerade aus der Rolle Roms als Besatzungsmacht ableiten.⁷⁵⁾ Die Aufstandsbekämpfung durch die Römer hätte in ihrer Zielsetzung aufgrund dieses Problems zuerst auf die Eindämmung des Konflikts auch durch teilweise Beseitigung ihrer Ursachen abzielen müssen. Die Tatsache, dass es überhaupt zu einer Eskalation kam, zeigt, dass Rom in der Einschätzung der Aufstandsbewegung und in der geringen Prioritätenzuordnung, ausgedrückt durch den geringen Rang der Präfekten, bereits die Voraussetzungen für das Versagen setzte.

Die Stabilität, die von manchen Präfekten beim Versuch, Zeit zu gewinnen und ihre Amtszeit relativ unbeschadet zu überstehen, angestrebt wurde, könnte auch als „a brittle form of stability“ bezeichnet werden, die auch durch Gewalt und Korruption aufrechterhalten werden konnte.⁷⁶⁾ Darüber hinausgehend wäre wohl ein Eindämmen der Aufstandsbewegung über diese niedrige Stufe, die letztlich auch nicht ausreichte, hinaus möglich gewesen, wenn Rom sich zu einer tiefgreifenden Änderung seiner Politik entschieden hätte.

Fazit

Rom war eine Besatzungsmacht. Die jüdische Elite arrangierte sich zwar größtenteils damit, der Großteil der Bevölkerung konnte jedoch keinen Vorteil in einer Besatzung durch Rom erkennen. Befreiungsbewegungen, die aus der Erfahrung einer Besatzung entstanden, ist generell schwer zu begegnen. Eine Modifikation einzelner Rahmenbedingungen ändert an der Tatsache der Besatzung nichts. Im Fall einer erfolgreichen Aufstandsbekämpfung wie Malaysia konnte das englische Empire v.a. deshalb die Aufständischen bezwingen, da eine Unabhängigkeit in Aussicht gestellt wurde. Damit war die Frage der Legitimität vom Tisch.⁷⁷⁾ Das war für Rom anscheinend kein gangbarer Weg. Es hätte also die Frage der Eindämmung der Aufstandsbewegung mit anderen Mitteln ins Auge gefasst werden müssen.

Für dieses Eindämmen des Konflikts wäre es wichtig gewesen, die zugrunde liegenden Ursachen des Aufstands zumindest als politische, soziale und wirtschaftliche Probleme zu erkennen, die Teile der Bevölkerung zur Unterstützung der Insurgenten veranlassten. In diesem Bereich haben die Römer letztlich versagt. Sie

haben zwar versucht, einzelne Faktoren anlassbezogen zu steuern. Da sie an der Grundbedingung der militärischen Okkupation ohne Rekurs auf kulturelle, soziale, wirtschaftliche oder ideologische Mittel nichts änderten, konnten sie diese Aufstandsbewegung nur soweit unter Kontrolle halten, dass es nicht zum offenen Ausbruch kam. In diesem Stadium ist von einer stabilen Situation auszugehen. Der Leidensdruck bei großen Teilen der Bevölkerung war noch nicht stark genug, um den offenen Aufstand zu wagen. Aufgrund der Konzentration auf die aktiven Elemente der Aufstandsbewegung und des Vernachlässigens der zugrunde liegenden Gründe für die Unterstützung derselben blieb die Sicherheitslage für die Römer prekär.

Zum Kippen wurde das System durch jene Präfekten gebracht, die als bestechlich und in ihrem Verhalten als unberechenbar angesehen wurden. Damit war der Glaube daran, dass es möglich sei, langfristigen Nutzen eher aus römischer Herrschaft als blutiger Bekämpfung derselben zu ziehen, bei so großen Bevölkerungsgruppen gestört, dass ein offener Bruch möglich war. Das Prinzip der Eindämmung wurde nicht beherzigt. Eine weitere politische Lösung hätte ein weit größeres Engagement Roms als zentrale Machtstelle erfordert. Für Rom war jedoch das Suchen einer politischen Lösung für ein Problem, das eigentlich nur eine Unbotmäßigkeit von Gewaltunterworfenen war, anscheinend denkmöglich.

Die Grundproblematik der Anwendung moderner Konzepte auf historische Beispiele lässt sich auch im vorliegenden Fall erkennen. Lediglich eine differenzierte Analyse der historischen Voraussetzungen und angenommenen Gesetzmäßigkeiten der modernen Konzepte und eine klare Festlegung der geänderten Rahmenbedingungen ermöglichen eine korrekte und damit zielführende Anwendung auf zeitlich weit entfernte Epochen. ■

ANMERKUNGEN:

1) Ich bin MjrdG Klaus Klingenschmid für einige wichtige Hinweise dankbar. Herbert Kern diente mit seiner Kenntnis der Werke des Flavius Josephus öfters als Kontrollinstanz, dafür mein Dank. Frühere Versionen dieser Arbeit wurden bei einem Vortrag in Mautern im Rahmen der Wintervortragsreihe der 3. PzGrenbrig und bei einem Seminar am IHSW/LVak im März 2012 präsentiert.

2) Der Begriff counterinsurgency und damit auch insurgency hat sich allgemein durchgesetzt, dennoch wird in weiterer Folge der leichteren Lesbarkeit wegen sinngemäß von Aufstandsbewegung bzw. Aufstandsbekämpfung gesprochen. Aufstandsbekämpfung beinhaltet mehr als den Kampf gegen irreguläre Kräfte im Ausland (vgl. Militärstrategisches Konzept des Österreichischen Bundesheeres, Wien 2006, S.38f.) und ist derzeit noch nicht gänzlich in die nationale Vorschriftenlandschaft integriert. In der Literatur wird die enge Verbindung mit Stabilisierungsoperationen angesprochen, vgl. Joint Publication 3-24 Counterinsurgency Operations 2009, I-8-16 (JP 3-24) u. D. H. Ucko, The New Counterinsurgency Era. Transforming the U.S. Military for Modern Wars, Washington 2009, S.9f. Durch diese Nähe der Aufstandsbekämpfung zum Szenario Stabilisierung, Wiederaufbau und Militärberatung in Drittstaaten ergibt sich die Notwendigkeit, sich mit dem Thema der Aufstandsbekämpfung auseinanderzusetzen (Szenarien und Gleichzeitigkeitsbedarf, Anlage zum Militärstrategischen Konzept, Wien 2006, S.23ff.).

3) Vgl. die entsprechende Ankündigung auf der Internetseite des United States Army Combined Arms Center: <http://usacac.army.mil/>

cac2/coin/FM3-24Revision.asp [abgerufen am 5. 11. 2012]. Die Veröffentlichung der überarbeiteten Version ist mit August 2013 geplant.

4) Vgl. die relativ starke Betonung der auf Mao Tsetung zurückgehenden Theorie des Guerillakampfes (FM 3-24 1-6f.).

5) Damit sollte jedoch keine Patentlösung für alle zukünftigen Konflikte präsentiert werden, da jeder Konflikt ganz eigene Rahmenbedingungen aufweist, wie auch im Fall des Jüdischen Aufstands erkannt werden kann. Vgl. zur Frage der silver-bullet solution Ucko, Era, S.111f.

6) C. E. Calwell: *Small Wars. Their Principles and Practice*, London 31906, S.26.

7) Vgl. Carl Prine, Crispin Burke, and Michael Few: *Evolving the COIN Field Manual: A Case for Reform*. In: *Small Wars Journal* Juli 2011 [online unter: <http://smallwarsjournal.com/jrnl/art/evolving-the-coin-field-manual-a-case-for-reform>; abgerufen am 5. 11. 2012].

8) Die Teilnahme von einzelnen Personen rechtfertigt noch nicht, von externer Unterstützung zu reden; vgl. J. R. Curran: *The Jewish War: Some Neglected Regional Factors*. In: *The Classical World* 101,1/2007, S.82f.; u.a. kämpften zwei Verwandte des Königs von Adiabene, Monobazus, auf der Seite der Aufständischen (Flav. Jos. BJ 2,19,2 u. 6,6,4).

9) Vgl. Ch. C. Krulak: *The Strategic Corporal: Leadership in the Three Block War*. In: *Marines Magazine* Jänner 1999 [online unter: www.au.af.mil/au/awc/awcgate/usmc/strategic_corporal.htm; abgerufen am 20. 3. 2013].

10) Vgl. Flav. Jos. BJ 2,12,1: Ein Soldat zeigt bei einem religiösen Fest sein entblößtes Gesicht; Flav. Jos. BJ 2,12,2: Während einer Hausdurchsuchung wird eine Thora von einem Soldaten zerstört; dieser wird vom Statthalter hingerichtet, der Schaden ist aber nicht wiedergutzumachen.

11) Vgl. M. Vego: *Feldzugsplanung zur Counterinsurgency*. In: *ÖMZ* 2/2008, S.151f.; FM 3-24 1-21; D. J. Kilcullen, *Globalization and the Development of Indonesian Counterinsurgency Tactics*. In: Ders., *Counterinsurgency*, London 2010, S.85-95.

12) *Joint Doctrine Publication 3-40 Security and Stabilisation: The Military Contribution*, 2009, p.2-2.

13) Vgl. M. Goodman: *Rome and Jerusalem. The Clash of Ancient Civilizations*, New York 2007, S.8: „conspicuously unsuccessful“.

14) Vgl. Goodman: *Rome*, S.9.

15) Vgl. A. M. Eckstein: *Josephus and Polybius: A Reconsideration*. In: *Classical Antiquity* 9,2/1990, S.203, dort auch die weiterführende Literatur.

16) Vgl. M. Goodman: *The Ruling Class of Judäa. The Origins of the Jewish Revolt Against Rome*, A.D. 66-70, S.22f.

17) So die Verwendung von Geldern aus dem Tempelschatz zum Bau einer Wasserleitung (Flav. Jos. BJ 2,9,4).

18) Vgl. Goodman: *Rome*, S.346f.

19) Zur Bedeutung von hebräischer und paläohebräischer Schrift auf den Münzen der Aufständischen vgl. S. Schwartz: *Language, Power and Identity in Ancient Palestine*. In: *Past&Present* 148/1995, S.27 mit weiterer Literatur zu diesen Münzen.

20) Pontius Pilatus ging auch bei der Münzsymbolik einen anderen Weg, indem er nichtjüdische Kultgegenstände darstellen ließ. Vgl. zu den Präfektenprägungen B. Kanael: *Ancient Jewish Coins and Their Historical Importance*. In: *The Biblical Archaeologist* 26,2/1963, S.53-55 und zu den Münzen der Aufständischen ebenda, S.57-59.

21) Vgl. Tac. Ann. 5,9 zu einem kurzen Abriss aus römischer Sicht bis 66 n.Chr.

22) Vgl. Flav. Jos. BJ 2,3-5.

23) Das Ende der Herrschaft der Herodier in Judäa kam wohl aufgrund dynastischer Streitigkeiten, vgl. Cass. Dio 55,27,6; Strabo 16,2,46; vgl. auch Goodman: *Class*, S.39.

24) Vgl. Goodman: *Class*, S.8.

25) Vgl. W. Eck: *Rom und Judäa. Fünf Vorträge zur römischen Herrschaft in Palaestina*, Tübingen 2007 (Tria Corda; 2), S.24 u. 42.

26) Die weiteren Garnisonen waren Samaria, Kypros bei Jericho, Machairus, die Jesreel-Ebene und Askalon, vgl. P. Schäfer: *Geschichte der Juden in der Antike*, Stuttgart 1983, S.120.

27) Vgl. G. L. Cheesman: *The Auxilia of the Roman Imperial Army*, Oxford 1914, S.178; 181f.; 184.

28) Vgl. 2 Sam. 24,10; 1 Chron. 21,1-8.17; Levit. 25,23. Vgl. a. S. Applebaum, *The Zealots: The Case for Reevaluation*. In: *JRS* 61/1971, S.162.

29) Vgl. Flav. Jos. BJ 2,8,1; 2,17,8; 7,8,1; Ant. 18,1f. (bes. 18,1,6 wo Flavius Josephus vom absoluten Freiheitsdrang und der Opfer-

bereitschaft dieser vierten Philosophie spricht); Apg 5,37. Ob es sich bei dieser sog. vierten Philosophie um die Zeloten oder die Sicarii handelt, wird in der Forschung kontrovers gesehen; vgl. S. Zeitlin, *Zealots and Sicarii*. In: *Journal of Biblical Literature* 81/1962, S.395-8; M. Smith: *Zealots and Sicarii. Their Origins and Relation*. In: *The Harvard Theological Review* 64/1971, S.1-19. Der Hohepriester, der dem Widerstand nur mit großer Mühe beikommen konnte, wurde wenige Monate später abgesetzt (Flav. Jos. Ant. 18,2,1).

30) Vgl. Flav. Jos. Ant. 19,8,2; Tac. Ann. 12,23.

31) Flav. Jos. BJ 2,13,2; 2,14,1.

32) Zur Abgrenzung zwischen Aufstandsbewegung und Terrorismus vgl. Kilcullen: *Counterinsurgency*, S.186-190. Das Vorgehen der Sikarier kann auch als Musterbeispiel einer urban insurgency angesehen werden (vgl. FM 3-24 1-28f.).

33) Vgl. Goodman: *Rome*, S.409; Tac. Ann. 12,54 zu Antonius Felix und Ventidius Cumanus; Flav. Jos. 2,14,1f. u. 6-9 zu Albinus und Florus.

34) Flav. Jos. BJ 2,12,3-5.

35) Flav. Jos. BJ 2,15,6.

36) Flav. Jos. BJ 2,17,10.

37) Flav. Jos. BJ 2,18,9-19,8.

38) Flav. Jos. BJ 2,20,3.

39) Flav. Jos. BJ 3,6,3.

40) Flav. Jos. BJ 7,6,6.

41) Vgl. K. Bringmann: *Geschichte der Juden im Altertum. Vom babylonischen Exil bis zur arabischen Eroberung*, Stuttgart 2005, S.272-286.

42) Vgl. E. Baltrusch: *Die Juden und das Römische Reich. Geschichte einer konfliktreichen Beziehung*, Darmstadt 2002, S.21.

43) Vgl. Baltrusch: *Juden*, S.91.

44) Vgl. M. Bernett: *Der Kaiserkult in Judäa unter den Herodiern und Römern. Untersuchungen zur politischen und religiösen Geschichte Judäas von 30 v. Chr. bis 66 n. Chr.*, Tübingen 2007 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament; 203), S.335f. Vgl. hingegen Goodman, *Class*, S.17, der meint, dass eine Opposition gegen hellenistische Kultur kein Grund sei, dass es zu einer verstärkten Opposition gegen Rom käme, da Rom keine Hellenisierungsversuche startete. Dagegen ist anzumerken, dass in der Opposition gegen das Fremde, v.a. gegen Fremdherrscher, zu vielfältigen Argumenten gegriffen wurde.

45) Vgl. Baltrusch: *Juden*, S.119 u. 157.

46) Zu Ti. Iulius Alexander vgl. A. Stein: *Ti. Iulius Alexander*, Nr. 69. In: *Realencyclopädie* 19. Halbband (1918), Sp. 153-157. Vgl. S. Applebaum: *Romanization and indigenism in Judaea*. In: Ders., *Judaea in hellenistic and Roman times*, Leiden u.a. 1984, S.159: „The Jews combined a religious ethical system which they took seriously, with a sense of identity, election and mission.“

47) Vgl. Flav. Jos. Ant. 20,5,2.

48) Philo *Legatio ad Gaium* 299-305; vgl. a. Goodman: *Class*, S.15f. Dabei handelte es sich um Schilde, die in der Burg Antonia aufgehängt werden sollten. Sie trugen den Namen des Kaisers, jedoch nicht sein Porträt.

49) Vgl. D. C. Rapoport: *Fear and Trembling. Terrorism in Three Religious Traditions*. In: *The American Political Science Review* 78,3/1984, S.671: „For some time before the rebellion, Rome kept expanding the unusual exemptions given Jews, and the uprising was fuelled partly by rising expectations.“

50) Vgl. die Bewertung Alexanders bei Flav. Jos. BJ 2,11,6. Damit ist nicht gesagt, dass Alexander philosemitisch agierte, vgl. B. Kelly: *Riot Control and Imperial Ideology in the Roman Empire*. In: *Phoenix* 61/2007, S.166.

51) Flav. Jos. BJ 2,13,4f. Vgl. Goodman: *Rome*, S.195-200.

52) „Feinde sind jene, welchen wir oder welche uns öffentlich den Krieg erklärt haben; die übrigen werden als Räuber oder Piraten bezeichnet.“

53) *Ulpianus Dig.* 49,15,24 pr.

54) *Marcian Dig.* 48,19,11,2. Vgl. W. Riess: *The Roman bandit (latro) as criminal and outsider*. In: *The Oxford Handbook of Social Relations in the Roman World*, hrsg. v. M. Peachin, Oxford 2010, S.695f.

55) *Callistratus Dig.* 48,19,28,15. Vgl. H. F. Hitzig, *furca*. In: *Realencyclopädie* 14. Halbband (1910), Sp. 305-307.

56) Vgl. M. Licinius Crassus und sein Sieg über die Sklaven unter Spartakus. Dieser wurde nur als minderer Erfolg angesehen, der keinen regulären Triumph, sondern nur eine ovatio, eine mindere Form, rechtfertigte. Deshalb versuchte er, einen regulären Triumph über die Parther zu erlangen, was zur katastrophalen Niederlage bei

Carrhae 53 v. Chr. führte.

57) Vgl. JP 3-24 II-13.

58) Analog zu modernen Aufstandsbewegungen (FM 3-24 1-40) auch für den Jüdischen Aufstand anzunehmen bzw. teilweise aus den Quellen ableitbar.

59) Vgl. Flav. Jos. 4,2,1. Zusätzlich muss angeführt werden, dass Galiläa die natürliche Einfallsrouten der Römer aus Syrien war und damit Zerstörungen besonders ausgesetzt war.

60) Mk 15,7 u. Lk 23,18f.; vgl. a. B. Isaac, *Bandits in Judaea and Arabia*. In: *Harvard Studies in Classical Philology* 88/1984, S.180. Passiv war die Unterstützung deshalb, da die Bevölkerung damit keinen Bruch mit der Besatzungsmacht riskierte.

61) Vgl. R. A. Horsley: *The Sicarii: Ancient Jewish „Terrorists“*. In: *The Journal of Religion* 59/1979, S.439-441.

62) Vgl. Goodman: *Class*, S.45f.

63) FM 3-24 A-5.

64) Flav. Jos. BJ 2,15f.

65) Vgl. Goodman: *Class*, S.7-14.

66) Vgl. z.B. Jos. BJ 1,33,2.

67) Vgl. Goodman: *Rome*, S.114.

68) Die Höhe der Steuerlast wird von manchen modernen Forschern geringer als zu Zeiten des Herodes angesehen. Eine Reduktion der Steuern aufgrund lokaler Bedingungen war jedoch unter den Herodiern wahrscheinlicher als unter den Römern. Vgl. S. Applebaum: *The Zealots: The Case of Reevaluation*. In: *JRS* 61/1971, S.158, der zwar nicht ausdrücklich erklärt, dass es unter Herodes eine höhere Belastung gab, es jedoch impliziert. Zu den Steuern vgl. M. Gil: *The Decline of the Agrarian Economy in Palestine under Roman Rule*. In: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 49/2006, S.295-302, zur *anachoresis* v.a. im 2. Jahrhundert n. Chr. S.314f.

69) Ein Erdbeben und eine anschließende Hungersnot ereigneten sich unter Claudius, vgl. Flav. Jos. Ant. 20,5,2; Apg 11,28 u. Mk 13,8; H. Schwier, *Tempel und Tempelzerstörung. Untersuchungen zu den theologischen und ideologischen Faktoren im ersten jüdisch-römischen Krieg (66-74 n.Chr.)*, Freiburg/Göttingen 1989, S.259. Hinweise auf steuerliche Belastung auch bei Tac. Ann. 2,42.

70) Flav. Jos. BJ 2,17,6. Goodman: *Class*. S.18 sieht das Interesse der finanziell Bedrängten am Aufstand erst durch die Verbrennung der Urkunden gegeben. Dabei wird jedoch die aktive/passive Unterstützung eines Aufstandes nicht begründet. Eine Bedeutung müsste die Frage der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung bereits zuvor gehabt haben, um im offenen Aufstand als Agenda aufgenommen zu werden.

71) Calwell: *Wars*, S.91; vgl. a. *Joint Doctrine Publication* 3-40, p.2-7: heutzutage Betonung der politisch-strategischen Ebene.

72) Den Anstoß zu diesen Handlungsoptionen erhielt ich von MjdG Klingenschmid, allfällige Fehler in der Anwendung liegen in meiner Verantwortung.

73) Vgl. S. G. Jones: *Counterinsurgency in Afghanistan*, Santa Monica 2008 (RAND COIN Study 4), S.XI.

74) Vgl. dazu J. Curran: „The Long Hesitation“: *Some Reflections on the Romans in Judaea*. In: *Greece&Rome* 52/2005, S.85-87.

75) Ironischerweise sind die Römer in Judäa in ihrer Außenwirkung mit einem ähnlichen Problem konfrontiert wie der israelische Staat heute, der den eigentlichen Grund des Konflikts aus Sicht seiner Gegner, nämlich die Existenz Israels, mit allen Mitteln aufrechterhalten muss. Vgl. S. Metz u. R. Millen: *Insurgency and Counterinsurgency in the 21st century: Reconceptualizing Threat and Response*, Carlisle 2004 (Strategic Studies), S.23 u. Y. Amidror, *Asymmetrische Kriegführung - Die israelische Perspektive*. In: *Jerusalem Zentrum* [online unter <http://www.jer-zentrum.org/ViewArticle.aspx?ArticleId=137>; abgerufen am 19.2.2013].

76) Vgl. *Joint Doctrine Publication* 3-40 *Security and Stabilisation: The Military Contribution*, 2009, p. 1-7. Der Irak unter Saddam Hussein wird als Beispiel dafür angeführt.

77) Vgl. J. Nagl: *Learning to Eat Soup with a Knife. Counterinsurgency Lessons from Malaya and Vietnam*, Chicago/London 2005, S.59ff.



**Mag. (FH) Mag. Dr. phil.
Karoline Resch**

Geb. 1975; Hauptmann; 1993-1998 Studium der Alten Geschichte und Altertumskunde und Geschichte an der Universität Graz; 2000-2001 Einjährigfreiwilligenausbildung; Juli bis November 2001 Assistentin am Institut für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte der Juridischen Fakultät der Universität Graz; 2002-2006 Ausbildung zum Artillerieoffizier an der Theresianischen Militärakademie, gleichzeitig Doktoratstudium der Alten Geschichte an der Universität Graz; mil. Verwendungen als Feuerleitoffizier/Batterie, Ausbildungs-offizier und Feuerleitoffizier/Bataillon im AAB3. Derzeitige Verwendung als S3 EFü im Kommando der 3.PzGrenBrig.

Die „Takoradi Air Route“ - eine strategisch bedeutsame Nachschubroute der Alliierten im Zweiten Weltkrieg

Erwin A. Schmidl

Vielen wurden Westafrika und die Sahelzone, die West- und Nordafrika verbindet und im Osten bis zum Sudan bzw. noch weiter reicht, wohl erst seit den turbulenten Geschehnissen der letzten zehn Jahre - angesichts der Krisen, Kämpfe und Einsätze im Sudan, im Tschad, in Libyen oder zuletzt in Mali - zu einem etwas konkreteren Begriff. Inzwischen spricht man gelegentlich sogar vom „Sahelistan“ als der neuen Problemzone im Kampf gegen islamistische Terroristen. Gleichzeitig wurden die Zusammenhänge innerhalb dieser Region deutlich, während eine traditionelle Sicht eher zwischen Nordafrika nördlich der Sahara und dem südlich davon angenommenen „Schwarzafrika“ unterschieden hatte. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich allerdings mit der Bedeutung dieser Region im Zweiten Weltkrieg, als sie zum wichtigen Element einer alliierten Versorgungsroute wurde, die von den USA über Brasilien und Westafrika in den Nahen Osten und weiter bis in die Sowjetunion und nach China verlief.¹⁾

In der deutschen Nachkriegsliteratur wird diese Verbindung gelegentlich erwähnt - allerdings meist in irreführender Form. So schreibt Werner Brockdorff, dessen Buch über „Geheimkommandos des zweiten Weltkrieges“ Fakten und Phantasie überhaupt recht stark vermischt, *„der Material-Nachschub der 8. britischen Armee verlief [...] [vom] Golf von Guinea [...] auf einer Nachschubstraße quer durch Afrika, am Tschadsee vorbei nach Port Sudan am Roten Meer [...], von wo e[r] auf dem Wasserwege nach Ägypten weitergeleitet wurde.“*²⁾ Ähnlich heißt es in einem der ebenso zahlreichen wie oft unverlässlichen Internet-Foren: *„Auf der West-Ost Route, die im Westen im Golf von Guinea begann und quer durch Zentralafrika nach Port Said führte, lief ein ununterbrochener Strom an Versorgungsgütern der Briten.“*³⁾

Der Abwehr- und SD-Offizier Franz Wimmer-Lamquet, der ab 1942 in Nordafrika eingesetzt war, erwähnt in seinen Memoiren *„die von den Freifranzosen [...] und den Amerikanern in geradezu atemberaubend kurzer Zeitspanne völlig ausgebaute und gut betreute Versorgungspiste von Fort Lamy am Tschadsee nach Ägypten“*, die *„bei der Versorgung der Alliierten mit wichtigen Ersatzteilen etc. eine immer größere Rolle“* gespielt habe.⁴⁾ Der DDR-Publizist Julius Mader verwies auf *„zwei Straßen mit strategischer Bedeutung von Kamerun nach dem Sudan“*,

über die *„der westalliierte Nachschub vom Golf von Guinea bis zum Roten Meer“* verlief.⁵⁾ Auch in der deutschen Wikipedia wird eine *„alliierte Nachschubstraße, welche vom Golf von Guinea über das zentralafrikanische Gebiet des Tschad bis nach Port Sudan in der britischen Kolonie Sudan verlief“*, beschrieben.⁶⁾ Die meisten dieser Hinweise stehen übrigens im Zusammenhang mit dem deutschen Unternehmen „Dora“, das Mitte 1942 den Auftrag hatte, die Verbindungen zwischen Libyen und dem Tschad zu erkunden (davon später mehr).

Um ein Ergebnis vorwegzunehmen: Einen vierspurigen Highway quer durch Afrika, wie dies einige dieser Zitate suggerieren mögen, hat es nie gegeben; er existierte nur in der Vorstellung der Autoren. Die echte alliierte Transportroute von West- nach Ostafrika verlief nämlich auf dem Luftweg.

Das Vorspiel: Die Unterstützung des Tschad für das „Freie Frankreich“ de Gaulles

Benito Mussolini träumte von einer Neuschaffung des Römischen Weltreiches unter seiner Führung, das auch die Inbesitznahme möglichst weiter Teile des Mittelmeerraumes sowie eine Landverbindung zwischen den italienischen Kolonien in Libyen und in Ostafrika (Abessinien-Eritrea-Somalia) vorsah. Adolf Hitler hatte hingegen schon mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 (und dem damit verbundenen Verzicht auf Südtirol) die Alpen als Grenze zwischen den Interessengebieten (und damit Kriegsschauplätzen) der beiden verbündeten Mächte Deutschland und Italien anerkannt. Für ihn standen zunächst der „Ausbruch aus den Fesseln von Versailles“ und dann die Gewinnung von „Lebensraum im Osten“ im Vordergrund; die zunehmende Verstrickung in die italienischen Operationen in Südosteuropa und Nordafrika sah er hingegen höchstens als Ablenkung von seinen eigentlichen Zielen.⁷⁾

Für die Briten und deren Empire hatte dagegen die Behauptung des Nahen Ostens und des Suezkanals höchste Priorität. Ägypten war zwar nominell unabhängiges Königreich, stand aber de facto seit 1882 unter britischer Kontrolle. Aus britischer Sicht musste es nicht nur gegen einen direkten Angriff aus Libyen entlang der

Küstenstraße (wie ihn die Italiener dann im September 1940 tatsächlich unternahmen) geschützt werden, sondern auch gegen mögliche Bedrohungen aus dem libysch-sudanesischen Grenzgebiet. Eine Schlüsselrolle spielte die Oasengruppe von Kufra im südlichen Libyen: Dort kreuzte sich die Karawanen-Route vom südlichen Libyen zum Nil mit der Nord-Süd-Verbindung von Libyen in den Tschad und nach Niger. Die in Kufra lebenden Senussi (Sanussiyya) hatten sich zunächst der osmanischen, dann - ab 1911 - der italienischen Herrschaft widersetzt und waren erst im Jänner 1931 von den Italienern unterworfen worden (dabei wurden zahlreiche Senussi in die Wüste getrieben; viele verdursteten - dies war mit ein Grund für das negative Image der Italiener in der arabischen Welt). Von den Oasen Kufra und Uweinat aus befürchteten die Briten einen Vorstoß der Italiener ins Niltal, entlang der Routen, die in der Zwischenkriegszeit von den legendären Wüstenfahrern wie Ralph A. Bagnold, Guy L. Prendergast (die später die britische „Long Range Desert Group“ führen sollten) oder László von Almásy erforscht worden waren.⁸⁾ Dementsprechend galten die ersten Vorstöße der im Sommer 1940 aufgestellten „No. 1 Long Range Patrol Unit“ (LRP), der späteren „Long Range Desert Group“ (LRDG), den italienischen Aktivitäten im südlichen Libyen.⁹⁾ Tatsächlich gab es solche kaum; der italienische Angriff auf Ägypten begann am 13. September 1940 an der Küste und endete bekanntlich in einer massiven Niederlage; die Italiener mussten sich im Dezember 1940 bis weit nach Libyen zurückziehen.¹⁰⁾

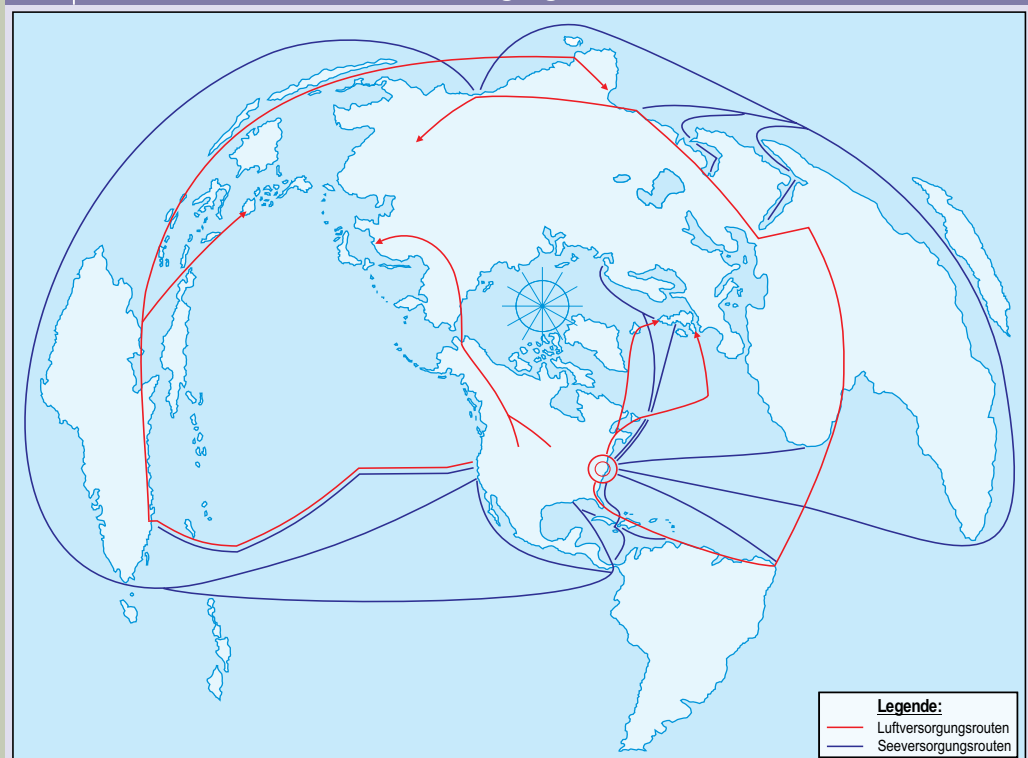
Ebenso wichtig erschien den Briten der Tschad als Verbindung nach Zentralafrika. Gouverneur Félix Eboué (1884-1944), der erste „schwarze“ Gouverneur einer französischen Kolonie (er stammte aus der Kolonie Französisch-Guyana in Südamerika), weigerte sich im Juni 1940, den Waffenstillstand anzuerkennen, der den deutschen Westfeldzug beendete, und erklärte sich am 26. August offiziell für Charles de Gaulle und gegen die Regierung in Vichy. Damit hatte de Gaulle erstmals eine territoriale Basis für sein „Freies Frankreich“ - auch

wenn es „nur“ eine afrikanische Kolonie war. Kamerun und Französisch-Kongo folgten, und Eboué (inzwischen von Vichy in absentia zum Tod verurteilt) wurde am 13. November von de Gaulle zum Gouverneur von ganz Französisch-Äquatorialafrika bestellt.¹¹⁾

Die frei-französischen Truppen im nördlichen Tschad umfassten damals freilich nur knapp 1.000 Mann - drei Kompanien und dazu zwei mit Kamelen berittene Groupes Nomades.¹²⁾ Der militärische Befehlshaber, Oberst Marchand, war in seinem Engagement für de Gaulle eher zurückhaltend und meinte, die Besatzungen seiner neun zweimotorigen „Blenheim“-Bomber bräuchten mindestens zwei Monate, um sich für Einsätze in der Wüste vorzubereiten.¹³⁾ In der Folge entsandte de Gaulle einen seiner fähigsten Offiziere, Philippe de Hauteclocque (1902-47), als militärischen Kommandeur in den Tschad. De Hauteclocque war im Westfeldzug 1940 als Hauptmann verwundet worden, konnte aber der deutschen Kriegsgefangenschaft entkommen und nach England fliehen. Zum Schutz seiner in Frankreich verbliebenen Familie nahm er den nom de guerre „François Leclerc“ an. Schon im November 1940 rückten seine Truppen in Gabun ein, das sich in der Folge ebenfalls für de Gaulle erklärte.¹⁴⁾

Mit der Etablierung der frei-französischen Kräfte im Tschad bot sich auch die Möglichkeit einer engeren Kooperation mit den Briten. Um einen möglichen italienischen Vorstoß von Kufra aus in den Tschad oder nach Nigerien zu vereiteln (die Italiener hätten sich wohl gewundert, welche Pläne ihnen die Briten da zutrauten), sollten britische und frei-französische Streitkräfte gemeinsam Stützpunkte im südlichen Libyen etablieren.¹⁵⁾ Schon am 21. September 1940 stieß eine erste LRDG-Patrouille

Abb. 1 Die auf der Washington Conference im Dezember 1941 festgelegten Luft- und Seerversorgungsrouten der Alliierten



Quelle: Skizze von Fanita Lanier 1947, in: Craven, W.F./Cate, J.L.: The Army Air Forces in World War II. Plans & Early Operations January 1939 to August 1942. Chicago & London, 1948.

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechner

unter Pat Clayton - auch er einer der „Wüstenfahrer“ der Zwischenkriegszeit - bis Tekro im Tschad vor. Und am 31. Oktober 1940 flog Oberstleutnant Ralph Bagnold, der Kommandeur der LRDG, nach der Hauptstadt des Tschad Fort Lamy,¹⁶⁾ um mit Eboué zu verhandeln.

Eboué und Bagnold vereinbarten einen britischen Raid, um die italienische Garnison Murzuk im südlichen Libyen anzugreifen. Die Franzosen sollten dazu Wasser und Treibstoff beistellen, die mit Kamelen (!) nach Norden gebracht wurden.¹⁷⁾ Zwei Patrouillen der LRDG (zusammen 76 Mann in 23 Fahrzeugen unter Clayton¹⁸⁾) verließen am 26. Dezember 1940 Kairo und erreichten am 4. Jänner 1941 den Treffpunkt mit der französischen Gruppe nördlich von Kayugi. Der folgende Überfall traf die kleine italienische Garnison von Murzuk - verteidigt von der 57. Compagnia Mitraglieri - völlig überraschend. Das Fort wurde beschädigt, drei Flugzeuge auf dem Landestreifen sowie Depots zerstört.¹⁹⁾ Anschließend beschloss die Gruppe noch kleinere italienische Stützpunkte, bevor sie sich nach Süden, in den Tschad, zurückzog. Dort übernahm der inzwischen eingetroffene Oberst Leclerc das Kommando für den Überfall auf Kufra. Zu diesem Zeitpunkt allerdings waren die Italiener wachsam - die alliierte Gruppe wurde am 31. Jänner bei Jebel Sherif (auch Jabal Sherif), südlich von Kufra, angegriffen und musste sich zurückziehen. Im Februar kehrten die Briten nach Kairo zurück, während Leclerc erneut nach Norden vorrückte und Kufra am 1. März 1941 einnahm. Die Italiener unternahmen nichts, um Kufra zurückzugewinnen, und gaben auch die Garnison in Uweinat auf.²⁰⁾ Das Comando del Sahara Libico wurde im März 1941 unter General Umberto Piatti Dal Pozzo umgegliedert und in vier Sektoren unterteilt, mit ein oder zwei motorisierten Compagnie Saharienne in jedem der Sektoren, zusätzlich zu den MG-Kompanien in den verstreuten Wüstenforts.²¹⁾

Inzwischen waren - zur Unterstützung der angeschlagenen Verbündeten - ab 14. Februar 1941 die ersten Elemente des künftigen deutschen „Afrikakorps“ unter Generalleutnant Erwin Rommel in Tripolis gelandet. Eine der rasch aus deutschen und italienischen Truppen formierten Kampfgruppen, die nach Oberstleutnant Gerhard (Gerd) von Schwerin (1899-1980) benannte „Kampfgruppe Schwerin“, wurde noch im März nach Hon, Murzuk und Gatrün beordert, um die Moral der dortigen Garnisonen zu heben, bevor sie ab April an Rommels Vorstoß nach Osten teilnahm.²²⁾

Aus frei-französischer Sicht war die Einnahme von Kufra ein wichtiger Prestigegewinn. Daher wehte über Kufra in der Folge die Tricolore, obwohl die Garnison nicht von den schwachen frei-französischen Truppen im Tschad, sondern von der (britischen) Sudan Defence Force (SDF) gestellt wurde. Auch die Versorgung erfolgte nicht aus dem Süden, vom Tschad, sondern aus dem Osten, von Wadi Halfa im Niltal aus.²³⁾ Aus britischer Sicht galt Kufra, wie ein Bericht im September 1941 betonte, als „vital to Nile Valley lines of communications“.²⁴⁾ Dementsprechend wurde es trotz der schwierigen Transportroute von über 2.000 Kilometern durch die Wüste besetzt gehalten - die sudanesischen LKW-Kolonnen benötigten für die Fahrt zwei bis drei Wochen. Für die LRDG war Kufra ein vorgeschobener Stützpunkt in der libyschen Wüste.

Die „Takoradi Air Route“

Dieser anfängliche Exkurs war notwendig, denn der Wechsel der zentralafrikanischen Kolonien von Vichy zu de Gaulle im Spätsommer 1940 war eine wichtige Voraussetzung zur Etablierung eines strategischen Verbindungsweges von Westafrika (d.h. den dortigen britischen Kolonien bzw. Liberia) über Fort Lamy in Französisch-Äquatorialafrika und weiter in den Sudan und in den Nahen Osten, in der Folge auch weiter über Persien bis in die Sowjetunion bzw. nach Indien und nach China. Damit ersparte man sich die rund 4.000 Seemeilen (ca. 7.400 Kilometer) lange Seeroute um das Kap der Guten Hoffnung, die fast einen Monat dauerte und der Bedrohung durch deutsche und (ab Ende 1941) japanische U-Boote ausgesetzt war.

Schon 1936 hatten die britischen „Imperial Airways“ wöchentliche Linienflüge von Lagos in Nigeria nach Khartum im Sudan betrieben - als Nebenroute zu den Flugboot-Diensten von Southampton nach Südafrika. Im Juli 1940 wurde begonnen, eine kriegsmäßige Nutzung dieser Route vorzubereiten. In der bedeutenden Hafenstadt Takoradi in der britischen Kolonie Goldküste²⁵⁾ wurde ein Assembly-Werk für Flugzeuge errichtet - Hawker „Hurricane“-Jagdflugzeuge und „Blenheim“-Bomber wurden per See aus Großbritannien geliefert und dort zusammengebaut sowie mit Sandfiltern usw. für den Einsatz in der Wüste ausgerüstet, wobei man zunächst von einer Produktion von 140 Maschinen im Monat ausging.

Die in Takoradi zusammengebauten Maschinen wurden auf dem Luftweg von Takoradi nach Lagos in Nigeria verlegt (der kurzen Küste der französischen Kolonie Dahomey - heute Benin, damals noch zu Vichy gehörig - wurde über See ausgewichen) und flogen von dort über Kano in Nord-Nigeria nach Fort Lamy im Tschad sowie weiter nach Khartum im Sudan und nach Kairo. Insgesamt war dies eine Flugstrecke von rund 5.700 Kilometern.²⁶⁾ Die Reichweiten der Flugzeuge wurden durch Zusatztanks erhöht.

Die „Takoradi Air Route“:

- Tag 1: Takoradi (Goldküste, heute Ghana) nach Lagos (Nigeria): 590 km;
- Tag 2: Lagos nach Kano (Nigeria): 840 km;
- Tag 3: Kano nach El Gemeina (Sudan): 1.520 km; Tankstopps in Maiduguri (Nigeria) und Fort Lamy (Tschad);
- Tag 4: El Gemeina nach Khartum (Sudan): 1.111 km; Tankstopps in El Fasher und El Obeid;
- Tag 5: Khartoum nach Wadi Halfa (Sudan): 705 km;
- Tag 6: Wadi Halfa nach Abu Sueir/Kairo: 920 km; Tankstopp in Luxor.

Die ersten Flugzeuge verließen Takoradi am 20. September 1940. Trotz immer wieder auftauchender technischer Pannen und der Behinderungen durch das tropische Wetter erreichte man Mitte 1941 eine Zahl von 200 Maschinen pro Monat. Zwanzig Transportflugzeuge wurden allein dafür eingesetzt, um die Piloten nach den Überstellungen von Ägypten nach Takoradi zurückzubringen. Unter den Piloten auf dieser Route waren auch

zwanzig Polen unter Wing Commander (Oberstleutnant) M. Izycki.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen des in Afrika eingesetzten Personals waren nicht leicht. Schon die Anreise war mühsam - ein RAF-Soldat erinnerte sich, dass sie von Gibraltar in einem offenen Frachter transportiert wurden, der zuvor für Viehtransporte eingesetzt worden war: „*The boat was open from end to end, with engines, open latrines and living quarters all in one.*“²⁷⁾ Zahlreiche Soldaten erkrankten an Malaria, Gelbfieber und anderen tropischen Krankheiten; viele starben. Auch der Flug quer durch Afrika, mit großteils bescheiden ausgestatteten Landeplätzen, war nicht ohne Probleme; es kam immer wieder zu Abstürzen und Notlandungen. Bei der Ankunft in Kairo mussten die „neuen“ Maschinen zunächst einmal überholt und die Sandfilter gereinigt werden. V.a. östlich von Fort Lamy gab es bestenfalls Sandpisten, und Treibstoff musste mit privaten Tank-LKW nachgeführt werden.²⁸⁾

Der Ausbau der Verbindung unter amerikanischer Patronanz

War dies zunächst ein britisches Unternehmen, um schneller Flugzeuge und Personal in den Nahen Osten zu bringen, so erkannte US-Präsident Franklin D. Roosevelt schon früh die strategische Bedeutung dieser Route. „Pan American Airways“ (PAA) bauten bereits im Frühjahr 1941, ein halbes Jahr vor dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor im Dezember, die Flugplätze in der Karibik aus, um eine direkte Luftverbindung von Florida über Stützpunkte auf Kuba und den karibischen Inseln nach Brasilien und weiter nach Westafrika einzurichten. Vorbereitet wurde die Übernahme von Stützpunkten durch das „Destroyers for Bases Agreement“ vom 2. September 1940, also kurz vor der Aufnahme des regulären Flugbetriebs von Takoradi aus.²⁹⁾ Diese Vereinbarung - Vorläufer des bekannteren „Lend-Lease-Programms“ vom 11. März 1941³⁰⁾ - bedeutete de facto eine massive Unterstützung der britischen Kriegführung. Um die Einschränkungen des amerikanischen Neutralitätsgesetzes (Neutrality Act) zu umgehen, wurde im Mai „Atlantic Airways“ (später „Pan American Air Ferries“) als Tochterunternehmen der PAA gegründet, um die für die Briten bestimmten Flugzeuge aus den USA nach Afrika zu fliegen. Schon im Juni 1941 wurden auf dieser Route zwanzig Transportflugzeuge an die Briten geliefert.³¹⁾

Später kamen noch die „Pan American Airways Company“ für die Überführung von Florida nach Afrika und „Pan American Airways-Africa“ für die afrikanischen Abschnitte der Route dazu. Da amerikanischen kommerziellen Flugzeugen das Fliegen in Kriegsgebieten untersagt war, wurden die Flugzeuge von der US-Regierung gekauft und an „Pan American“ verleast. Aus rechtlicher Sicht war dies zweifellos, wie Deborah Wing Ray schrieb, „*a legal tour de force*“.³²⁾ General Henry H. „Hap“ Arnold (1886-1950), Chef des U.S. Army Air Corps, übernahm die Koordination. In Liberia - traditionell eng mit den USA verbunden - errichtete PAA zwei eigene Stützpunkte als Zwischenstopps zwischen Brasilien bzw. Ascension Island und Takoradi. Im September 1941 fanden die ersten amerikanischen Versuchsflüge auf dieser Route mit viermotorigen B-24 „Liberator“-Bombern bzw. Transportern

statt, und am 14. November begannen die regelmäßigen Flüge.³³⁾

Mit dem amerikanischen Kriegseintritt im Dezember 1941 fielen die letzten gesetzlichen Einschränkungen weg, und 1942 bis 1944 übernahm die U.S. Army offiziell den Betrieb des Flughafens in Accra, der Hauptstadt der Goldküste. 1943 waren immerhin 8.000 US-Soldaten in Britisch-Westafrika stationiert, die meisten davon in Accra und Kano in Nigeria. Zahlreiche afrikanische Zivilisten wurden angeheuert, teilweise auch zwangsverpflichtet, um auf diesen Flugplätzen zu arbeiten, und 1944 wurde ein eigenes „West African Air Corps“ aufgestellt.³⁴⁾ Unmittelbar nach dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor war auch überlegt worden, auf diesem Wege Bomber nach China zu bringen, um einen - mehr psychologisch gemeinten als effektiven - Vergeltungsschlag auf Tokyo durchzuführen, ein Unterfangen, das dann doch vom Flugzeugträger U.S.S. Hornet im Pazifik aus gestartet wurde, in Form des „Doolittle-Raids“ vom April 1942.³⁵⁾

V.a. 1942/43 übertraf die Bedeutung der Takoradi-Verbindung alle anderen Transportrouten.³⁶⁾ In der letzten, voll ausgebauten Variante umfasste sie die folgenden Segmente:³⁷⁾

Caribbean Wing (später Caribbean Division):

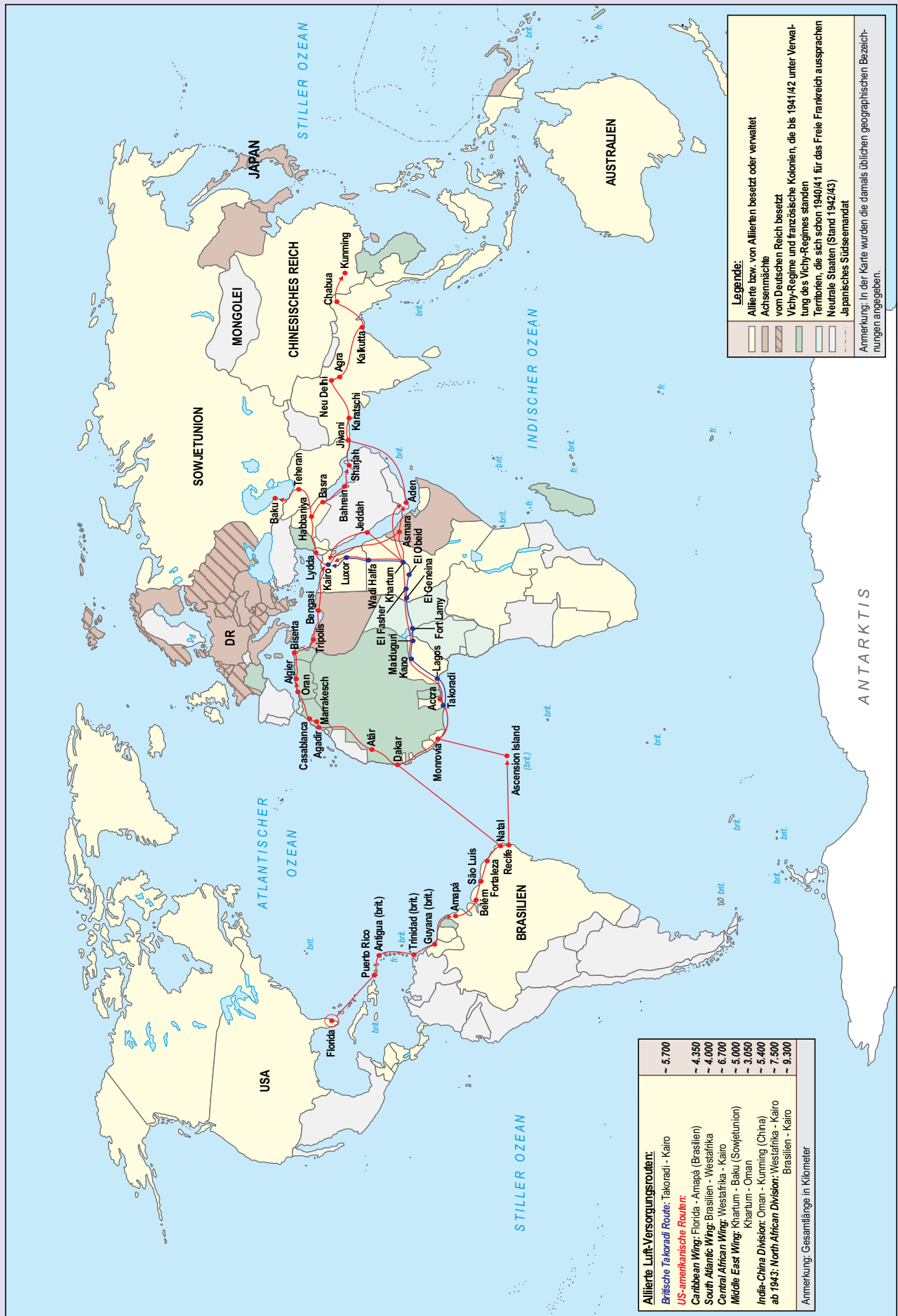
- Morrison Field (Florida - später Palm Beach Air Force Base),
- Miami Army Airfield (Florida),
- Homestead Army Airfield (Florida),
- Borinquen Field (Puerto Rico - später Ramey Air Force Base, 1.572 km von Homestead),
- Coolidge Army Airfield (brit. Antigua - 587 km),
- Waller Army Airfield (brit. Trinidad - 715 km),
- Atkinson Field (British Guyana - 640 km) Gesamtlänge der Route von Florida nach British Guyana: ca. 3.500 km.

South Atlantic Wing (später South Atlantic Division):

- Amapa Field (Brasilien - Tankstopp, 850 km),
- Val de Caes Field (Belém in Brasilien - 507 km),
- São Luís (Brasilien - 481 km),
- Adjacente Field (in Fortaleza, Brasilien - 654 km),
- Parnamirim Field (Natal, Brasilien - 1.073 km, wichtigster Ausgangspunkt für die Flüge über den Atlantik),
- Ibura Field (Recife in Brasilien, 1.212 km, alternativer Ausgangspunkt für den Flug über den Atlantik),
- Wideawake Airfield (brit. Ascension Island - 2.315 km von Natal bzw. 2.262 km von Recife).

Central African Wing (später Central African Division):

- Roberts Airfield (Monrovia, Liberia - 1.635 km von Ascension),
- Takoradi (Goldküste - 1.012 km),
- Accra (Goldküste - 190 km),
- Kano (Nigeria - 1.430 km via Lagos),
- Maiduguri (Nigeria - 505 km),
- El Geneina (Sudan - 1.026 km),
- El Fasher (Sudan - 314 km) oder gleich bis Khartum (Sudan - 1.111 km),
- Jeddah Al-Matar Airport (Jeddah, Saudi-Arabien - 967 km von Khartum),
- Kairo (Ägypten - 1.235 km von Jeddah oder 1.619 km von Khartum).



Dazu kamen - falls erforderlich - weitere Tankstopps ähnlich wie bei der britischen Route, etwa in Fort Lamy. Zwischen Khartum und Kairo gab es - neben den zuvor genannten Zwischenstopps in Wadi Halfa - auch die Möglichkeit, über das saudi-arabische Jeddah zu fliegen. Von Khartum aus zweigte außerdem eine direkte Route nach Osten (für größere Maschinen) ab:

Middle East Wing:

- Asmara (Eritrea - 686 km von Khartum),
- RAF Khormaksar (Aden - 717 km).

Eine alternative nördliche Route (v.a. für kleinere Maschinen mit geringerer Reichweite) führte über Kairo und weiter nach Palästina:

- RAF Lydda (Palästina, bei Tel Aviv, ca. 400 km von Kairo),
- RAF Habbaniya (Irak, westlich von Bagdad - 830 km).

Die nördliche Route führte von da über den Iran in die Sowjetunion:

- Mehrabad Airport (Teheran, Iran - 764 km von Habbaniya),
- Baku (Aserbaidжанische SSR - 545 km von Mehrabad).

Die andere („Indien-China“) Route führte vom Irak weiter nach Südosten:

- Basra (Irak - 513 km von Habbaniya),
- RAF Muharraq (Bahrein - 562 km),
- RAF Sharjah (Oman - 745 km).

Vom Irak bzw. der arabischen Halbinsel ging diese Route nach Indien und weiter bis Kunming in China - immerhin rund 23.000 Kilometer vom Ausgangspunkt in Morrison Field in Florida entfernt! Die letzte Etappe beinhaltete zudem den legendären Flug über die östlichen Ausläufer des Himalaya-Massivs, den legendären „Hump“ („Buckel“ bzw. „Berg“), mit Höhen von bis zu 8.000 Metern. Zuletzt wurden von dreizehn Basen in Indien aus sechs Flugplätze in China angefliegen; insgesamt wurden auf dieser Route über 70.000 Tonnen Material transportiert. Oberst William Henry Tunner (1906-83), der 1944/45 die India-China Division des Air Transport Command befehligte, wurde später bekannt als Organisator der „Berliner Luftbrücke“ von 1948/49.³⁸⁾

India-China Division:

- RAF Jiwani (Indien, heute westl. Pakistan - ca. 700 km von Oman bzw. 2.222 km von Aden),
- Karatschi Airport (Indien - 533 km),
- Willingdon Airfield (Neu Delhi, Indien - 1.095 km),
- Agra Airfield (Indien - 180 km),
- Dum Dum Airport/Cazes Air Base (Kalkutta, Indien - 1.164 km),
- Chabua Airfield (Indien - 877 km),
- Kunming Airport (China - 818 km von Chabua).

Insgesamt war die Takoradi-Route strategisch von enormer Bedeutung. Bis Ende Oktober 1943 wurden über 5.000 Flugzeuge auf dieser Route befördert, von denen rund 4.500 in Takoradi zusammengebaut worden waren.³⁹⁾ Philip Guedella hat wohl nicht übertrieben, als er zusammenfassend feststellte: „*Victory in Egypt came by the Takoradi route.*“⁴⁰⁾

Nach der alliierten Landung in Marokko und Algerien (Operation „Torch“, ab 8. November 1942) wurde es

möglich, eine weitere Versorgungsrouten von Westafrika entlang der Küste nach Marokko und weiter nach Algerien einzurichten. Während kleinere Flugzeuge weiterhin zuerst nach Roberts Field in Liberia flogen, konnten viermotorige Maschinen die Strecke von Brasilien nach Dakar im Senegal ohne Zwischenstopp bewältigen. Ab Jänner 1944 war es auch möglich, direkt über die Azoren nach Nordafrika zu fliegen. Außerdem wurden ab 1943, so wie zuvor in Takoradi, amerikanische Flugzeuge in Marokko fertig montiert - ein derartiges Assembly-Werk war im Atelier Industriel de l'Air in Casablanca eingerichtet, wobei Anfang 1944 auch von Sabotageaktionen einheimischer Arbeiter berichtet wurde.⁴¹⁾

Hier muss ergänzt werden, dass die Amerikaner anfänglich, zur Absicherung der Versorgungsrouten, die Landung in Marokko und Algerien im Herbst 1942 (Operation „Torch“) nicht ohne ein paralleles Unternehmen in Dakar riskieren wollten. Erst im August 1942 setzten sich die Briten mit ihren Vorstellungen durch, im Sinne der Konzentration der Kräfte ausschließlich in Marokko und Algerien zu landen.⁴²⁾

North African Division:

- Mallard Field (Dakar im Senegal - 1.190 km von Roberts Field bzw. 3.019 km von Natal),
- Atar (Mauretanien - 790 km von Dakar),
- Agadir (Franz. Marokko - 1.157 km von Atar) oder Tindouf (Franz. Algerien - 1.726 km von Dakar),
- Menara Airport (Marrakesh in Franz. Marokko - 203 km von Agadir bzw. 1.751 km von den Azoren),
- Anfa Airport (Casablanca, Franz. Marokko - 215 km von Marrakesh bzw. 1.700 km von den Azoren),
- Port Lyautey Airfield (Franz. Marokko, 125 km von Casablanca - alternativer Tankstopp auf dem Weg nach Oran),
- Oran Es Sénia Airport (Oran in Algerien - 680 km von Casablanca),
- Maison Blanche Airport (Algier, Algerien - 350 km).

Mit der Kapitulation der verbliebenen deutschen und italienischen Truppen in Tunesien (11. Mai 1943) und den folgenden Landungen der Alliierten in Sizilien (10. Juli 1943), auf dem italienischen Festland (3. September 1943) sowie in Südfrankreich (15. August 1944) konnten die Alliierten schließlich problemlos über Nordafrika nach Kairo (und von da in die Sowjetunion bzw. Richtung Indien und China) fliegen:

- Bizerta (Tunesien - 610 km von Algier),
- Mellaha Airfield (Tripolis in Libyen - 575 km),
- Soluch Airfield (Bengasi in Libyen - 651 km),
- Payne Field (Kairo in Ägypten - 1.088 km von Bengasi).

Auch die Schiffstransporte konnten ab da statt ums Kap der Guten Hoffnung herum direkt durchs Mittelmeer und den Suezkanal in den Indischen Ozean gelangen, was die Versorgungsrouten von der amerikanischen Ostküste bis Khorramshar im Persischen Golf (dem Ausladehafen für die Transporte in die Sowjetunion) von über 22.200 auf rund 15.750 Kilometer verkürzte.⁴³⁾

Algier diente in weiterer Folge auch als Stützpunkt für Flüge nach Marseille und Neapel. Auch jene alliierten Maschinen, die ab 1943 von Nordafrika und später von

Süditalien (Foggia) aus Ziele in Österreich und anderswo in Mittel- und Südosteuropa angriffen, erreichten ihre Einsatzbasen großteils über die afrikanische Transportroute.

Mit der direkten Flugverbindung entlang der nordafrikanischen Küste schwand natürlich die Bedeutung der Route quer durch Afrika, nicht aber jene der Luftverbindung zwischen den USA und der Sowjetunion bzw. dem fernöstlichen Kriegsschauplatz insgesamt.

Eine Landverbindung durch den Tschad?

Angesichts der Bedeutung der Takoradi-Verbindung wundert es nicht, dass man sich Gedanken machte, die Route quer durch Afrika auch für den Transport von Nachschub zu Lande zu nutzen - ganz abwegig waren also die eingangs zitierten deutschen Annahmen nicht. Im September 1942 wurde nämlich in Kairo das „Trans-African Transportation Sub-Committee“ eingerichtet, um entsprechende Projekte zu erörtern. Wäre es sinnvoll, eine Straßenverbindung von Lagos in Nigeria nach Khartum im Sudan zu errichten, die 500 LKWs pro Tag in beiden Richtungen bewältigen sollte?

Allerdings überwogen die Zweifel - die vorhandenen Straßen waren generell in schlechtem Zustand; im No-

vember 1940 hatte ein britischer Offizier nicht weniger als zehn Tage von Accra nach Fort Lamy gebraucht.⁴⁴⁾ Um eine leistungsfähige Straße zu bauen, rechnete man mit einer Bauzeit von fast einem Jahr: „[These] projects, which would save a small amount of shipping space when completed, [...] would require for their development a disproportionately large proportion of shipping space now.“⁴⁵⁾ Der Transport auf dem Landweg könnte - wenn man die notwendige Tonnage für den Transport rund um Südafrika einkalkulierte - rund 17 Schiffe einsparen. Allerdings würde zunächst etwa ebenso viel Transportraum zusätzlich benötigt werden, um Material und Personal für den Bau der Straße zu transportieren. Einsparungen würden daher erst nach rund einem Jahr spürbar werden - bis zu diesem Zeitpunkt (Herbst 1943) allerdings sollten bereits so viele amerikanische „Liberty“-Transportschiffe verfügbar sein, dass diese Einsparungen an Bedeutung verloren.

Dazu kam der aufwändige Betrieb einer derartigen Nachschubroute: Allein für die Verbindung von Lagos in Nigeria oder Duala in Kamerun nach Khartum wären, so schätzte man, 25.000 LKWs und Fahrer erforderlich. Dazu käme noch die Strecke von Khartum nach Kairo (teils per Bahn, teils per Schiff auf dem Nil). Wenn die Fahrzeuge

von Westafrika nach Ägypten auf dem Landweg überstellt würden (im August 1942 fehlten in Ägypten immerhin über 23.000 Fahrzeuge und 15.000 Motorräder gegenüber dem Sollstand), so hätten sie nach einer Strecke von gut 3.700 Meilen (ca. 5.500 Kilometern) auf schlechten afrikanischen Straßen schon einen erheblichen Teil ihrer Nutzungszeit aufgebraucht. Die Experten betonten, dass Reifen in der Wüste bestenfalls die Hälfte der „normalen“ Lebensdauer aushielten.⁴⁶⁾

Die „Movement and Trans-

Abb.3 Weitere Land- und Lufttransportrouten der Alliierten durch Afrika



portation Section“ des General HQ, Middle Eastern Forces, resümierte daher, dass das Projekt einer Nachschubroute quer durch Afrika „a highly extravagant route not only in development but also in operation“ wäre.⁴⁷⁾ Letztlich kam das Komitee zum Schluss, dieses Projekt zu begraben und die vorhandenen Ressourcen lieber dem Ausbau der Route durch Persien in die Sowjetunion zu widmen.⁴⁸⁾

AFLOC: Die alliierte Landverbindung durch Afrika

Dabei bestand sehr wohl eine alliierte Landverbindung quer durch Afrika - aber nicht durch den Tschad, sondern weiter südlich, durch die belgische Kolonie Kongo. Im April 1942 wurde dafür unter Brigadier George Stephen Brunskill (1891-1982) ein kleines Hauptquartier in Kampala in Uganda eingerichtet. Dieses „H.Q. 70 L. of C.“ (= lines of communication) wurde nach der Telegrammanschrift kurz als AFLOC bezeichnet, für „(Trans-) African Lines of Communication“.⁴⁹⁾ Brunskill, offenbar ein begnadeter Organisator, richtete in kurzer Zeit eine Transportroute ein, die von den Häfen von Matadi und Pointe Noire nahe der Mündung des Kongo-Flusses über rund 4.500 Meilen (7.200 Kilometer) bis nach Kairo reichte und über die zwischen Mitte 1942 und Ende 1943 rund 75.000 Tonnen Güter und 7.000 Fahrzeuge befördert wurden - fast ein Zehntel der Gesamtmenge in diesem Zeitraum. Diese Bilanz war umso eindrucksvoller, wenn man bedenkt, dass die Güter unterwegs nicht weniger als achtmal zwischen Schiff, Straße und Bahn umgeladen werden mussten.

Die AFLOC Route:

- von Matadi per Bahn nach Léopoldville (heute Kinshasa, ca. 200 Meilen = ca. 325 km),
- von Léopoldville per Schiff auf dem Kongo-Fluss nach Aketi (ca. 1.000 Meilen = ca. 1.600 km),
- von Aketi per Bahn nach Paulis (heute Isiro, ca. 400 Meilen = ca. 650 km),
- von Paulis auf der Straße nach Juba (ca. 400 Meilen = ca. 650 km),
- von Juba per Schiff auf dem Nil bis Jebelein (ca. 800 Meilen = ca. 1.300 km),
- von Jebelein per Bahn nach Wadi Halfa (ca. 900 Meilen = ca. 1.450 km),
- von Wadi Halfa per Schiff nach Shellal (ca. 200 Meilen = ca. 325 km),
- Shellal nach Kairo (ca. 600 Meilen = ca. 970 km per Bahn).

In Yambio im Kongo wurde überdies ein neuer Hafen gebaut und die Bahn von dort bis Aketi verlängert. Auch im Sudan wurden Bahnverbindungen ausgebaut und eigene Assembly-Werke für den Zusammenbau von Fahrzeugen errichtet.⁵⁰⁾ Neben den Transporten nach Ägypten wurden - über eine Nebenroute von Juba im Sudan nach Nairobi in Kenia - auch Güter nach Ostafrika befördert. Noch wichtiger als der Nachschub für die britischen Truppen im Nahen Osten wurde aber, wie es im September 1942 hieß, „the transport of Central African essential raw materials, foodstuffs and timber both to [the] Mideast and for export to [the] U.K. from Matadi“.⁵¹⁾ Holz wurde aus dem Kongo nach Südafrika

verschifft und Kohle aus Südafrika zum Betrieb der Bahn nach Zentralafrika. Baumwolle wurde aus dem Sudan exportiert, und in Léopoldville im Kongo entstand eine eigene Fabrik für britische Khakiuniformen für den Nahen Osten. Metalle und Rohstoffe aus dem Kongo wurden in den Westen transportiert - immerhin war es Uran aus dem Kongo, das den Bau der ersten amerikanischen Atombomben ermöglichte.

Als Nebenroute der amerikanischen Trans-Afrika-Lufttransportroute wurde 1943 übrigens auch eine „Congo Transport Group“ eingerichtet, die einerseits eine Alternative zur bestehenden Luftverbindung von Nigeria über den Tschad nach dem Sudan bot, andererseits aber - und wichtiger - dem Transport des Urans aus dem Kongo in die USA diente.⁵²⁾

Congo Air Route:

- Pointe Noire (Franz. Äquatorialafrika - 1.770 km von Accra),
- Léopoldville (Belg. Kongo, heute Kinshasa - 386 km),
- Elisabethville (Belg. Kongo, heute Lubumbashi - 1.570 km),
- Wonderboom Airport (Pretoria, Südafrikanische Union - 1.568 km).

Deutsche Unternehmungen in Richtung Tschad

Stand diese AFLOC-Transportroute durch den Kongo - bzw. die Diskussionen über die Einrichtung einer Landverbindung im September 1942 - in Zusammenhang mit den eingangs erwähnten deutschen Vorstößen von Libyen aus in den Tschad? Auf den ersten Blick könnte es so scheinen, doch sprechen die Zeitangaben dagegen: Das deutsche „Sonderkommando Dora“ zur Erkundung der Vormarschrouten im südlichen Libyen und in den Tschad wurde bereits mit Verfügung vom 26. Jänner 1942 aufgestellt.⁵³⁾ Erst drei Monate später, am 20. April, hielt das Kriegstagebuch des OKW fest: „Vom Gegner ist der Bau von zwei strategischen Straßen quer durch Afrika von Kamerun bis zum Sudan begonnen worden. Nach einer französischen Meldung ist es möglich, auf diesen Straßen in größerem Ausmaße, als bisher deutscherseits angenommen wurde, Verstärkungen und Nachschub von England und den USA nach Ägypten zu führen. Die Unterbrechung der Straßen ist wichtig für die Kämpfe im ostwärtigen Mittelmeerraum. Ausl/Abw soll beschleunigt prüfen, ob und wie diese Straßen für längere Zeit gestört oder unterbrochen werden können.“⁵⁴⁾ Es ist anzunehmen, dass hinter dieser Meldung eine falsche - oder falsch interpretierte - Information stand, die sich vielleicht auf die Einrichtung der AFLOC-Route bezog, welche aber, wie beschrieben, nicht von Kamerun ausging, sondern durch den Kongo führte und überdies keine reine Straßenverbindung war. Die oben erwähnten Besprechungen in Kairo über den Bau einer Straße, die etwa der von den Deutschen angenommenen Route entsprochen hätte, fanden überhaupt erst im September 1942 statt, acht Monate nach der Aufstellung von „Dora“ und fünf Monate nach der Weisung vom 20. April; sie können also noch weniger der Auslöser gewesen sein.

Mit der Transportroute quer durch Afrika hatten diese Unternehmen also nichts zu tun. Hingegen befürchteten

die Deutschen einen alliierten Vorstoß vom Tschad aus in die Flanke der deutsch-italienischen Truppen in Libyen. Immerhin nahmen sie ja bis Juni 1942 (als Almásy zufällig entdeckte, dass die Garnison von Kufra nicht aus dem Süden, sondern aus dem Osten, vom Niltal her, versorgt wurde) an, dass der Nachschub für Kufra vom Tschad aus liefe und Kufra daher als Ausgangspunkt frei-französischer Vorstöße nach Libyen dienen könnte. Dazu kamen erste Unternehmungen Leclercs nach Libyen Anfang 1942, die die Deutschen offenbar in diesem Sinne interpretiert hatten. Orde Charles Wingate (1903-44), selbst einer der „Wüstenfahrer“ der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg legendärer Guerillaführer in Abessinien und in Burma, hatte übrigens schon 1940 vorgeschlagen, mit einer divisionsstarken britisch-nigerianischen Truppe vom Tschad aus nach Libyen vorzudringen; es war aber bei der Idee geblieben.⁵⁵⁾

Die ersten beiden Vorstöße in den Tschad von Seiten der Achsenmächte erfolgten auf dem Luftweg. Im ersten Halbjahr 1942 unternahm die 1. (Fern-) Aufklärungs-Staffel der Aufklärungs-Gruppe 121 von den Stützpunkten in Hon (bzw. Hun, rund 600 km südlich von Tripolis) und Sebha (400 km weiter südlich) aus Aufklärungsflüge über der libyschen Wüste. Nach ihrem Führer, dem legendären Hauptmann Theo Blaich (1900-75 - er hatte sich 1915 freiwillig zur Fliegertruppe gemeldet, war dann Farmer in Kamerun und flog nach Kriegsbeginn 1939 mit seiner eigenen Messerschmitt Bf 108 „Taifun“ nach Deutschland) sprach man auch vom „Sonderkommando Blaich“. Von Hon aus flogen am 21. Jänner drei Maschinen - eine einmotorige Bf 108 zur Erkundung, ein zweimotoriger Bomber Heinkel He 111 und eine dreimotorige italienische Savoia Marchetti SM. 82 Transportmaschine, um den Treibstoff zu befördern - weiter nach Süden, zur Landepiste bei Bir Misciuro (Bir Meshru, auch „Campo Uno“). Am nächsten Tag flog die He 111, mit sechzehn 50 kg-Bomben ausgerüstet, von „Campo Uno“ aus nach Süden, verfehlte aber zunächst Fort Lamy um rund 200 Kilometer nach Osten und gelangte erst auf dem Retourflug über die Hauptstadt des Tschad. Der Flughafen wurde bombardiert und einige Treibstofflager getroffen. Aus Treibstoffmangel musste das Flugzeug aber in der Wüste notlanden, bevor es „Campo Uno“ erreichte; die Besatzung wurde erst nach einigen Tagen entdeckt und gerettet.⁵⁶⁾ Knapp zwei Monate später, am 19. März, unternahm eine italienische Savoia Marchetti SM. 83 (I-AZUR) von Gatrun aus eine Fotomission nach Fort Lamy.⁵⁷⁾

Etwa zeitgleich mit dem Flug der He 111 des „Sonderkommandos Blaich“ nach Fort Lamy wurde, wie schon erwähnt, am 26. Jänner 1942 ein eigenes Sonderkommando in Stärke von 60 Mann aufgestellt, um festzustellen, ob alliierte Absichten bestünden, mit massiven Kräften vom Tschad aus nach Libyen vorzustoßen und so der Panzerarmee Afrika in die Flanke oder in den Rücken zu fallen.

Bereits im März 1941 war das „Projekt Theodora“ angelaufen, dem Vernehmen nach benannt nach dem für Landvermessungen eingesetzten Gerät, dem Theodoliten. Vorhandene Karten des nordafrikanischen Raumes „südwärts von Libyen“ sollten durch die Abwehrstelle VI in

Münster in Westfalen unter Verwendung erbeuteter französischer Karten und Unterlagen gesichtet, überarbeitet und ausgewertet werden. Die im Mai 1941 eingerichtete Dienststelle „Theodora“ in Münster (ab August 1941 im Schloss Rheda im Münsterland) unterstand Hauptmann F. Lumbeck; die wissenschaftliche Leitung hatte Dr. Konrad Voppel vom Deutschen Institut für Landeskunde in Leipzig. Unter den rund 30 Mitarbeitern befanden sich auch französische Kolonialoffiziere und Kartographen.

Zur Erkundung im Feld wurde mit Verfügung vom 26. Jänner 1942 ein eigenes Sonderkommando aufgestellt. Die Bezeichnung „Theodora“ wurde in der Folge geteilt: in Rheda blieb die Dienststelle „Theo“, während die für den Einsatz in Nordafrika aufzustellende Truppe als „Dora“ bezeichnet wurde (so zumindest eine Erklärung des Namens). Organisiert wurde das „Sonderkommando Dora“ von der Abwehr mit Unterstützung des Oberbefehlshabers der Luftwaffe. Zu den Aufgaben gehörten einerseits (im Auftrag der Abwehr) der militärische Erkundungs- und Abwehrdienst gegen die von den deutsch-italienischen Truppen und italienischen Sicherheitsorganen nicht kontrollierten Gebiete im südlichen Libyen sowie im französischen Äquatorialafrika und die abwehrmäßige Aufklärung und Überwachung des feindlichen Nachrichtendienstes in dieser Region, andererseits (im Auftrag des Oberkommandos des Heeres bzw. des Oberkommandos der Luftwaffe) die Schaffung militärgeographischer, geologischer, navigatorischer und meteorologischer sowie tropenmedizinischer Unterlagen. Vom Wehrmachtsführungsstab kam zudem der Auftrag zur Schaffung von Unterlagen für mögliche spätere Operationen nach Zentralafrika und gegen den Sudan. Dementsprechend bestand „Dora“ aus drei Gruppen: Militärischer Erkundungs- und Abwehrdienst, Lufterkundung und Luftbildmessung sowie Boden-erkundung und Kartierung. Der letztgenannten Gruppe, die sich der wissenschaftlichen Forschung widmen sollte, gehörten mehrere Mitglieder der vom Geographen Otto Schulz-Kampfenkel gegründeten „Forschungsgruppe Schulz-Kampfenkel“ an. Zur Auswertung der Unterlagen wurde in Berlin ein eigener „Heimatstab Dora“ aufgestellt, der sich ebenfalls vorwiegend aus Mitgliedern der „Forschungsgruppe S-K“ rekrutierte. Soweit sie nicht ohnedies (Reserve-) Offiziere oder Unteroffiziere waren, waren die Wissenschaftler als uniformierte „Sonderführer“, d.h. als Offizieren gleichgestelltes Personal ohne Befehlsgewalt, eingestuft, wie dies auch bei Dolmetschern und anderen Fachkräften üblich war.⁵⁸⁾

Diese Zusammensetzung des Kommandos aus doch eher divergenten Gruppen mit unterschiedlichen Aufträgen ließ in der Nachkriegsliteratur gelegentlich die Behauptung aufkommen, es habe zwei verschiedene Unternehmen „Dora“ gegeben - einerseits das wissenschaftliche Team und andererseits die aus „Brandenburgern“ bestehenden militärischen Kräfte. Diese Annahme wird durch die Aktenlage nicht bestätigt.⁵⁹⁾ Allerdings waren die Beziehungen zwischen den militärischen und wissenschaftlichen Teilnehmern nicht immer friktionsfrei - v.a. die Wissenschaftler betonten rückblickend den wissenschaftlichen Wert ihrer Arbeit, die manchen Soldaten wohl eher „weltfremd“ erschienen sein mag.

Innerhalb der Abteilung „Fremde Heere West“ - I (H West) - des Amtes Ausland/Abwehr (Oberst Carl Maurer) wurde das „Sonderkommando Dora“ vom zuständigen Referenten für den Nahen und Mittleren Osten sowie Nordafrika, Major Franz Seubert („Angelo“), betreut, der auch für das „Unternehmen Salam“ (Almásys Vorstoß zum Nil, um zwei Agenten abzusetzen) zuständig gewesen war. Kommandeur des Sonderkommandos, das schließlich über 100 Mann umfasste, war Oberstleutnant Herbert Haeckel. Der Fahrzeugpark bestand aus rund 50 Fahrzeugen (15 VW-Kübelwagen, vier schwere Horch 901, rund 25 LKW und verschiedene Beutefahrzeuge sowie leichte Panzerspähwagen Sd.-Kfz. 222). Auf den Fotos ist zu erkennen, dass diese Fahrzeuge allesamt neu und in gutem Zustand waren, optisch deutlich von den im Einsatz oft stark hergenommenen Fahrzeugen des Afrikakorps zu unterscheiden. Auch die wissenschaftliche Ausrüstung - Theodoliten sowie Geräte zur Aufnahme und Auswertung von Luftbildern - war erstklassig. Die eingesetzte Luftbildtechnik erregte denn auch nach dem Krieg das Interesse der US-Militärs; die damals hergestellten 23 Routen-Karten des südwestlichen Libyens (1:200.000) gelten bis heute als hervorragend und weit genauer als die bis dahin von Italienern und Franzosen produzierten Karten dieser Region.

Für die Luftaufklärung stellte die Luftwaffe vier zweimotorige Aufklärer (je zwei Heinkel He 111 und Focke-Wulf FW 59 „Weihe“), einen Fieseler „Storch“ und zur Versorgung zwei Lastensegler (einen DFS 230 und einen Gotha Go 242) zur Verfügung. Dazu kam eine Henschel Hs 126, die in Nordafrika auf einem Flugplatz „entdeckt“ und „reaktiviert“ wurde und sich v.a. als Schleppmaschine für die Lastensegler bewährte, mit denen Nachschub und Treibstoff zugeführt wurden. Das Kommando wurde Ende April 1942 nach Afrika in Marsch gesetzt und kam im Mai nach Tripolis. Stützpunkt war das etwa 500 km südlich der Küste gelegene Hon, der Sitz des italienischen Oberkommandos der Sahara. Als Italienisch-Übersetzer wurde Rittmeister Karl Lang aus Südtirol zugeteilt.

Die Erkundungsfahrten der Geo-Wissenschaftler begannen im Juli 1942 in zwei Gruppen (Technische Gruppe „Ost“ und „West“) und reichten bis zur libyschen Grenze zum Tschad im Süden. Im November führten zwei gemischte Einsatzgruppen (A und B, dazu die Fluggruppe L) weitere Erkundungen durch.⁶⁰⁾

Man fand zwar Treibstoffdepots und Reifenspuren (im Februar und März 1942 hatten kleinere frei-französische Kommandos vom Tschad aus Vorstöße nach Libyen unternommen⁶¹⁾), traf aber auf keine britischen oder frei-französischen Truppen. Ein Ergebnis der geographischen und geologischen Erkundung war jedenfalls, dass die Bodenverhältnisse Operationen größerer Formationen nicht ermöglichten, eine Bedrohung von Rommels Truppen aus dem Süden daher auszuschließen wäre. Aufgrund der inzwischen erfolgten Änderung der Kriegslage wurden diese Einsatzgruppen allerdings im Dezember 1942 nach Hon beordert; zum Jahreswechsel ging es weiter nach Tripolis, und am 5. Januar 1943 erhielt

die Gruppe Forschung den Befehl, nach Deutschland zurückzukehren.

Parallel zu den Erkundungsfahrten der Wissenschaftler unternahm ein militärisches Kommando, zusammengestellt aus „Brandenburgern“ unter dem Befehl des Oberleutnants Conrad von Leipzig, Erkundungsfahrten ins südliche Libyen und bis in den Tschad. Drei Kolonnen führten zum Tibesti-Gebirge im Osten, dem Tassili-Plateau im Südwesten und Ghat im Westen. Angeblich soll auch eine erbeutete „Spitfire“ zur Luftaufklärung verwendet worden sein. Dieses Unternehmen wurde zwar in der Nachkriegsliteratur oft arg ausgeschmückt (bis hin zu Gefechten gegen französische Panzer und abenteuerlichen Begegnungen mit Arabern⁶²⁾), bestätigte aber letztlich nur die Tatsache, dass vom Süden her nicht mit größeren Aktionen zu rechnen wäre. Letztlich kam es erst im Dezember 1942, als sich die Kriegslage in Nordafrika durch den britischen Vormarsch von Osten und die gleichzeitige britisch-amerikanische Landung im Westen bereits massiv verändert hatte, zum Vorstoß der „Colonne Leclerc“ vom Tschad aus bis Tripolis an der libyschen Küste und weiter nach Tunesien. Und auch da war die Bedeutung dieses Vormarsches mehr eine politische als eine militärische.

Schluss

Üblicherweise widmet sich die Kriegsgeschichte mehr den Operationen als der Logistik. Gerade das vorliegende Beispiel aber zeigt die Bedeutung Letzterer für die Kriegführung. Während die erwähnten deutschen und italienischen Vorstöße in den Tschad - so interessant sie wegen der Leistungen der beteiligten Wüstenfahrer und Piloten auch sind - letztlich Episoden ohne größere Bedeutung für das Kriegsgeschehen blieben, stellte die Errichtung und der Betrieb der „Takoradi Air Route“ eine logistische Meisterleistung und ein strategisch bedeutsames Unternehmen dar, das den Kriegsverlauf im Nahen Osten, aber auch darüber hinaus bis in die Sowjetunion und nach China beeinflusste. Auch die - wenngleich insgesamt weniger wichtige - AFLOC-Route belegt das Geschick der alliierten Kriegführung im Bereich der Versorgung und Logistik.

Als Beispiel für eine erfolgreiche Airlift-Operation über einen längeren Zeitraum stellt die Takoradi-Route einen Meilenstein in der Geschichte der Luftversorgung dar. Das am 29. Mai 1941 errichtete „Air Corps Ferrying Command“, Vorläufer des heutigen „Air Transport Command“ der U.S. Air Force, etablierte sich durch den Betrieb dieser und anderer Versorgungsrouten während des Zweiten Weltkriegs als wesentliches Element der US-Kriegführung.

Neben den Auswirkungen auf den Verlauf des Zweiten Weltkrieges müssen aber auch die Folgen dieser Versorgungsrouten für die Bevölkerung dieser Region wenigstens erwähnt werden: Da wurden Betriebe errichtet, Straßen, Eisenbahnen und Flughäfen ausgebaut, Infrastruktur jeder Art geschaffen. Im Tschad verdreifachte sich - um nur ein Beispiel zu nennen - die Baumwollproduktion zwischen 1939 und 1945.⁶³⁾ Bisherige Abläufe wurden in einer Weise gestört und verändert, dass sie nach 1945 nicht so

einfach rückgängig zu machen waren. Es entstanden neue Arbeitsmärkte und Abhängigkeiten. All das hatte - positive wie negative - langfristige Auswirkungen. Sie zu erfassen, würde eigene Studien erfordern (und rechtfertigen), die aber über den Umfang des vorliegenden zusammenfassenden Überblicks hinausgehen würden. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Für ihre Hilfe und Unterstützung im Zuge der Arbeiten an diesem Thema danke ich Brigadier i.R. Dr. Gerhard Fasching, Kuno Gross, Univ.-Prof. Dr. Hermann Häusler, Oberst a.D. Dr. Manfred Kehrig, Dr. Alexander Lassner, Hellmut von Leipzig, Michael Rolke, Dr. Felix Schneider, Ing. Franz Selinger und Hans Becker von Sothen sowie den Mitarbeitern der benützten Archive in Berlin (Bundesarchiv und Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes), Freiburg i.Br. (Bundesarchiv-Militärarchiv), Koblenz (Bundesarchiv), Kew bei London (The National Archives), Paris (Memorial Leclerc) und Vincennes (Service Historique de la Défense).
- 2) Werner Brockdorff, Geheimkommandos des zweiten Weltkrieges: Geschichte und Einsätze der Brandenburger, der englischen Commands und SAS-Einheiten, der amerikanischen Rangers und sowjetischer Geheimdienste (Wels: Welsermühl, 1983; Lizenzausgabe: Eltville am Rhein: Rheingauer Verlagsgesellschaft), S.211.
- 3) http://www.nexusboard.net/archiv/index_b6365_f54417_t297060.htm; eingesehen am 14.2.2009; tlw. wörtlich ident bei: Erste Einsätze der Brandenburger in Afrika <http://www.balsi.de/Weltkrieg/Einheiten/Sondereinheiten/Brandenburger/Afrika-erste-Einsatze.htm> (eingesehen 30.3.2012).
- 4) Franz Wimmer-Lamquet: Balkenkreuz und Halbmond: Als Abwehroffizier in Afrika und im Vorderen Orient (Graz: Ares, 2005), S.107. Zur Person Wimmer-Lamquets vgl. Erwin A. Schmidl: Von Wien über Potsdam und Tanganyika nach Vorkuta: Zum abenteuerlichen Leben Franz X. Wimmer-Lamquets (1919-2010). In: Gerald Schöpfer - Barbara Stelzl-Marx (eds.): Wirtschaft - Macht - Geschichte: Brüche und Kontinuitäten im 20. Jahrhundert, Festschrift Stefan Karner (Graz: Leykam, 2012), S.401-417.
- 5) Julius Mader: Hitlers Spionagegenerale sagen aus: Ein Dokumentarbericht über Aufbau, Struktur und Operationen des OKW-Geheimdienstes Ausland/Abwehr mit einer Chronologie seiner Einsätze von 1933 bis 1944 (Berlin [Ost]: Verlag der Nation 1970, 10. Aufl. 1979), S.55.
- 6) http://de.wikipedia.org/wiki/Unternehmen_Dora, eingesehen am 25.12.2012.
- 7) Dazu als Überblick: Erwin A. Schmidl: Der nordafrikanisch-nahöstliche Raum im Zweiten Weltkrieg. In: Schwimmer in der Wüste: Auf den Spuren des „Englischen Patienten“ Ladislaus Eduard von Almásy (= Katalog des Burgenländischen Landesmuseums NF 43, Eisenstadt 2012), S.69-93. Ausführlich Ralf Georg Reuth: Entscheidung im Mittelmeer: Die südliche Peripherie Europas in der deutschen Strategie des Zweiten Weltkrieges 1940-1942 (Koblenz: Bernard & Graefe, 1985); zu den deutschen Aspirationen in Afrika: Chantal Metzger: L'Empire colonial français dans la stratégie du troisième Reich (1936-1945), Collection Diplomatie et Histoire, ed. Direction des Archives, Ministère des Affaires étrangères (Bruxelles et al.: P.I.E. - Peter Lang, 2002).
- 8) Dazu detailliert Saul Kelly: The Hunt for Zerzura: The Lost Oasis and the Desert War (London: John Murray, 2002).
- 9) Zur LRDG gibt es eine inzwischen kaum überschaubare Literatur; am verlässlichsten ist die offizielle Geschichte der LRDG: War Diary and Narrative, LRDG, June - November 1940 (The National Archives (früher Public Records Office), Kew bei London - in der Folge: TNA/PRO - Bestand War Office (WO) 201/807). Die erste Long Range Patrol wurde im September 1940 zur „Group“ mit drei „Patrols“ erweitert, 1941 dann weiter auf zehn Patrouillen in zwei Eskadronen (A und B Squadrons). Daneben gab es eine eigene Indian Long Range Desert Squadron. Obwohl die LRDG v.a. durch ihre taktischen Einsätze im Rücken der deutschen und italienischen Truppen bekannt wurde, lag ihre eigentliche Bedeutung in der strategischen Aufklärung; dementsprechend war die LRDG in der Regel dem General Headquarters, Middle East, in Kairo unterstellt und nur für gelegentliche konkrete Aufträge der britischen 8. Armee. Vgl. Kelly: Hunt for Zerzura, S.145f, S.183.

10) Dieser britische Erfolg war nicht zuletzt ermöglicht worden, weil die Briten - durch die Nachrichten der LRDG informiert, dass die Italiener keinen Vorstoß im Süden vorbereiteten - die Verlegung zweier Panzer-Regimenter nach Ägypten auf der längeren, aber sichereren Route um das Kap der Guten Hoffnung herum durchführen konnten. Diese Verstärkung trug wesentlich zum erfolgreichen Gegenangriff im Dezember 1940 bei.

11) Dazu als Überblick: Sébastien Albertelli, Atlas de la France Libre: De Gaulle et la France Libre, une aventure politique (Paris: Editions Autrement, 2010), S.18f.

12) Eine Groupe Nomade bestand aus drei Zügen („sections“) zu 38 Mann und 80 Kamelen, mit je drei leichten Maschinengewehren bewaffnet, und einem „schweren“ Zug mit vier Hotchkiss MGs, einer 37mm-Kanone und zwei Granatwerfern. Die ganze Gruppe zählte 140 Infanteristen und 60 Goumiers (eingeborene Aufgebote) mit 450 Kamelen. Nur die Offiziere und ein Teil der Unteroffiziere und Funker waren Franzosen.

13) Marchand schlug zuerst Überfälle durch Kameltruppen auf die italienischen Garnisonen in Ribiana, Wau und Gatrun vor; dann erst sollte Kufra als Voraussetzung für alle weiteren Unternehmungen genommen werden.

14) Dazwischen allerdings hatte de Gaulle eine empfindliche Niederlage einstecken müssen: Der Versuch, in seiner Anwesenheit am 24. September 1940 mit einer britischen und frei-französischen Flotte die wichtige Hafenstadt Dakar, Hauptstadt von Französisch-Westafrika, zum Übertritt von Vichy zu den Frei-Franzosen zu bewegen (Operation „Menace“), war gewaltsam abgeschlagen worden. Dabei wurden vier britische Schiffe sowie ein vichy-französisches Schlachtschiff beschädigt und ein Zerstörer und zwei U-Boote der Verteidiger sowie ein dänischer Frachter versenkt. Dakar war nicht nur aufgrund seiner strategischen Lage bedeutsam, sondern auch deshalb, weil sich dort französische und belgische Goldvorräte befanden.

15) Bagnold's Notiz „Occupation of Kufra“, 14. Oktober 1940 (Appendix 5 to the War Diary and Narrative, LRDG, June - November 1940 (TNA/PRO: WO 201/807), pp. 56f).

16) Benannt nach Major François Joseph Lamy (1858-1900), der bei der Eroberung des Reiches Bornu gefallen war; seit 1973 heißt die Stadt N'Djamena.

17) Bagnold's Bericht über das Treffen in Fort Lamy, 16. November 1940 (TNA/PRO: WO 201/807, pp. 69f. Appendix 6). Vgl. Kelly: Hunt for Zerzura, S.149f.

18) Es waren dies die G- und T-Patrouille. Die einzelnen Patrouillen der LRDG wurden mit Buchstaben bezeichnet, die zum Teil auf die Herkunft der Mannschaften verwiesen: G für Guards, Y für Yeomanry, S für (South) Rhodesians usw. R, T und W waren die neuseeländischen Patrouillen.

19) Kelly: Hunt for Zerzura, S.152; ausführlich Kuno Gross u.a., Incident at Jebel Sherif: In Search of the First Clash of the Special Forces 1941/2009 (Eigenverlag, 2009). Kuno Gross hat lange in Libyen gelebt und diese und andere Schauplätze des Krieges in der Wüste persönlich besucht.

20) Kelly: Hunt for Zerzura, S.154.

21) Dazu detailliert Andrea Molinari, Desert Raiders: Axis and Allied Special Forces 1940-43 (= Battle Orders 23, Oxford: Osprey, 2007), bes. S.26-37.

22) Die Kampfgruppe Schwerin bestand aus der deutschen 39. Panzerabwehr-Abteilung und der italienischen Bersaglieri-Colonna Santamaria.

23) Die Deutschen entdeckten dies erst Mitte 1942 durch Zufall während Almásys „Salam“-Unternehmen; bis dahin hatten sie angenommen, dass die Garnison in Kufra vom Tschad her versorgt worden wäre.

24) Cypher message, KAID to Mideast HQ and 203 Group RAF, 28. September 1941 (TNA/PRO: WO 201/726: piece 22A).

25) Die britische Kronkolonie Goldküste wurde 1957 zusammen mit dem britischen Teil des ehemaligen deutschen Schutzgebietes Togo als Ghana unabhängig. Takoradi wurde 1946 mit der benachbarten Stadt Sekondi vereint.

26) Etwas verwirrend sind die unterschiedlichen Meilenangaben: In der Luftfahrt werden „Seemeilen“ (nautical miles) verwendet (eine Seemeile = 1.852 Meter, in den USA bis 1954: 1.853,24 Meter). Eine Landmeile (statute mile) hat hingegen eine Länge von 1.609 Metern. Die Entfernungen in dieser und den folgenden Tabellen wurden unter Verwendung von www.distancefromto.net überprüft und ggf. korrigiert.

27) Erinnerungen Gordon Foster's (<http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/stories/54/a2113354.shtml>, eingesehen am 15.2.2009); vgl. auch Ron Barnard, Convoy 519. In: Aviation News 67/09 (September 2005), S.686-690; und Jean-Louis Promé, Le Cauchemar méconnu de Rommel. In: Le Fana de l'Aviation 321 (Aout 1996), S.22-29.

28) Vgl. dazu die Diskussionen in Kairo 1942 (TNA/PRO: WO 201/415). Man sieht: auch das „outsourcing“ der militärischen Versorgung hat Tradition.

29) Mit dieser Vereinbarung (in Form eines Notenwechsels) übergaben die USA 50 Zerstörer (die als „Town-Class“ bezeichnet und nach Städten benannt wurden, die es in beiden Staaten gab) an Großbritannien und erhielten dafür das Recht, auf den Bahamas, Jamaica, St. Lucia, Trinidad, Antigua und in Britisch-Guyana sowie in Neufundland Stützpunkte zu errichten bzw. zu betreiben. Vgl. Stetson Conn - Rose C. Engelman - Byron Fairchild, Guarding the United States and its Outposts, (= CMH Pub 4-2, Washington D.C.: Center of Military History, 1964, republished 2000), Kap. XIV (im Internet verfügbar unter <http://www.history.army.mil/books/wwii/Guard-US/ch14.htm>) und http://en.wikipedia.org/wiki/Destroyers_for_Bases, eingesehen am 6.1.2013. Während diese Vereinbarung in der US-offiziösen Darstellung als „a striking example of confidence on the part of each nation in the good faith of the other“ (Conn - Engelman - Fairchild, Guarding the U.S., S.366) bezeichnet wurde, sah es der britische Diplomat Sir John Colville (1915-1987) weit kritischer und verglich es sogar mit der späteren „Finnlandisierung“ Finnlands durch die Sowjetunion.

30) Das „Lend-Lease-Programm“ ermächtigte den US-Präsidenten, bestimmten Nationen (d.h. Großbritannien, ab Ende 1941 auch der Sowjetunion) Kriegsmaterial zu günstigen Leih- bzw. Pachtkonditionen zukommen zu lassen. Großbritannien wurde im Kriegsverlauf immer stärker finanziell von den USA abhängig; die letzten Rückzahlungen für die Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegskredite wurden 2006 entrichtet.

31) Wesley Frank Craven - James Lea Cate (eds.), The Army Air Forces in World War II: Volume One: Plans and Early Operations, January 1939 to August 1942 (Chicago & London: University of Chicago Press, 1948; Repr.: Washington D.C.: Office of Air Force History, 1983), S.320f.

32) Deborah Wing Ray: The Takoradi Route: Roosevelt's Prewar Venture beyond the Western Hemisphere. In: The Journal of American History, 62/2 (September 1975), S.340-358, hier S.353.

33) Craven - Cate, The Army Air Forces in World War II: Volume One, S.326. Vier Jahrzehnte später sollte Ascensión Island für die Versorgung der britischen Expeditionsstreitmacht im Konflikt um die Falkland/Malvinas-Inseln 1982 erneut eine wichtige Rolle spielen.

34) Ashley Jackson: The British Empire and the Second World War (London: Hambledon Continuum, 2006), S.217-220.

35) Oberstleutnant (später General) James H. Doolittle (1896-1993) flog mit 16 zweimotorigen Bombern B-25 „Mitchell“ den überraschenden Luftangriff auf Tokyo, Yokohama und Nagoya, der zwar nur geringe Zerstörungen und rund 50 Tote verursachte, aber eine beachtliche psychologische Wirkung hatte.

36) „During the early period of American participation in the war the southeastern route to Africa and beyond assumed an importance far surpassing that of any of the others.“ Craven - Cate, The Army Air Forces in World War II: Volume One, S.312.

37) Diese und die folgenden Listen der Flugplätze nach http://en.wikipedia.org/wiki/South_Atlantic_air_ferry_route_in_World_War_II; eingesehen 6.1.2013. Die Entfernungen (vgl. oben Anm. 26) beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf die jeweils davor genannte Station.

38) Durch den anstrengenden Dienst und die schwierigen Lebens- und Flugbedingungen auf dieser Route waren die Ausfälle hoch und hatte die Moral der Besatzungen einen Tiefpunkt erreicht, als Tunner Anfang 1944 die Führung übernahm und durch die Reorganisation des Systems die Unfälle reduzierte und die Motivation der Besatzungen steigerte, was wiederum die Leistung der Luftbrücke deutlich verbesserte. Billy J. Hoppe, Lieutenant General William H. Tunner in the China-Burma-India „Hump“ and Berlin Airlifts: A Case Study in Leadership in Development of Airlift Operations (Air War College Research Report, Maxwell Air Force Base, AL, 1995), S.4-11.

39) Vgl. I.C.B. Dear - M.R.D. Foot, The Oxford Companion to World War II (Oxford: Oxford University Press, 2001); sowie <http://forum.axishistory.com/viewtopic.php?f=56&t=52658>, und http://www.wewerethere.defencedynamics.mod.uk/wewerethere_old/inafrica.html, eingesehen am 15.2.2009. Eine Studie über die klimatischen Bedingungen auf dieser Route wurde 1942 „nur für den Dienstgebrauch“ verfasst und erst 35 Jahre später veröffentlicht: F. Kenneth Hare, „Takoradi-Khartoum Air Route: General Synoptic Climate“. In: Climatic Change I (1977), S.157-177.

40) Philip Guedella: Middle East, 1940-1942: A Study in Air Power (London: Hodder & Stoughton, 1944); vgl. auch Craven - Cate, The Army Air Forces in World War II, Volume One, S.356.

41) Bericht der deutschen Abwehr-Stelle Paris nach Stuttgart, 12. Januar 1944 (TNA/PRO: HW 19/69, Meldung 81818). In diesem Bericht wurde auch angegeben, dass zahlreiche Teile, insbesondere Flugzeugmotoren, schon beschädigt aus Amerika angekommen seien. Diese Angaben beruhten auf dem Bericht eines „Doriot-Mannes“, der im Dezember 1943 aus Casablanca geflüchtet war, und dürften sich (sofern nicht übertrieben) auf selbstständige Handlungen marokkanischer Arbeiter oder von Aktivisten des rechtsextremen Parti Populaire Français (PPF) unter Jacques Doriot (1898-1945) beziehen.

42) Logistics in World War II: Final Report of the Army Service Forces (1947; re-publ. Washington D.C.: U.S. Army Center of Military History, 1993), S.36.

43) Ebd., Chart 6 (nach S.54). Die genauen Zahlen waren 11.995 Seemeilen (= 22.224 km) für die Kaproute gegenüber 8.535 Meilen (= 15.742 km) für die Mittelmeer-Route. Auf dieser Route wurden v.a. LKWs und andere Fahrzeuge, aber auch sonstige Versorgungsgüter usw. in die Sowjetunion geliefert.

44) Bericht Bagnolds über seine Gespräche in Fort Lamy, 16. November 1940 (TNA/PRO: WO 201/807, pp. 69f; Appendix 6).

45) Minutes of the Committee's first meeting of 8 September 1942 (TNA/PRO: WO 201/415).

46) Die Berechnungen gingen davon aus, dass die durchschnittliche Lebensdauer der Reifen auf den vergleichsweise guten Straßen in Ägypten 25.000 Meilen betrug, in der Wüste hingegen nur 11.000 (ebd.).

47) Ebd. Annexure 5: Appreciation by Mov.& Tn. (P) GHQ. MEF, 30 September 1942.

48) Ebd. Report of the Committee's fourth meeting, 30 October 1942.

49) G.S. Brunskill: Studies in War-time Organisation (5): AFLOC. In: African Affairs, Vol. 44, No. 176 (1945), S.125-130.

50) Ebd.

51) Appreciation by Movement and Transportation (F), GHQ ME, Kairo, 30. September 1942 (TNA/PRO: WO 201/415, Annexure 5).

52) Auch diese Liste der Flugplätze nach http://en.wikipedia.org/wiki/South_Atlantic_air_ferry_route_in_World_War_II; eingesehen am 6.1.2013.

53) Michael Rolke (unter Mitarbeit von Sören Flachowsky): „Die geladene Maschinenpistole in der Rechten, in der Linken den Filmpapparat“: Schulz-Kampfenkel im „Sonderkommando Dora“ - Erkundungen in der Wüste Libyens vom Mai 1942 bis Januar 1943. In: Sören Flachowsky - Holger Stoecker (eds.), Vom Amazonas an die Ostfront: Der Expeditionsreisende und Geograph Otto Schulz-Kampfenkel (1910-1989) (Köln-Weimar-Wien: Böhlau, 2011), S.206-239.

54) Percy Ernst Schramm (ed.): Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940-1945, Band II: 1. Januar 1942-31. Dezember 1942, zusammengestellt und erläutert durch Andreas Hillgruber (München: Bernard & Graefe; Studienausgabe Herrsching: Pawlas, 1982), Erster Halbband II/3, S.325.

55) Kelly: Hunt for Zerzura, S.147f.

56) Michael Meyer: Husarenstreich gegen Fort Lamy. In: Flugzeug 5/86 (Oktober/November 1986), S.22-25. Meyer konnte sich dabei auf Angaben Wolfgang Wichmanns stützen, der dem Sonderkommando als Funker angehört hatte.

57) Alberto Rosselli: Il Bombardamento di Fort Lamy. In: Ali Del Valore, S.15-18 (Kopie in der Sammlung Selinger). Die SM. 83 gehörte zur 610. Squadriglia/145. Gruppo in Castel Benito (Tripolis). Der Flug von Gatrun nach Fort Lamy und zurück dauerte neun Stunden und 25 Minuten. Die Italiener galten aufgrund ihrer Kolonialerfahrung als Spezialisten für derartige Langstreckenflüge. Bei Kriegsbeginn 1940 waren die zivilen Luftlinien als „Servizi Aerei Speciali“ (SAS) „militarisiert“ worden. Vgl. Massimo Cevoli, S.A.S.: I Servizi Aerei Speciali della Regia Aeronautica 1940-1943 (Cavallermaggiore: Gribaudo, 2000).

58) Rolke - Flachowsky, „Die geladene Maschinenpistole in der

Rechten...“; Hermann Häusler, Forschungsstaffel z.b.V.: Eine Sondereinheit zur militärgeografischen Beurteilung des Geländes im 2. Weltkrieg (= MILGEO 21, Wien: BMLV, 2007). Zur Bedeutung der militärischen Geo-Wissenschaften in Nordafrika vgl. auch ders., Wehrgeologie im nordafrikanischen Wüstenkrieg (1941-1943) (= MILGEO 13, Wien: BMLV, 2004).

59) Vgl. dazu die Akten bei Bundesarchiv - Militärarchiv in Freiburg im Breisgau (in der Folge: BA-MA), RL 1/47, v.a. OKW, Amt Ausl./ Abwehr I an Stabsamt des Herrn Reichsmarschalls, Sonderkommando Dora Nr. 23/42 g.Kdos, Berlin 2. April 1942.

60) Die abschließenden Berichte befinden sich im BA-MA unter den Signaturen RW 5/733 und 737f. Die Karten sind mehrfach überliefert; neben den Exemplaren im BA-MA (RW 5/734K) sind besonders eindrucksvolle Exemplare in der Sammlung des Mémorial Leclerc in Paris erhalten - diese stammten aus der persönlichen Sammlung Adolf Hitlers im Berghof in Berchtesgaden. Michael Rolke, der sich wohl am eingehendsten mit diesem Unternehmen beschäftigt und noch zahlreiche Teilnehmer interviewt hat, hat die Karten des Sonderkommandos Dora publiziert.

61) Albertelli: Atlas de la France Libre, S.40f.

62) Besonders phantasievoll ausgeschmückt ist die Darstellung bei Brockdorff, Geheimkommandos des zweiten Weltkrieges, S.211-226.

63) Albertelli: Atlas de la France Libre, S.23.



**Univ.-Doz. Dr.
Erwin A. Schmidl**

Geb. 1956; Hofrat; seit 1981 in verschiedenen Verwendungen im BMLV, dzt. Leiter des Fachbereichs Zeitgeschichte und interimistischer Leiter des Instituts für Strategie und Sicherheitspolitik der Landesverteidigungsakademie Wien; 1991-92 dienstzugeteilt zum Außenministerium (UNO-Abteilung); 1993 Besuch der Europaakademie; 1994 UNO-Beobachter in Südafrika; 1995-96 Senior Fellow am U.S. Institute of Peace. Seit 1996 regelmäßige Lehrveranstaltungen an der Universität Innsbruck und an anderen Universitäten; 2004 Gastvorlesungen an der Universität Pretoria. Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze; Präsident der Österreichischen und Generalsekretär der Internationalen Kommission für Militärgeschichte, einer Unter-Kommission der UNESCO; Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Heereskunde.

Kruzitürken!

Der Feldzug der Hohen Pforten gegen Wien im Jahre 1683

Andreas W. Stupka

Ein Fluch, der in den österreichischen Ländern, insbesondere aber in Niederösterreich, Wien und dem Burgenland, seit alters her wohl bekannt ist, steht im Zeichen der Auseinandersetzung zwischen Morgenland und Abendland. Ist dieser Fluch zu hören, so ist etwas passiert - etwas vermeintlich Schreckliches, keine Kleinigkeit. Und es muss etwas dagegen unternommen werden; eingreifen, reparieren, wiederherstellen ist nun gefragt. Soweit zur heutigen Bedeutung dieser Äußerung, deren Herkunft in der Zeit der Türkenkriege festzumachen ist. Etymologisch betrachtet ist dieser Ausruf eine Zusammenziehung von zwei Wörtern, deren bloße Erwähnung vor gut 300 Jahren bei allen Einwohnern Ostösterreichs blanke Angst und Entsetzen hervorrief. Die „Kuruzzen“ und die „Türken“ waren neben der Pest als die härteste aller Plagen angesehen, die der Gott der Christenheit als Strafe für das Menschengeschlecht vorgesehen hatte. Zumindest verkündete dies so der Augustinermönch Abraham a Santa Clara, ein Zeitgenosse in jenen Tagen, als die Stadt Wien bereits zum zweiten Mal von den Türken belagert wurde.¹⁾

Tatsächlich waren diese Kämpfer aus dem Osten hart und grausam: *„Mord und Brand bezeichneten die Pfade dieser zumeist aus Tartaren gebildeten Vorhut des türkischen Heeres [...] Diese wilden Horden verheerten fast ganz Niederösterreich und verwandelten dieses in der ersten Zeit von regulären Truppen entblößte blühende Land auf Jahre hinaus in eine Wüste.“*²⁾ Die türkischen Streifscharen und deren zeitweilige Verbündete, eben die ungarischen Kuruzzen, raubten und plünderten im unmittelbaren Treiben aus reiner Beutegier. Diese Voraustruppen des türkischen Hauptheeres stellten um 1683 in erster Linie die den Osmanen tributpflichtigen Tartarenstämme (in einer anderen Schreibweise auch: Tataren) des Schwarzmeer- und Wolgagebietes. Hinter ihrer Brutalität im Vorgehen - vor allem gegen die Zivilbevölkerung in den Feindgebieten - steckte ein von den Osmanen gerne angewendetes Mittel der psychologischen Kampfführung. Dies zielte auf Einschüchterung durch Brutalität und Gnadenlosigkeit mittels jener Voraustruppen - der Widerstandsgeist der zu Unterwerfenden sollte bereits a priori gebrochen sein, bevor die Hauptarmee auf dem Kriegsschauplatz eintraf. Nur leicht bewaffnet, waren die Tartarenhorden zu solchem Wüten von den Kommandierenden der türkischen Streitmacht angehalten, sie richteten in den zwei Monaten der Belagerung Wiens im weiten Umland förmlich ein Blutbad an: *„Man berechnete die Zahl der von den Tartaren nicht im ehrlichen Kampfe*

getöteten, sondern kaltblütig niedergemetzelten Einwohner Niederösterreichs auf 30.000. In die Gefangenschaft dürfen bei 40.000 Personen beiderlei Geschlechtes abgeführt worden sein, wovon die wenigsten wieder ihre Heimat sahen. 5.000 Ortschaften gingen während dieser fürchterlichen Invasion in Flammen auf, darunter Altenmarkt, Brunn am Gebirge, Baden, Bruck an der Leitha, Fischamend, Hainburg, Hietzing, Hernals, Laxenburg, Mödling, Prellenkirchen, Pottendorf, Penzing, Perchtoldsdorf, Schwechat, Traiskirchen, Weißenbach etc.“^{3),4)}

Trotz aller Grausamkeiten und Verwüstungen war es diesem großen Heer der Türken nicht gelungen, Wien zu erobern, vielleicht auch gerade deswegen. Die Verteidiger der Stadt kämpften mit einer Zähigkeit, die von den Türken unterschätzt worden war. Ebenso verhielt es sich mit dem zahlenmäßig den Türken unterlegenen Entsatzheer, dem es gelang, Wien zu befreien und die Türken bis Jahresende 1683 weit nach Ungarn hinein zu vertreiben. Strategisch bedeutsame Festungen und Städte konnten zurückerobert werden. Überhaupt war dieser Sieg vor Wien der Auftakt zum so genannten „Großen Türkenkrieg“, der mit der Niederwerfung der osmanischen Armee 1697 durch den Prinzen Eugen von Savoyen bei Zenta seinen militärischen Endpunkt erfahren sollte. Im 1699 geschlossenen Frieden von Karlowitz musste die Hohe Pforte erstmals einen diktierten Frieden hinnehmen, und seit der Niederlage vor Wien sollte der Halbmond kontinuierlich verblassen. Wien war daher ein Sieg von besonderer Bedeutung, der sich heuer zum 330. Male jährt. Nicht bloß ein Eroberungskrieg, der neue Gebiete bringen sollte, war diesem Feldzug zugeordnet; es war ein Ideologiekrieg unter der Patronanz des einen und wahren Gottes, der auf beiden Seiten, jeweils unterschiedlich perzipiert und interpretiert, der wahren Sache dienlich zu sein hatte, indem sich jeder Streitende in irgendeiner Form auf ihn berief.

Es kämpften daher Gotteskrieger gegen Giauren und Kreuzritter gegen Heiden, woraus leicht zu erkennen ist, dass beide Lager immer durch den Willen einer transzendenten Instanz begleitet waren, der jene Befriedigung der Lüste auf Kosten meist unschuldiger Menschen rechtfertigt; wie anders könnte ein Krieger jemals seiner Frau ins Gesicht sehen, wenn er vorher im Krieg zahllose vergewaltigt, zerhackt oder auf dem Sklavenmarkt verscherbelt hat. *„Auf der ersten Leipziger Messe nach dem Siege über die Türken vor Wien, 1683, sollen, wie die Münchner ‚Ordentliche Wöchentliche Postzeitung‘ zu berichten wusste, daselbst ‚etliche Fässer voll gedörrte Türken-Köpfe‘ feilgeboten worden sein, die nach anfänglichen*

Schwierigkeiten dann reißenden Absatz gefunden hätten. Man sieht, der Unterschied zwischen einer ‚christlichen‘ und einer ‚muselmanischen‘ Kriegsführung war im Grund kein so großer, wie man dies mitunter vermeinte.“⁵⁾

Doch diente der Allmächtige hier, wie seit jeher, nur als Vorwand, um einen Krieg zu führen, der Reichtümer und Schätze verspricht: Ressourcen für das Reich und unbeschreiblichen Ruhm für den Eroberer, der sich damit ein Denkmal setzen will, dazugehören will in den Kreis der Unvergesslichen der Weltgeschichte. Die Strahlkraft des Weltgeistes sollte von einer einzigen Person ausgehen, wenigstens für diesen Moment der Eroberung des Abendlandes, dessen Bastion im Südosten die Residenzstadt der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches zu sein pflegte. Wien war der „Goldene Apfel“, den es zu pflücken galt, und Kara Mustafa, der Großwesir des Osmanenreiches, hatte sich aufgemacht, diesen zu erobern. „Noch mehr reizt den beutelüsternen Serasker jedoch die Aussicht auf die sagenhaften Schätze des Goldenen Apfels; vielleicht denkt er auch tatsächlich daran, wie von Geschichtsschreibern vermutet wurde, sich hier an der Peripherie des Osmanischen Reiches ein Territorium zu erobern, das seine persönliche Hausmacht stärken soll.“⁶⁾ Im Namen seines Gottes unsterblichen Ruhm zu ernten und für die osmanischen Herrscher die Eintrittspforte ins Abendland zu öffnen, waren seine persönlichen Beweggründe; welche politisch-strategischen Absichten jedoch gewähren ihm die Erfüllung dieser Wünsche?

Politisch-strategische Lage in Europa und Vorderasien

Nach dem grauenvollen Dreißigjährigen Krieg lag das Heilige Römische Reich ziemlich zerschunden da, eher einem hohlen Torso gleich als einem geeinten gesunden Staatenverbund, der als politischer Machtfaktor zu agieren imstande war. Der Kaiser selbst war in seiner Autorität vornehmlich eingeschränkt auf die österreichischen Gebiete, die habsburgischen Erblände; seit 1655 regierte Leopold I. Längst vorbei waren die Zeiten, als Spanien und das Reich noch von ein und derselben Person geführt wurden, wie dies unter Karl V. der Fall gewesen war, in dessen Herrschaftsbereich bekanntlich die Sonne nie unterging. Spanien, obwohl noch immer von einer habsburgischen Linie regiert, war nicht mehr in der Lage, das Reich mit Geld und Truppen zu versorgen; der Befreiungskampf der Niederländer, der mit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit 1648 geendet hatte, war für Spanien ein weiterer Schritt seines Rückzuges aus der europäischen Großmachtpolitik.

Der große Profiteur aus all den europäischen Wirren jener Jahre war Frankreich gewesen, das sich damit aus der strategischen Umklammerung der Habsburger zu lösen vermocht hatte. Unter der Regentschaft Ludwigs XIV. war das Land um die Mitte des 17. Jahrhunderts zur Führungsmacht in Europa aufgestiegen, und zwar auf allen Gebieten politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Schaffens. Durch Ludwigs geschickte innenpolitische Umtriebigkeit war es ihm gelungen, einen Zentralstaat zu errichten, indem er die Adeligen aus den Provinzen zur Wahrnehmung verschiedener Funktionen des pompösen Hofzeremoniells

nach Paris holte und sie damit entmachtete.⁷⁾ Er hatte also Frankreich fest im Griff, verfügte über die größte Armee seiner Zeit und hatte innerhalb sehr kurzer Zeit auch eine riesige Flotte aufgebaut. Die französische Diplomatie beherrschte das politische Parkett der Fürstenhöfe, und der französische Lebensstil galt beim europäischen Adel als das Vorbild schlechthin.

Eine solche Machtfülle will jedoch auch erhalten werden, weshalb Ludwig ständig bemüht war, strategisch günstige Positionen in Europa zu schaffen. V.a. galt es, dem Kaiser die Stirn zu bieten und sich als Protektor zumindest der westlichen Reichsteile, die in zahlreiche kleine Staatswesen aufgesplittert waren, zu generieren: „Die einzelnen Fürsten waren zwar eiferstüchtig auf ihre Souveränität erpicht, aber selten in der Lage, diese allein auch sicherzustellen. Diese amorphe Masse möglichst zu paralysieren, wenn nicht sogar zu den eigenen Gunsten zu organisieren, war für Frankreich von höchster Bedeutung. Und sollte es denn wirklich unmöglich sein, diesem aus allen Fugen krachenden Reichskadaver eine neue, in der Tradition aber mindestens ebenso alte Reichsidee einzuhauchen, nämlich die eines erneuerten karolingischen Reiches?“⁸⁾

Zu diesem Zweck brauchte Ludwig XIV. Verbündete. Und er fand sie relativ schnell im osteuropäischen Raum. Zunächst waren dies die Polen, die sehr gut als Anlehnungsmacht für alle Aufstände im habsburgischen Osten dienen konnten. Diese Rebellen wiederum, die die Polen gerne als Anlehnungsmacht in Anspruch nahmen, waren in erster Linie die Ungarn, deren Land aufgrund der Erbfolge bereits Mitte des 16. Jahrhunderts an die Habsburger gefallen war: Im Jahre 1526 war Ludwig II., König von Böhmen und Ungarn, als letzter aus dem Geschlecht der Jagiellonen in der Schlacht bei Mohacs gegen die Türken gefallen; daraus entbrannte ein Erbfolgestreit zwischen dem deutschen Kaiser Ferdinand I. und Johann Zápolya um die Krone von Ungarn. Letzterer verbündete sich mit den Türken, ein Umstand, der den Sultan 1529 vor die Tore Wiens führte.⁹⁾ Obwohl ein Großteil der ungarischen Gebiete von den Türken besetzt wurde, kam es im habsburgischen Oberungarn immer wieder zu Aufständen gegen die harte Herrschaft. Die Ungarn verbündeten sich mehrere Male mit den Türken, und das kam auch Ludwig XIV. sehr zurecht.

Denn die Franzosen setzten bei der Wahl ihrer Mittel gegen Kaiser und Reich nicht nur auf christliche Völker. V.a. bemerkenswert erscheint daher die französisch-osmanische Verbindung, die bereits im 15. Jahrhundert begonnen hatte; Frankreich musste aus der komplizierten Konstellation polnischer Fürstenentscheidungen, siebenbürgischer Machtansprüche und ungarischer Königswahl erkennen, dass eine Macht im Rücken der Habsburger aufzubauen ohne türkische Unterstützung nicht möglich war. Diese Liaison zwischen der Krone und der Pforte war in Europa und sogar unter den französischen Adeligen nicht unumstritten, bezeichnete sich doch der französische König als der „Allerchristlichste“ und bildete Frankreich seit dem Mittelalter doch das Zentrum des Kreuzzugs-gedankens, auch gegen die Türken - es war daher eine brüchige Freundschaft, die eher einer Zweckkoalition

gleichkam: „Eine festgeschriebene Allianz bestand de jure entgegen allgemeiner Annahme zu keinem Zeitpunkt unserer Betrachtungsperiode (Anm: 1525-1792); für eine tiefgehende ‚Freundschaft‘ und gegenseitiges Zutrauen zwischen Lilie und Halbmond fehlte jedes Fundament [...] Es lag auch - aufs Ganze gesehen - gar nicht in der Absicht der französischen Politik, eng mit den Osmanen zusammenzuarbeiten. Vielmehr richtete sich das Streben von dieser Seite darauf, den expansiven Drang der Pforte kurzfristig bei Bedarf für die eigenen Zwecke fruchtbar zu machen, zu kanalisieren und verstärkt in das Duell mit dem Hause Österreich einzubinden.“¹⁰⁾

In seinem Vormachtstreben gegenüber Spanien, Kaiser und Reich hielt es Ludwig XIV. mit allen, die den Habsburgern schaden konnten und wollten. Dennoch gestaltete sich die Lage nicht so einfach, wie es zunächst scheinen mochte, denn auch die christlichen Völker Osteuropas, allen voran die Polen, lagen mit den Türken phasenweise im Krieg, wenn es um die Erhaltung ihres Machtbereiches ging. Auch Russland schickte sich bereits an, die Weltbühne betreten zu wollen, indem es seine Grenzen mit der Einverleibung der Kosakengebiete ein gutes Stück Richtung Mitteleuropa nach vor schob und dadurch mit den Türken permanent in Konflikt geriet.

Der gesamte südosteuropäische Raum war zu jener Zeit jedoch entweder Teil oder als Vasall unter dem Einfluss eines Kolosses, der seine Herrschaft über drei Kontinente ausgedehnt hatte: Das Osmanische Reich mit seinem Kernland in der heutigen Türkei reichte tief hinein nach Zentralasien, Arabien, Nordafrika und eben hinauf bis nach Ungarn an den Plattensee und damit über die gesamte Balkanhalbinsel. Den Zenit seiner Macht und damit seines Expansionsdranges hatte es im 17. Jahrhundert jedoch bereits überschritten. Durch die Niederwerfung der christlichen Balkanvölker waren die Osmanen im Norden etwa ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts an die Grenzen des Habsburgerreiches und damit eines ebenbürtigen Gegners gestoßen. Dennoch war der Kaiser zunächst genötigt, sich Friedensschlüsse mit den Türken in Form eines jährlichen Tributs zu erkaufen und Gebietsabtretungen in Ungarn zuzugestehen. Nach der erfolglosen ersten Belagerung Wiens durch Sultan Suleiman den Prächtigen im Jahr 1529 folgte eine Serie unfähiger Herrscher, und im Riesenreich begann es zu rumoren; Misswirtschaft und Korruption führten zu Aufständen, teilweise erhoben sich auch die einzelnen Garnisonen; hinzu kam noch die Bedrängnis von außen: im Mittelmeer v.a. durch die Venezianer, im Osten durch die Perser.

Durch diese Umstände veranlasst, sahen sich die Osmanen 1606 gezwungen, mit dem Kaiser den Frieden von Zsitva Torok zu schließen: „Die wichtigsten Bestimmungen der 17 Vertragsartikel sind die Feststellung der protokollarischen Gleichrangigkeit von Kaiser und Sultan, die Vereinbarung, den jährlichen Tribut durch eine einmalige Zahlung [...] zu beenden, [...] Austausch von Botschaftern etc. Damit markiert dieser Friedensschluss eine bedeutsame Phase in den österreichisch-osmanischen Beziehungen: Die Osmanen erkennen die Habsburger als gleichrangige Gegner an.“¹¹⁾ Dieser Frieden kam dem Reich während des Dreißigjährigen Krieges zugute, als

die Osmanen mit der Stabilisierung ihrer Herrschaft im Inneren und im Osten beschäftigt waren.

Erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts stabilisierte sich die Lage durch die Einsetzung von Köprülü Mehmed Pascha und in der Folge seines Sohnes als Großwesire. Aufstände im Inneren wurden mit äußerster Brutalität niedergeschlagen, die Staatsfinanzen wieder geordnet, die Venezianer verloren 1669 den Krieg im Mittelmeer und ihre Festung Kandia/Iraklion auf Kreta nach 21-jähriger Belagerung,¹²⁾ und ein Feldzug gegen das habsburgische Ungarn wurde durchgeführt - dieser scheiterte allerdings 1664 durch die Niederlage bei St. Gotthard an der Raab, wo Raimondo Graf Montecuccoli die Kaiserlichen zum Sieg führte. Ein neuer Frieden für die Dauer von 20 Jahren wurde vereinbart. Währenddessen war allerdings ein Mann in die Weltgeschichte eingetreten, der sich in den Kämpfen gegen Russland bereits sehr bewährt hatte: Kara Mustafa.¹³⁾ Er folgte 1676 den Köprülüs im Amt als Großwesir nach.

„Mit Kara Mustafa, der große Klugheit und Tatkraft mit einer ungeheuren Macht- und Geldgier verband, betrat eine Persönlichkeit die Weltbühne, durch die die osmanische Außenpolitik [...] sehr viel von ihrer bisherigen Kalkulierbarkeit verlor.“¹⁴⁾ Der Großwesir war der zweite Mann im Reich, mit einem absoluten Vertrauensverhältnis zum Sultan - war dieses einmal zerstört, wurden die Großwesire in der Regel hingerichtet.¹⁵⁾ Oft, wie im Falle Kara Mustafas, hatte der Großwesir auch das Amt des Seraskers, des obersten Heerführers, inne. Der ehrgeizige Charakter dieses Großwesirs verlangte, es den Köprülüs nachzutun: Er war der Ziehsohn von Köprülü Mehmed Pascha - und wollte diese mit der Einnahme Wiens an Ruhm und Glanz noch übertreffen.

Den Anlass dazu bot ihm der Aufstand der ungarischen Kuruzzen unter der Führung von Imre Thököly, einem evangelischen Adligen, der sich gegen die Habsburgerherrschaft in Ungarn auflehnte. Ludwig XIV. hatte ihm Hoffnungen gemacht und ihn mit Geldlieferungen über den frankophilen Polenkönig Jan Sobieski III. gestärkt. Nachdem jedoch Ludwig 1678 mit dem Frieden von Nimwegen seine außenpolitischen Ziele vorerst erreicht hatte, fand sich auch keine Notwendigkeit mehr, die Ungarn als Front im Rücken der Habsburger zu unterstützen; die Zahlungen wurden also weitgehend eingestellt, und das Verhältnis zwischen Polen und Frankreich kühlte merklich ab. Wegen dieser prekären Situation hatte sich Thököly an die Türken um Hilfe gewandt, und Kara Mustafa zögerte nicht, diese auch zu gewähren; 1682 wurde der Krieg gegen das Heilige Römische Reich beschlossen und der Feldzug zur Inbesitznahme Ungarns geplant.

Allerdings blieben diese Absichten nicht unbekannt, und die österreichischen Diplomaten an der Hohen Pforte versuchten den Kriegsentschluss zu verhindern - ohne Erfolg. In dieser Lage spielte Papst Innozenz XI. eine entscheidende Rolle:¹⁶⁾ Seinem Aufruf zum Kreuzzug wider die Türken wurde zwar nicht Folge geleistet, aber die katholischen Herrscher im Reich sowie Spanien und Portugal leisteten Subsidien.¹⁷⁾ Ludwig XIV. beteiligte sich nicht an dieser Vorgehensweise, zumindest aber verhielt er sich soweit neutral, als er die Türken nicht unterstützte, ob-

wohl er von diesen dazu eingeladen worden ist. Dem Papst gelang es auch, den Polenkönig in die Sache einzubinden, dieser zögerte allerdings. Erst das Bündnis Thökölys und die dadurch heraufdämmernde Gefahr einer direkten Konfrontation mit den Türken auf polnischem Gebiet veranlassten ihn, dem bedrohten Reich mit militärischen Mitteln zu Hilfe zu kommen.

Die Wühlarbeit der französischen Diplomaten an der Pforte leistete gewiss einen Beitrag zur Motivation, ein Heer gegen die Habsburger ins Feld zu führen, allerdings waren v.a. die Gelüste nach der Eroberung eines Schatzes, der den Sieg von Kandia noch übertreffen sollte, maßgeblich für die Absichten des Großwesirs.¹⁸⁾ „Dennoch setzte Frankreich alles daran, den sichtlich vorprogrammierten Waffengang in Ostmitteleuropa von einer eventuellen Stoßrichtung gegen Polen weg auf die habsburgischen Erblände zu lenken. [...] Eine tödliche Gefahr für Wien erwartete man keineswegs, entwarfen doch die Berichte des französischen Gesandten in Konstantinopel stereotyp das Bild eines völlig dekadenten, kaum noch handlungsfähigen Osmanischen Reichs.“¹⁹⁾ Dennoch sollte der Kaiser nach

Ludwigs Vorstellungen so geschwächt werden, dass sich Frankreich zum Protektor des Reichs würde aufschwingen können, vielleicht sogar mit der Möglichkeit, selbst die Reichskrone tragen zu dürfen.²⁰⁾

Zahlenangaben und chronologischer Ablauf des Feldzuges

Ludwig XIV. sollte sich durch die Berichte seiner Diplomaten täuschen lassen, denn noch einmal gelang es dem Sultan, aus allen Teilen seines Riesenreiches ein Heer zusammenzuziehen, das alles bisher Gesehene überbieten musste: „Sultan Mehmed IV. lässt mit gewöhnlichen Ceremonien und Gebet, wie der kaiserliche Resident Georg Christoph Kunitz nach Wien berichtet, die Rossschweife aus dem Serail von Adrianopel holen und vor der Pforte des Glücks aufstellen - das traditionelle Zeichen zum Beginn eines Kriegs. Vor den Mauern der Stadt beginnen sich die Leibregimenter der einzelnen osmanischen Würdenträger zu sammeln; Söldnertruppen aus den Provinzen treffen ein; in langen Wagenkolonnen rollen Munition, diverses Kriegsgerät und Proviant heran.“²¹⁾

Abb.1 1683: Der Aufmarsch der türkischen Truppen in Richtung Wien



Quelle: Lacom, Harald (2009): Niederösterreich brennt! Tatarisch-Osmanische Kampfeinheiten 1683, Stöhr, Wien.
 Babinger, Franz (1962): Osmanisches Reich 1520-1683, in: Bayerischer Schulbuch-Verlag (Hg.): Gosser Historischer Weltatlas. III. Teil Neuzeit. 2. Auflage, Bayerischer Schulbuch-Verlag, München, S. 126. Stefan Lechner

Dies geschah im Jänner 1683 und galt als Beginn der Formierung der türkischen Armee, die sich dann ab dem Frühjahrsbeginn Richtung Norden in Bewegung setzte. Anfang April bereits erfahren die kaiserlichen Heerführer über die Ausmaße des türkischen Heeres. Die Zahlen variieren allerdings stark, und der tatsächliche Umfang des sich über Sofia nach Belgrad heranwühlenden Heerwurms ist geprägt von einem aufwändigen Tross, der die Soldaten aus allen Teilen dieses Riesenreiches begleitet; Schätzungen gehen von etwa 400.000 Menschen aus, die hierzu in Bewegung versetzt worden waren.²²⁾

Das osmanische Heer bestand in seiner Grundkonfiguration aus einer Komponente von Berufssoldaten, also einem stehenden Heer - den so genannten Pfortentruppen - einerseits und einer Milizkomponente - den so genannten Landstruppen - andererseits.²³⁾ Das stehende Heer unterteilte sich in die Waffengattungen Infanterie, Kavallerie und Spezialtruppen. Die Milizkomponente kannte diese Waffengattungen ebenso, war aber weniger exakt strukturiert als das stehende Heer. Im Rahmen dieser Komponente kamen die auch tributpflichtigen Völker zum Einsatz, womit im Heer des Sultans durchaus auch Christen für die Sache des Islams stritten. Besonders erwähnenswert bei den Miliztruppen ist die leichte Reiterei, die so genannten Akinci. Sie setzten sich vor allen aus den Angehörigen der Steppenvölker im Reich zusammen und wurden für Aufklärungs- und Kleinkriegsaufgaben eingesetzt. Ihre Hauptaufgabe allerdings war es, wie bereits erwähnt, den Haupttruppen vorauszuweichen und durch die Verwüstung ganzer Landstriche den Gegner in Angst und Schrecken zu versetzen. Vor Wien wurden diese Aufgaben in erster Linie durch die Tartaren wahrgenommen, deren Stärke bei etwa 25.000 Mann lag.²⁴⁾

Die Infanterie des stehenden Heeres bildeten die Janitscharen - die Elitetruppe der Türken schlechthin. Sie waren in Kompanien, die so genannten 197 Ortas à 100-200 Mann, gegliedert und im Janitscharenkorps zusammengefasst, das in dieser Form etwa 25.000 Mann zählte. Ähnlich den Templern und den Deutschordensrittern bildeten auch sie eine Art Kriegerkaste mit religiösem Bezug. Erzogen von Derwischen, galt als ihr Heiligtum der Kochkessel, um den sie sich scharten wie die abendländischen Heere um die Fahne ihres Regimentes.²⁵⁾ Sie waren der Kern des osmanischen Heeres, immer im Schwergewicht eingesetzt, wegen ihrer Kampfkraft gefürchtet und ob ihrer Vielseitigkeit im Umgang mit allen gängigen Waffen jener Zeit bewundert. Als ebenso elitär galt die Kavallerie, die Sipahis; diese Reiterei ist am ehesten mit der abendländischen schweren Kavallerie, also den Kürassierregimentern des Kaisers vergleichbar. Aufgeteilt in sechs Regimenter, wiesen sie einen Umfang von rund 3.000 Mann auf. Auch sie standen immer im Zentrum des Schlachtgeschehens und hatten die Aufgabe, rasch in Lücken vorzudringen oder die Flanken der gegnerischen Schlachtordnung aufzureißen. Die Bezeichnung als Janitscharen oder als Sipahis führten allerdings auch manche Landstruppen; zudem wurde die türkische Infanterie von den abendländischen Berichterstattern oftmals allgemein als Janitscharen und die gesamte türkische schwere Reiterei als Sipahis bezeichnet. Im türkischen Heer selbst fanden sich noch

zahlreiche zusätzliche, oftmals wechselnde Zuordnungen von Namen für Truppenteile, die eine exakte Unterscheidung kaum zulassen. Als dritte Waffengattung sind noch die Spezialtruppen zu erwähnen, zu denen unter anderen die Artilleristen (Topcu) und insbesondere die Mineure (Lağımci) zählten.

„Besonderes Augenmerk verdient hier die Tatsache, dass die Pfortentruppen zum größten Teil aus Militärsklaven bestanden, welche im Rahmen der Knabenlese (Devşirme) an den Hof gebracht worden waren. Man darf jedoch nicht den Fehler machen und die typisch europäische Vorstellung eines mit Gewalt in den Militärdienst gepressten und ausgebeuteten Armeesklaven auf die Pfortentruppen übertragen. Vielmehr bildeten diese einen nicht unwesentlichen Teil der aristokratischen und militärischen Elite.“²⁶⁾ Vornehmlich handelte es sich bei den Janitscharen also um Kinder christlicher Eltern, die im Zuge der Knabenlese diesen im Alter zwischen 12 und 17 Jahren weggenommen worden waren. Nach einer Umerziehung hin zum Islam wurden sie im Militärdienst ausgebildet und waren ausschließlich dem Sultan verpflichtet. Manchen von ihnen gelang es, über die Eliteschulen, die sie in Istanbul besuchen durften, bis in die höchsten Ämter des Reiches aufzusteigen; die meisten allerdings verbluteten auf den zahlreichen Schlachtfeldern der Sultane.

Im Mai 1683 gelangte der ungeheuerliche Heerwurm unter der Führung des Sultans in den Raum Griechisch-Weißenburg, das heutige Belgrad. Dort übertrug Mehmed IV. mit der Aushändigung der Fahne des Propheten den Oberbefehl über das Heer für den Feldzug gegen Ungarn an seinen Großwesir Kara Mustafa. Immer neue Truppen, v.a. die Tartaren aus den östlichen Teilen des Reichs, stießen hinzu und ließen die Streitmacht gewaltig anschwellen. Anfang Juni stand das türkische Heer vor einer Herausforderung: Der geplanten Überwindung der Drau bei Esseg/Osijek mit all dem schweren Gerät hielt die Brücke nicht stand, sodass sie neu errichtet werden musste. Der türkische Vormarsch wurde so um zwölf Tage verzögert - Zeit für die Kaiserlichen, sich zu sammeln und die Abwehrbereitschaft in den Festungen herzustellen. Ende Juni stand die Hauptmacht des osmanischen Heeres in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár nördlich des Plattensees/Balaton, während die ersten Streifscharen der Tartaren bereits im Burgenland ihre Raubzüge veranstalteten.

Hier in Stuhlweißenburg kam Imre Thököly mit seinen Truppen, etwa 15.000 Mann,²⁷⁾ hinzu, und es wurde Kriegsrat gehalten, und zwar wurde abgewogen, ob zunächst Oberungarn gänzlich erobert, wie Thököly dies vorschlug, oder gleich gegen Wien aufmarschiert werden sollte. Kara Mustafa hatte Wien bereits fest vor Augen, die Paschas und der Janitscharen-Agha²⁸⁾ hielten sich in ihren Aussagen zurück, und so wurde der Entschluss zum Angriff auf Wien gefasst. Das kaiserliche Heer - mit rund 30.000 Soldaten an Mannzahlen weit unterlegen - zog sich verzögernd über die Große Schüttinsel Richtung Wien zurück und zerschlug ab und an die Streifscharen der bereits in Niederösterreich wütenden Tartaren. Vor der Festung Raab/Győr ließ Kara Mustafa noch 20.000 Mann als Deckung und zur Belagerung zurück und marschierte mit der Hauptarmee Richtung Nordwesten. Herzog Karl

von Lothringen, der österreichische Oberkommandierende, führte noch einige Rückzugsgefechte bei Pressburg und Petronell unmittelbar vor Wien und konzentrierte seine Truppen schlussendlich im Raum Jedlesees am linken Donauufer. Von dort entsandte er noch Teile seiner Streitmacht zur Unterstützung in die Stadt Wien; er selbst deckte v.a. mit seiner Reiterei die Gebiete nördlich der Donau gegen die Streifscharen Thökölys und der Tartaren.

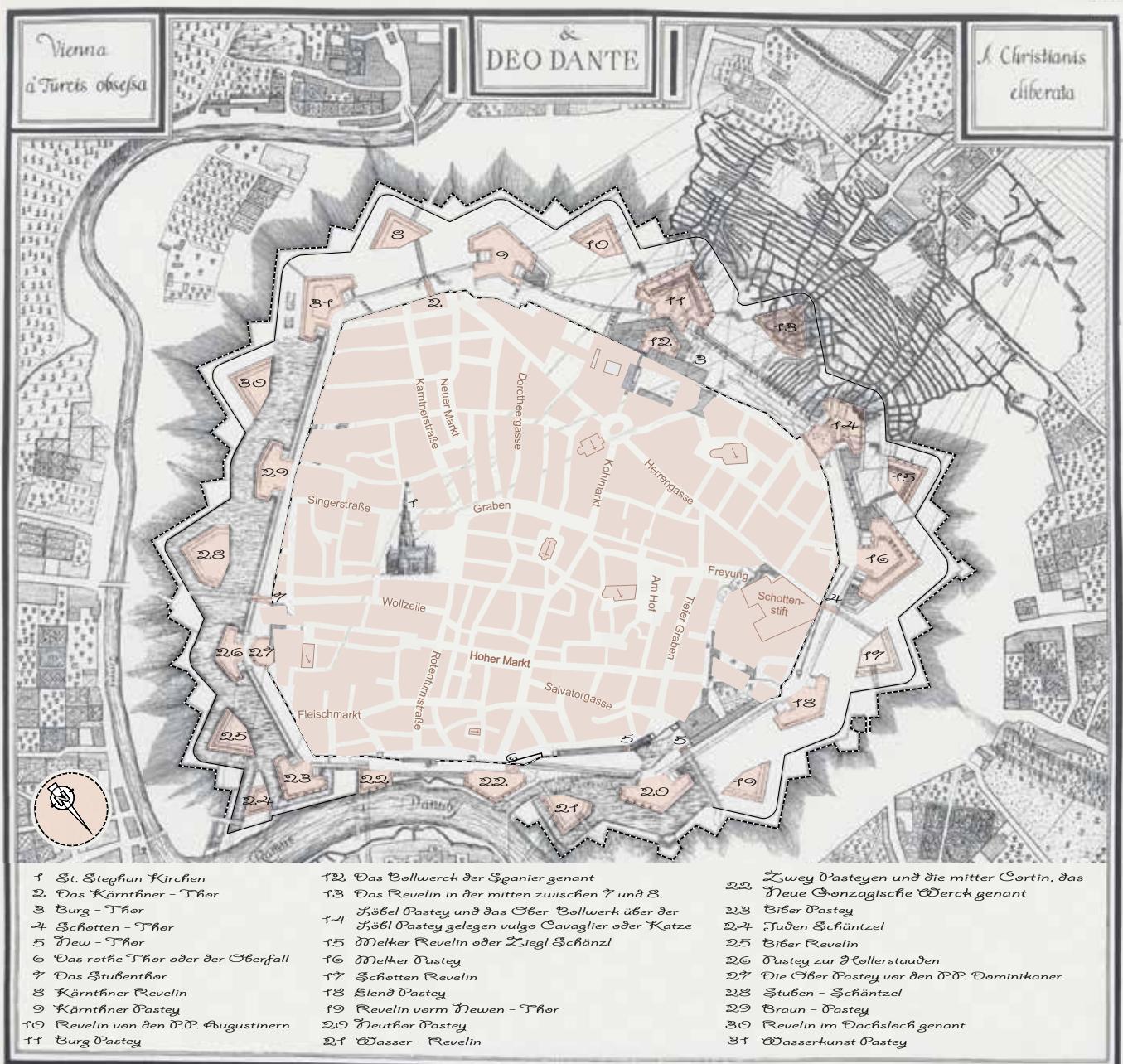
Am 14. Juli erreichte die türkische Hauptmacht Wien und begann sofort mit der Belagerung, die sich letztendlich über 61 Tage bis zum Entsatz am 12. September hinziehen sollte. „Die Stärke des osmanischen Heeres wurde, ungeachtet eines ungeheuren Trosses, auf 180.000 Mann geschätzt. Die Angaben hierüber sind übrigens so ver-

schieden, dass die Feststellung einer genauen Ziffer nicht möglich erscheint. Es kann jedoch mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass Kara Mustapha zu Beginn der Belagerung im Ganzen über ein Heer von 230.000 Mann verfügte, von welchem ungefähr 160.000 Mann vor Wien standen.“²⁹⁾ Allerdings wurden diese Streitkräfte der Türken vor Wien aufgrund der enormen Verluste im Zuge der Belagerung durch die Heranbringung neuer Truppen mehrmals verstärkt, sodass der Großwesir am Tage der Entsatzschlacht über rund 130.000 Mann verfügen konnte.

Etwa ab Mitte August begann, nach langen mühsamen Verhandlungen des Kaisers mit den Reichsfürsten, der Intervention des Papstes und der Entscheidung des Polenkönigs, den Entsatz Wiens zu unterstützen, der Marsch der Truppen-

Abb.2

Der Angriff der Türken auf die Festung Wien



teile aus allen Winkeln Europas Richtung Südosten, um sich am 8. September bei Tulln an der Donau zu treffen und eine gemeinsame Streitmacht zu bilden. Das christliche Heer ging dann entlang der Donau und durch den Wienerwald vor, von wo aus es am 12. September vor Wien ankam und die Türken entscheidend zu schlagen vermochte. Diese ergriffen die Flucht in den ungarischen Raum hinein und wurden von den Kaiserlichen alsbald verfolgt, sodass bis zum Jahresende 1683 der oberungarische Raum von den Türken gänzlich befreit werden konnte. „Die Türken sammelten sich zunächst an der Raab und stellten ihre Verluste fest, etwa 10.000 bis 20.000 Mann und vorher etwa 40.000 bei der Belagerung. Bis zum Wintereinbruch gelang den Kaiserlichen und Polen noch ein außergewöhnlicher Sieg bei Párkány, gegenüber von Gran, und schließlich die Einnahme dieser bedeutenden Stadt samt Festung.“³⁰⁾

Wien hatte gehalten, aber es war auf Messers Schneide gestanden. Zwar galt Wien als eine der modernsten Festungen in dieser Epoche, dennoch waren die Türken Meister der Belagerungskunst gewesen und es hätte nicht mehr viel gefehlt, um die Mauern der Stadt endgültig zu durchbrechen. Das hastig zusammengetrommelte Entsatzheer kam gerade im letzten Moment zurecht, ein Umstand, der dem langsamen Vorwärtsschreiten des türkischen Heeres auf dem Balkan zuzuschreiben sein dürfte. Die zwölfstägige Verzögerung an der Draubücke bei Esseg mag hierfür verantwortlich zeichnen - Kriegsglück für die Kaiserlichen eben.

Die Festung Wien

Auch die Wiener hatten im Jahre 1529 neben ihrer Tapferkeit und Zähigkeit bei der Abwehr der Türken unter Niklas Graf Salm eine gehörige Portion Glück gehabt. Zunächst war es Suleyman dem Prächtigen wegen der unzulänglich befestigten Straßen nicht gelungen, entsprechende Belagerungsgeschütze den langen Weg von Belgrad herauf über Ungarn vor Wien in Stellung zu bringen. Gegen die kleinkalibrigen Kanonen hielten die Mauern der Stadt stand. Also verlegten sich die Türken auf das Graben von Minen, worin sie wahre Meister gewesen waren, um die Wälle durch die Erschütterungen zum Bersten zu bringen. Auch dies gelang jedoch nur in beschränktem Ausmaß: Zwar hatte die türkische Seite die schwächste Stelle in der Stadtverteidigung - die Verteidigungsanlagen um das Kärntnertor - richtig beurteilt, allerdings liegt dieser Abschnitt dem Wienfluss nahe, und Grundwasser ist bereits in geringer Tiefe vorhanden. Dieser Umstand sowie der Einsatz von Tiroler Bergleuten zum Graben der Gegenminen erschwerten das Unternehmen beträchtlich. Hinzu kam noch das zunehmend schlechte Wetter, das einen baldigen Winterbeginn erwarten ließ, sowie die schlechte Versorgungslage bei den türkischen Truppen, da die leichte Reiterei der Akincis das Umland bereits verwüstet hatte und daher alles auf Schiffen stromaufwärts und über morastige Wege aus dem südlichen Ungarn herbeigeschafft werden musste. Diese v.a. durch die Witterung begünstigten Glücksfälle der mangelnden Belagerungsfähigkeit und der kalte Oktober des Jahres 1529 bewogen den Sultan letztendlich zum Rückzug, um seine Armee nicht zu gefährden und sicher in die Winterquartiere einzurücken.

Ohne diese glücklichen Umstände wäre Wien nicht zu halten gewesen, die Verteidigungsanlagen waren veraltet und für eine Zeit geschaffen, die noch kein Schießpulver gekannt hatte. Zudem hatte die Befestigung wenig Pflege erfahren, die Mauern waren stellenweise brüchig und die Esplanade in manchen Abschnitten bebaut, sodass trotz der Abrissarbeiten bei der Vorbereitung der Festung zur Verteidigung den Türken genügend Raum für eine ver- bzw. gedeckte Annäherung geboten war. Dementsprechend groß gestaltete sich die Erleichterung, noch einmal so glimpflich davon gekommen zu sein. Allerdings wollten weder der Kaiser noch die Bürger Wiens sich ein weiteres Mal auf das Wetter verlassen, sodass bereits unter Ferdinand I., als dieser noch neben Karl V. als römisch-deutscher König agierte, ab 1531 der Beschluss gefasst wurde, den südöstlichen Eckturm des christlichen Abendlandes zu einer modernen Festung auszubauen. Dies wurde noch durch den Umstand verstärkt, dass der Sultan in jenem für die österreichische Legendenbildung so berühmten Türkenjahr 1532 abermals im Vorfeld von Wien mit einem starken Heer auftauchte, das allerdings angesichts des aufgebotenen Reichsheeres auf eine Belagerung der Stadt verzichtete und sich über die Steiermark und Ungarn siegend und plündernd zurückzog.

Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen und dem damit beginnenden gezielten Beschuss der Festungswerke war die Militärarchitektur zunehmend auf exakt berechnete Formen bei der Errichtung von befestigten Plätzen gekommen, wobei schusstote Räume weitgehend vermieden wurden und die Annäherungsräume an die Festung von mehreren Seiten aus bestrichen werden konnten. V.a. ging man von der mittelalterlichen Burgenbauweise auf die Errichtung von Wällen über. Die hohen, aber im Vergleich dünnen Burgmauern konnten mit den Belagerungsgeschützen leicht zerschossen werden, weshalb nunmehr mehrere Meter dicke, durch Mauern eingefasste, gedrungene Erdwälle sich als standhafter gegen den Beschuss erwiesen. „Für die Genese der modernen Fortifikationen erwies sich unzweifelhaft die Entwicklung des Kriegswesens als entscheidend. Eine Verbesserung der Fortifikation war immer eine Reaktion auf veränderte militärische Gegebenheiten, wobei zweifellos die Artillerie den entscheidenden Faktor darstellte. Das Verhältnis von Theorie und Praxis sah hier anders aus, denn die Kunst des Schießens mit Pulverwaffen basierte auf empirischen Erfahrungen.“³¹⁾

Es begann damit die Epoche der großen Festungsbaumeister. Grundriss und Aufriss der Werke unterlagen einem mathematischen Planungsprozess, der in geometrischen Formen mündete und in seiner Umsetzung polygonale Bauten zur Ummantelung des Schutzobjektes vorsah. Die ersten dieser Konstrukteure waren Italiener, deren fortifikatorisches Wissen und Können bald über ganz Europa ausstrahlte.

Es entwickelte sich das so genannte Bastionärsystem, womit die bisherige Umwallung oder Stadtmauer - in der Fachsprache als Kurtine bezeichnet - durch hervorspringende, meist fünfeckige Bastionen geschützt werden konnte. Je nach Entwicklungsstufe in diesem dynamischen Prozess der Festungsgestaltung während der Zeit der Renaissance wird von altitalienischer Manier und neuitalienischer Manier gesprochen. Der große Unterschied

zwischen beiden liegt in der Anlage von Außenwerken bei der neitalienischen Manier, den so genannten Ravelins, die der Kurtine als Befestigungen vorgelagert waren und oft zur Deckung der Stadttore oder als Zwischenwerk zweier Bastionen fungierten. Umschlossen wurden diese Werke von einem Graben, der entweder geflutet oder trocken sein konnte. Vor den Mauern lag das Glacis, das freigemachte Schussfeld. Bastion und Ravelin wiesen in ihrem meist pentagonalen Grundriss jeweils zwei feindzugewandte Seiten, die so genannten Flanken, und zwei feindabgewandte Seiten, die so genannten Facen, auf: „Das Bastionärsystem beruht auf der geometrisch perfekten Bestreichung der eigenen Verteidigungswerke und des Vorfeldes. Man unterscheidet Flankenfeuer aus den benachbarten Bastionsflanken heraus entlang der Kurtinen und der Facen entlang der Nachbarbastion, Kreuzfeuer aus zwei Flanken- und Facenstellungen in den Kessel zwischen den Bastionen, Längsfeuer etwa entlang einer Kurtine, Frontalf Feuer und Schrägfeuer von allen Punkten des Festungsumzuges aus.“³²⁾

Im Barock wurden diese Festungswerke noch weiter ausgefeilt und erhielten eine Vielzahl von Ergänzungen, wie beispielsweise die hinter den Bastionen gelegenen erhöhten Geschützstellungen, die so genannten Kavaliers oder Katzen. Vor dem Festungsgraben, entlang der feindseitigen Grabenböschung, der so genannten Contrescarpe, befand sich in der Regel ein weiterer Befestigungswall mit einem gut geschützten Weg, von wo aus das leicht ansteigende Glacis ohne schusstote Winkel unter Feuer genommen werden konnte. Damit sollte ein direkter Zugang zu den eigentlichen Befestigungswerken möglichst lange verhindert werden. „Die Umfassungslinie wurde hiebei so angelegt, dass der Abstand zwischen den Basteien 500 m nicht überschritt. Der Abstand ergab sich aus der max. Einsatzschussweite für Kartätschfeuer, welche bei ca. 250 m lag. Die gesamte Befestigungslinie war mit einem breiten, ca. 6 m tiefen Graben umgeben. Die Höhe des Kordon lag ca. 6 m über Niveau, sodass der Gesamtaufzug etwa 12 m betrug. Die Mächtigkeit der Wälle lag bei 20-30 m. Die Tore waren zumeist im mittleren Bereich der Kurtine angebracht.“³³⁾

Unterschieden werden muss zudem zwischen einer Festung und einer befestigten Stadt: Während sich die Festung als rein militärischer Bau gestaltete und ausschließlich auf militärische Zwecke ausgerichtet war, handelte es sich bei einer befestigten Stadt um ein grundsätzlich zivil genutztes Objekt, das nur im Verteidigungsfalle den militärischen Anforderungen zu entsprechen hatte. Eine befestigte Stadt wies in der Regel Fortifikationsanlagen als Umrahmung auf und zusätzlich eine an einem besonders verteidigungsgünstigen Platz angelegte Festung innerhalb der Stadtmauern, die so genannte Zitadelle. Besiedelte Plätze waren dynamische Punkte, sie veränderten sich im Laufe der Jahre, ihre Bevölkerungszahl änderte sich, neue Bauten entstanden, in langen Friedensperioden litten meist die Wehranlagen, weshalb zumindest die Zitadelle für alle Anlässe den harten Kern der Verteidigung gewährleisten konnte.

Hierin lag die Schwierigkeit der kaiserlichen Residenzstadt, sie war ein Hybrid aus Festung und befestigter Stadt, und zwar in dem Sinne, dass sie zwar Stadt sein

sollte, aber in ihrer Gesamtheit zugleich eine Festung. Für die Festungsbauingenieure, die Stadtkommandanten und die Bürger gleichermaßen bildete dies eine gewaltige Herausforderung, da jede bauliche Veränderung exakt auf die Bedürfnisse einer Festung abgestimmt werden musste. Wien wurde nach Abschluss der Planungsarbeiten ab 1540 kontinuierlich mit modernen Festungswerken umgeben, die sukzessive an der Stelle der mittelalterlichen Wehranlagen errichtet wurden und diese ersetzten. Eine zunächst geplante Miteinbeziehung der Vorstädte, also jener den heutigen Bezirk Innere Stadt umgebenden Ortschaften, wurde aus Kostengründen nicht realisiert. Befestigt wurde demnach die unmittelbare Stadt um den Stephansdom und die kaiserliche Residenz. Die Dimensionen der Festung Wien lassen sich heute relativ leicht begreifen, da die Wiener Ringstraße in etwa dem Verlauf des damaligen Glacis entspricht.³⁴⁾ Die enormen Kosten dieser Fortifikation ließen insgesamt drei Bauperioden entstehen, deren letzte erst 1672 ihr Ende fand, nach gut 130 Jahren also und gerade noch rechtzeitig vor der erneuten Belagerung durch die Türken. Das gesamte Heilige Römische Reich hatte bei dieser Anstrengung zusammengeworfen: „Während die Umgebung Wiens Robot-Arbeiter, Kalk und sonstiges Baumaterial liefern musste, steuerten der Adel, die Geistlichkeit, die Städte und die österreichischen Lande, ja sogar das deutsche Reich zu dem, für jene Zeiten großartigen Unternehmen bei.“³⁵⁾

Wien war nicht nur aufgrund seiner politisch-strategischen Position als kaiserliche Residenz die Finanzierung einer Verteidigung wert, sondern vielmehr war es seine geographisch-strategische Position. Am Durchbruch der Donau zwischen den Alpen und den Karpaten gelegen, hatte die Festung eine Schlüsselstellung als Bollwerk gegen einen Einfall ins Reichsgebiet aus dem Südosten inne. War Wien gefallen, so konnte die Stadt als Ausgangspunkt und Versorgungsbasis für einen Vorstoß in den bayerischen Raum genutzt werden, wobei sich bis in den Raum Passau und die Innlinie kaum nennenswerte natürliche Hindernisse zur Abwehr eines solchen Angriffes boten.

Die Stadt war im Norden durch die Donau und im Osten durch den Wienfluss als natürliche Hindernisse geschützt. Dies ermöglichte auch die Anlage eines Festungsgrabens, der im Bereich der Flüsse geflutet war; gegen Süden und Westen wurden die kleineren Wienerwaldtäler eingeleitet und der Graben damit versumpft. Außer an der Donau direkt (der dort befindliche Donauarm entspricht dem heutigen Donaukanal) war dieser Graben an der Contrescarpe mit einem Palisadenwall befestigt. Hinter dem Graben befanden sich rund um die Stadt zwölf Bastionen - in Wien als Basteien bezeichnet - und zum Schutz der dazwischen liegenden Kurtine und der Stadttore zehn Ravelins und einige kleinere Außenwerke, auch „Schanzeln“ genannt. Wien zählte durch diese Anlagen zu den modernsten Festungen ihrer Zeit, allerdings hatte sich die Stadt weiterentwickelt, und ihre Bevölkerung war auf rund 100.000 Menschen angestiegen, die man innerhalb der Mauern nicht zu fassen vermochte. Der Anstieg der Bevölkerung ergoss sich daher in die Vorstädte, wohin nun auch der Adel seine Palais zu verlagern begann, was zahlreiche

Schwierigkeiten in verteidigungstechnischer Hinsicht zur Folge hatte: „*Das Glacis war kein freies Feld mehr; weil bereits allzu viele Gebäude dort errichtet worden waren. [...] Die in den Mauern der Stadt eingezwängte, ständig zunehmende Bevölkerung Wiens hatte versucht, nach oben zu bauen. Aber auch die Vorstädte wuchsen natürlich weiter an und breiteten sich sowohl gegen die Landgebiete als auch gegen die Stadt zu aus. Im Jahre 1680 gab es bereits große Siedlungen in der Leopoldstadt, auf der Praterinsel, auf dem rechten Ufer des Wienflusses im Osten, rund um die Dörfer Wieden und St. Ulrich in Süden und Südwesten sowie auf der Westseite. Besonders hier kamen die neuen Gebäude sehr nahe an die Befestigungsanlagen heran. Die Regierung hatte immer wieder, jedoch ohne Erfolg, den Abbruch aller Häuser innerhalb einer gewissen Entfernung von den Stadtmauern angeordnet.*“³⁶⁾

Angesichts der drohenden Gefahr einer Belagerung, der man spätestens ab dem Herbst 1682 gewahr wurde, ließ die Stadtregierung die Verteidigungsanlagen instandsetzen. Die Zeughäuser wurden aufgefüllt, die niederösterreichischen Landstände hatten ab dem Frühjahr 1683 Tausende Arbeitskräfte für Schanzarbeiten zu stellen, um den Graben zu vertiefen bzw. auszubessern, Hölzer zu fällen und für die Palisaden heranzubringen, wozu etwa 30.000 Baumstämme benötigt wurden. Zudem wurden auf Befehl des Kaisers jene Häuser geschleift, die zu nahe an den Festungswerken standen. Auf den Schanzen und Basteien wurden die Kanonenbettungen vorbereitet, um die rund 300 Geschütze aufführen zu können. Alle diese Arbeiten gingen zunächst schleppend voran, erst nach dem 7. Juli, als die türkische Hauptarmee von der Festung Raab in Ungarn abließ und sich Richtung Wien zu bewegen begann, wurde allen der Ernst der Situation so deutlich, dass sie nun fieberhaft an den Verteidigungsvorbereitungen zu arbeiten begannen. Im Zuge dessen musste zur Kenntnis genommen werden, dass die Vorstädte nicht zu halten waren. Bevor diese durch die Bürger noch gänzlich geräumt werden konnten, ließ der Stadtkommandant, Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, am 13. Juli sämtliche Bürgerhäuser und Adelspalais niederbrennen, um dem Feind keine logistische Basis zu bieten.

Der türkische Aufmarsch und die Belagerung Wiens

Bereits Anfang Juli hatte man den Kaiser davon überzeugen können, dass es für das Reich besser wäre, sich aus der Residenzstadt Richtung Westen zu begeben, um deren Entsatz entsprechend verhandeln zu können. Am 7. Juli also verließen Kaiser und Hofstaat Wien, mit ihnen zahlreiche Bürger. „*Anfang Juli, als die Gefahr immer drohender wurde und man in den Nächten die Flammensäulen der brennenden Ortschaften immer näher rücken sah, setzte ein Fluchtstrom aus der Stadt ein, der auf 30.000 Bewohner geschätzt wird. Diese Zahl wurde jedoch durch die Zuflucht Suchenden aus der Umgebung Wiens, aber auch aus dem östlichen Niederösterreich um etwa 20.000 Personen vermindert, sodass man - allerdings nur sehr hypothetisch - etwa 80.000 Menschen zu Belagerungsbeginn in der Stadt befindlich annehmen kann.*“³⁷⁾ Diese in die Stadt geflüchteten Menschen trugen wesentlich zur Hebung der Verteidigungsmoral bei, da sie das grausame

Wüten der türkischen Streifscharen mitbekommen hatten und somit wussten, dass hier kein Pardon zu erwarten war. Der Durchhaltewille der Wiener wurde noch verstärkt durch die Berichte über die Gräueltaten bei der Eroberung der Ortschaft Perchtoldsdorf, im Süden Wiens gelegen, so geschehen am 15. Juli. Dort hatten die Dorfbewohner geglaubt, mit den Türken einen freien Abzug aushandeln zu können; diese waren zum Schein darauf eingegangen und ließen sich die Waffen aushändigen. Danach metzelten sie an die 500 Bewohner des Ortes nieder und führten die jungen und hübschen Frauen, nicht ohne sie vorher ausgiebig geschändet zu haben, sowie Kinder in die Sklaverei.³⁸⁾

Am 13. Juli waren noch die letzten Infanterieeinheiten in die Stadt eingerückt, die Belagerung begann am 14. Juli, und bereits am 16. Juli war die Stadt von den Türken eingekreist. Der Kommandant der Verteidiger, Feldzeugmeister Graf Starhemberg, lehnte eine Aufforderung zur Übergabe der Stadt durch Kara Mustafa ohne Kommentar ab; ihm standen an Truppen zehn Infanterieregimenter, die Stadtguardia in der Stärke von 1.200 Mann und das Kürassierregiment Dupigny mit 600 Reitern zur Verfügung, insgesamt 11.203 Soldaten. Hinzu kamen noch die aus den Handwerkszünften und den Studenten der Wiener Universität gebildeten Bürgermilizen, die in Kompanien gegliedert eine Gesamtstärke von rund 4.900 Mann aufwiesen. Bemerkenswert erscheint hier die Zusammenziehung von etwa 100 Jägern und Förstern zu einer Scharfschützenkompanie, die den Türken massive Ausfälle durch gezieltes Feuer zuzufügen vermochte.³⁹⁾

Nach ersten Beratungen über die Belagerung legte Kara Mustafa das Schwergewicht des Angriffes auf den Bereich zwischen der Burg- und der Löwelbastei, also im Gegensatz zu 1529 nicht auf das Kärntnertor. Die Gründe dafür sind einleuchtend: Das Gelände ist in diesem Bereich des heutigen Spittelberges/St. Ulrich überhöht, sodass ein vorteilhaftes Zusammenwirken zwischen Artilleristen und Sappeuren beim Heranarbeiten an die Stadtmauern möglich war. Die Schussdistanzen mit den Kanonen jener Zeit lagen im Durchschnitt bei 600 Metern, weshalb die überhöhten Stellungen beim so genannten Kroatendörfel bei St. Ulrich geradezu ideal gelegen kamen.⁴⁰⁾ Außerdem liegt im Osten der Wienfluss, womit an diesen Abschnitten die Gefahr bestand, dass die Gräben bei Regen leicht überschwemmt werden. Zudem war das Graben von Minen in diesem Bereich durch den hohen Grundwasserspiegel beeinträchtigt. All diese Wasserproblematik stellte sich im Bereich St. Ulrich nicht. Das Schwergewicht des Angriffes gegen den Bereich zwischen Burg- und Löwelbastei zu legen, war also taktisch klug gewählt, obwohl gerade diese Abschnitte mit ihren Kavalieren, dem „Spanier“ bei der Burg und der „Katze“ auf der Löwelbastei zu den am stärksten befestigten Teilen der Stadt zählten. Gleichzeitig mit dem Angriff gegen die Burgbastei begannen die Türken ihre Angriffe von der Donauseite in der Leopoldstadt und von Donauschiffen aus, das steile Gelände und die modernen Befestigungen der Gonzagabastei ließen hier allerdings keine Erfolgsaussichten aufkommen.⁴¹⁾

Die Türken hatten nur wenige Stücke der schweren Belagerungsartillerie herangeführt und konzentrierten sich ganz auf den Minenkampf. Die Minen rissen zahlreiche

Breschen in die Außenwerke und die Janitscharen stürmten fanatisch durch die Laufgräben heran - immer vergeblich; sie hatten enorme Verluste durch das konzentrierte Kreuzfeuer aus Basteien und Kavalieren hinzunehmen. Am Beginn des Monats August jedoch hatten sich die Türken mit Minen und Laufgräben so weit herangearbeitet, dass auch unter Aufbietung von Ausfällen der Palisadenwall am Glacis nicht mehr zu halten war. Die Janitscharen standen jetzt in diesem Abschnitt zwischen der Löwelbastei und der Burgbastei vor den Mauern des Burgravelins, der nun durch die Mineure und die Artillerie bearbeitet wurde. Dennoch trat wegen der äußerst hohen Verluste und des langwierigen Kampfes um jeden Zentimeter Boden eine gewisse Kriegsmüdigkeit auf, die von Kara Mustafa und seinen Offizieren alle Überredungskunst und den Ausblick auf die ungeheuren Schätze des Goldenen Apfels verlangte.

Langsam machten sich beim Belagerungsheer auch Engpässe in der Versorgung der Truppen mit Munition und Verpflegung breit. V.a. der Verpflegungsmangel ist auf den strategischen Fehler der Verwüstung des Umlandes durch die Streifscharen zurückzuführen, weshalb alle Versorgungsgüter aus den Tiefen des Balkans per Schiff oder Wagen herangeschafft werden mussten. Der Munitions- und Pulvermangel verzögerte um die Zeit von Mariä Himmelfahrt die Angriffe gegen die Stadt. Dennoch gingen die Angriffe weiter. Der Burgravelin, etwa im Bereich des heutigen Volksgartens gelegen, glich nur mehr einem zerschossenen Hügel; dennoch hielten die Verteidiger dieses wichtige Außenwerk 23 Tage lang, vom 9. August bis zum 3. September. An diesem Tag pflanzten die Janitscharen ihre Rosschweife auf dem Trümmerberg auf, die Verteidiger zogen sich an die Kurtine zurück, die türkischen Mineure trieben ihre Stollen nun weiter gegen die Basteien und die Stadtmauer voran. „Die Eroberung des gefürchteten ‚Zauberhaufens‘, vor dem Tausende seiner Janitscharen blutig geendet, schien den Großvezier endlich seinem grossen Ziele näher zu bringen. In seiner Siegesgewissheit missachtete er die herannahende Entsatz-Armee und schickte ihr nur einige kleine Beobachtungs-Trupps entgegen.“⁴²⁾

In Wien wütete seit Anfang August die Rote Ruhr (Amöbenruhr), eine Krankheit, verursacht durch die schlechte Lebensmittelqualität und unsauberes Trinkwasser. Auch Starhemberg selbst war für einige Tage erkrankt und weitgehend eingeschränkt in seinem Verteidigungshandeln. Zudem machte sich Verzweiflung wegen der misslichen Versorgungslage in der Stadt breit. Die Lebensmittelpreise stiegen, Diebstähle und andere Kleinkriminalität waren keine Seltenheit mehr. Hinzu kamen noch jene, die den Kampf aufgeben und die Stadt übergeben wollten, manche nahmen sogar Verbindung mit den Türken auf und gaben Informationen preis. Starhemberg ließ zur Abschreckung Galgen aufstellen, die Stadtverwaltung erließ strenge Regelungen und Gesetze. Allen Disziplinlosigkeiten begegnete der Stadtkommandant mit eiserner Härte; Verräter und Verbrecher wurden nach kurzem Verfahren hingerichtet. Alle Häuser wurden durchsucht nach Wehrfähigen, die sich bislang vor der Teilnahme an den Kämpfen gedrückt hatten. Starhemberg setzte sie auf den Mauern ein.

Sein Verteidigungskonzept für die Stadt sah Gegenangriffe aus der Stadt, so genannte Ausfälle, als wirksames Instrument zur Vernichtung des Feindes und insbesondere zur Rückeroberung von Festungsteilen vor. Für diese Ausfälle verwendete er sowohl die Kürassiere als auch die Infanterie. Jede Schwachstelle der Türken nutzte er aus, um auszufallen und die Schanzarbeiten der Angreifer zu zerstören, zu sprengen und zuzuschütten. Mit dieser Taktik gelang es ihm, die Türken immer wieder auf das Glacis zurückzuwerfen und die Palisadenwälle lange zu halten. Er verteidigte die Stadt also nicht in passiver Weise, indem er die Angriffe nur an den Mauern abwies, sondern er praktizierte mit diesen die Türken zermürbenden Gegenangriffen eine aktive Verteidigung. Das Ergebnis dieser beweglichen Verteidigung brachte es mit sich, dass die Türken nur den Burgravelin als einziges Festungswerk erobern konnten; die Basteien wurden lediglich schwer beschädigt.

„Am 4. September trat das von den Verteidigern befürchtete Ereignis ein: Um 2 Uhr am Nachmittag riss eine aufspringende Mine, deren unheimliche Explosionswucht in der ganzen Stadt zu verspüren war, die rechte Face der Burgbastei in einer Länge von 10 Metern auf, das Mauerwerk stürzte in den Graben. Sofort setzten mehr als 1.000 Janitscharen zum Sturm durch die Bresche an, konnten aber nach einem erbitterten, zweistündigen Kampf zurückgeschlagen werden. Mit Sandsäcken, Trümmern, Balken und gestampftem Mist sicherte man die Einbruchsstelle notdürftig ab.“⁴³⁾ Ähnliches ereignete sich am 6. September auch im Bereich der Löwelbastei, wo die Angriffe ebenfalls erfolgreich abgewehrt werden konnten. Vereinzelt gelang es Boten, durch die türkischen Linien zu schlüpfen; sie brachten ab Ende August die Nachricht vom Aufmarsch des Entsatzheeres. Die Verteidiger der Stadt verloren während dieser Kämpfe an die 5.000 Mann durch Kämpfe oder Krankheiten; etwa 2.000 lagen als Verwundete in den Spitälern.⁴⁴⁾ Starhemberg erwartete die Sprengung der Kurtine zwischen Burg- und Löwelbastei für den 11. September und ließ in der Stadt hinter der Burg eine zweite Verteidigungslinie anlegen; es kam nicht dazu, die Mine konnte durch eine Gegengrabung entschärft werden.

Kara Mustafa wusste durch Spione um die Situation in der Stadt sowie die Entsatzarmee bereits im Anmarsch und wollte daher vollendete Tatsachen schaffen, indem er nun die Truppen zu immer neuen Angriffen gegen die Stadt antrieb. Es waren schon weit mehr als 50 Belagerungstage vergangen, und der Kampfwille der Janitscharen war im Sinken begriffen. Ein letzter Großangriff am 9. September sollte den Sieg bringen. Aber es war schon die Unruhe zu bemerken, die das nahende Entsatzheer verursachte; es wurden bereits Umgruppierungen vorgenommen und Teile der türkischen Streitmacht gegen den Kahlenberg verlegt, um dort Schanzungen vorzunehmen. An die 30.000 Mann Infanterie beließ der Großwesir in den Gräben vor der Stadt, und er befahl, weiter gegen die Festung anzurennen, den Rest seiner Streitmacht begann er nun aufzustellen gegen das Entsatzheer, Schwergewicht am rechten Flügel und somit an der Donau bei Nussdorf, Tartaren und andere Reiterei konzentriert am linken Flügel im Raum von Dornbach.

Obwohl die türkischen Streifscharen bis an die Enns vorgedrungen waren, war es ihnen nicht gelungen, die befestigten Ortschaften wie Melk, Lilienfeld und Tulln einzunehmen. V.a. gelang es den Türken nicht, Klosterneuburg zu nehmen; Kara Mustafa schien sich seiner Sache um Wien so sicher, dass er es unterließ, diesen wichtigen Vorposten nachhaltig zu belagern und als Sicherungsstellung gegen einen Entsatzangriff auszubauen. Dies entpuppte sich in späterer Folge als schwerer taktischer Fehler, da es den Kaiserlichen dadurch möglich wurde, sich entlang der Donau ohne größere Verluste relativ rasch an Wien heranzuschieben. In seiner Überzeugung der baldigen Einnahme der Stadt verabsäumte es Kara Mustafa zudem, die im Westen der Stadt gelegenen Höhen des Kahlenberges und des Leopoldsberges zu besetzen und gegen eine frühzeitige Inbesitznahme zu sichern, der zweite schwere taktische Fehler in der türkischen Schlachtkonzeption.

Die Umgruppierung gegen das Entsatzheer erfolgte zu spät, Kara Mustafa unterschätzte die Vormarschgeschwindigkeit der gegnerischen Truppen durch den Wienerwald. Seine Kundschafter und Streifscharen beschrieben dieses Gelände als schwer gangbar, allerdings wurden die christlichen Truppen von Förstern und Jägern aus der Umgebung durch den Wienerwald geführt, ein Umstand, der den Vormarsch erheblich beschleunigt. Bereits am 11. September standen die Truppen des Entsatzheeres auf dem Kahlenberg, und es wurden Feuerzeichen gegeben, am 12. September, einem Sonntag, begann der Angriff.

Der Entsatz Wiens und die Vertreibung der Türken aus Oberungarn bis zum Winter 1683

„Die Giauren ... tauchten nun mit ihren Abteilungen auf den Hängen auf wie die Gewitterwolken, starrend von dunkelblauem Erz. Mit dem einen Flügel gegenüber den Walachen und Moldauern an das Donauufer angelehnt und mit dem anderen Flügel bis zu den äußersten Abteilungen der Tartaren hinüberreichend, bedeckten sie Berg und Feld und formierten sich in sichelförmiger Schlachtordnung. Es war, als wälze sich eine Flut von schwarzem Pech bergab, die alles, was sich ihr entgegenstellt, erdrückt und verbrennt ...“, berichtete ein türkischer Augenzeuge das Geschehen.⁴⁵⁾ Der Großwesir dürfte neben Truppen in den Gräben noch etwa 100.000 Mann zur Führung der Feldschlacht gegen das Entsatzheer zur Verfügung gehabt haben, inklusive der leichten Reiterei der Tartaren in der Stärke von etwa 20.000 Mann.⁴⁶⁾ Dem gegenüber stand das Entsatzheer unter der Führung des Polenkönigs Jan Sobieski III., da die Polen mit 26.000 Mann das größte Kontingent dieses multinationalen Heeres beibrachten, zudem kamen noch die Kaiserlichen mit 21.000 Mann, die Sachsen mit 10.400 Mann sowie etwa 20.000 Mann aus allen kleineren Staaten des Reiches und aus Bayern; insgesamt eine Streitmacht von etwa 77.000 Mann an Infanterie und Reitern sowie 170 Geschützen.⁴⁷⁾

Hinsichtlich der Waffengattungen wird auch beim Entsatzheer zwischen der Infanterie, der Kavallerie und

der Artillerie unterschieden. Bemerkenswert allerdings erscheint, dass neben den schweren polnischen Panzerreitern und den deutschen gepanzerten Kürassieren mit den leicht gepanzerten Dragonern eine Art Hybridwaffengattung zwischen Infanterie und Kavallerie geschaffen worden war. Ihnen war es möglich, sowohl als berittene Abteilungen für die klassischen Kavallerieaufgaben Verwendung zu finden, als auch abgesessen als Infanterie eingesetzt zu werden. Von ihnen zu unterscheiden ist auch die leichte Reiterei der Kroaten, die in erster Linie Aufklärungsaufgaben übernahmen. Die vielseitig verwendbare, hochmobile Waffengattung der Dragoner hatte sich in allen Gefechten so gut bewährt, dass sie letztendlich als moderne Kavallerie die schwere Reiterei ersetzen sollte.

Das gemeinsame kaiserliche, deutsche und polnische Heer marschierte in drei Marschkolonnen aus dem Raum Tulln gegen Wien vor: Der linke Flügel wurde aus den Kaiserlichen⁴⁸⁾ und den Sachsen gebildet, im Zentrum standen die Reichstruppen mit Teilen der Kaiserlichen, und den rechten Flügel bildeten die Polen. Die Türken hatten ihren rechten Flügel zum Schwergewicht gemacht, da dieser Vorstoß entlang der Donau der kürzeste Weg nach Wien und somit zur Vereinigung mit den Verteidigern war. Die Türken verteidigten Nussdorf hartnäckig, und nur langsam konnte der linke Flügel des Entsatzheeres an Boden gewinnen. Allerdings griffen nun die Polen am rechten Flügel mit solcher Vehemenz an, dass Kara Mustafa befürchtete, umfasst und an den Wienfluss gedrückt zu werden. Den Tartaren und Fußtruppen war es nicht gelungen, die Polen zum Stehen zu bringen. Kara Mustafa setzte seine Reserven ein, zudem gruppierte er um und konzentrierte die Artillerie sowie zwei Drittel seiner Kräfte an seinem linken Flügel. Dies brach den Widerstand gegen den linken Flügel des Entsatzheeres, der nun nicht Richtung Wien entlang der Donau vorstieß, sondern einschwenkte hinein ins Zentrum. Sobieski setzte sämtliche Kavallerie des Zentrums und des rechten Flügels ein und durchbrach damit die türkischen Stellungen. Die dabei entstehende Verwirrung unter den Türken schlug bald in Panik um; Kara Mustafa gab den Rückzugsbefehl und setzte sich mit der Masse seines Heeres überhastet Richtung Petronell ab. Das Entsatzheer unterließ es nachzustoßen, da Sobieski in der schnellen Rückzugsbewegung der Türken eine Falle vermutete; also blieb das Heer vor Wien stehen; die türkischen Truppen in den Gräben wurden größtenteils erschlagen, und fürs Erste erfreute man sich an den Schätzen, die im türkischen Lager zurückgeblieben waren. Erst am 18. September begann die Offensive gegen Ungarn.

Der Großwesir sammelte bei Raab seine Streitmacht, ließ zahlreiche Offiziere wegen Feigheit vor dem Feind hinrichten und begab sich nach Ofen, dem heutigen Budapest. Die Kaiserlichen und die Polen stießen ab Mitte September in den ungarischen Raum nach, es gelangen ihnen einige Siege in kleineren Gefechten. Erwähnenswert ist die Rückeroberung der Festung Gran/Estergom, die noch Suleyman der Prächtige 1543 von den Habsburgern erobert hatte und die nun das Sprungbrett nach Ofen/Budapest bildete. Das türkische Heer war, unter Zurücklassung von großen Truppen-

teilen im ungarischen Raum, wieder nach Belgrad zurückgekehrt. „Kara Mustapha hatte es vortrefflich verstanden, die Schuld der erlittenen Niederlage auf die Schultern Anderer zu wälzen. - Sultan Muhammed beschenkte sogar seinen Grossvezier ‚für die Rettung des Heeres‘. Als aber die Nachricht von der Niederlage bei Párkány in Constantinopel eintraf, bald darauf jene von dem Verluste von Gran, trat ein völliger Umschwung ein. Das ganze türkische Heer, insbesondere die Janitscharen, massen Kara Mustapha allein die Schuld der erlittenen Niederlage bei, ja sie weigerten sich, ferner unter seinem Commando zu stehen.“⁴⁹⁾ Der Großwesir hatte somit das Vertrauen des Sultans verloren - und so sandte er ihm die seidene Schnur, das Todesurteil wurde in Belgrad vollstreckt.

Epilog

Mit dem Eroberungsversuch von Wien hatte der so genannte Große Türkenkrieg begonnen, der letztendlich mit der Schlacht von Zenta 1697 und dem Diktatfrieden von Karlowitz, worin dem Osmanischen Reich weite Gebietsabtretungen auf dem Balkan aufgezwungen wurden, endete. Der Feldzug der Hohen Pforte gen Wien war somit der Kulminationspunkt eines jahrhundertlangen Ringens um die Herrschaft der Religionen in Europa, der mit dem Angriff der Araber über Spanien begonnen hatte und nun mit einem Stoß nach Mitteleuropa sein glanzvolles Ende hätte finden sollen. Mit der Einnahme Wiens wäre ein strategischer Punkt, exakt am Durchbruch der Donau zwischen Alpen und Karpaten gelegen, genommen worden, der einerseits den Pfropfen zur sicheren Abdichtung der Einfallsschneise in den Balkanraum gebildet hätte. Andererseits war er als Ausgangsbasis für weitere Angriffe Richtung Westen geradezu ideal gelegen. Und es wäre die Inbesitznahme der Residenzstadt des Kaisers ein gewaltiger Prestigegewinn gewesen. Diese Entscheidungsschlacht vor Wien bildete den Wendepunkt im Ringen um die Vorherrschaft auf dem Balkan zwischen den Habsburgern und den Osmanen, deren Niedergang durch die Friedensschlüsse von Karlowitz 1699 und Passarowitz 1718 offensichtlich wurde.

Die Osmanen und auch Ludwig XIV. hatten den Zusammenhalt und die Widerstandsfähigkeit des Reiches unterschätzt, die nicht zuletzt als Aufwallung der Christenheit unter der Koordination des Papstes gesehen werden muss. Diese gemeinsame Stärke Europas verhalf Österreich zum Aufstieg zur Großmacht, dem Osmanischen Reich gelang es nie mehr, auch nur in die Nähe Wiens vorzudringen. Zahlreiche Schaustücke in den diversen Museen zeugen noch von den Kriegen jener Zeit, viele Denkmäler und Regionalbezeichnungen, wie der „Türkenschanzpark“ in Wien, weisen auf die blutigen Ereignisse hin. Die wenigsten Menschen allerdings verbinden das berühmte Wiener Kipferl, das als Halbmond geformte und zum Verzehr gedachte Frühstücksgebäck, mit jener Zeit - genauso wenig wie den oft recht locker sitzenden Fluch: „Kruzitürken! Schimpft man in Österreich und Bayern noch heute, ist sich aber nicht mehr dessen bewusst, dass damit ursprünglich ‚Kuruzzen und Türken‘ verwünscht worden sind.“⁵⁰⁾ ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. Werner Welzig: Appell wozu? Zur Strategie von Abrahams Türkentraktat. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.): Die Türken vor Wien. Salzburg 1982, S.191.
- 2) K.K. Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.199.
- 3) K.K. Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.204.
- 4) Eine anschauliche Darstellung der niederösterreichischen Ortschaften, die 1683 von den türkischen Streifscharen zerstört wurden bzw. von jenen, die standgehalten haben, findet sich in: Harald Lacom: Niederösterreich brennt! Tatarisch-Osmanische Kampfeinheiten 1683. Wien 2009, S.48.
- 5) Johann Christoph Allmayer-Beck, Erich Lessing: Die kaiserlichen Kriegsvölker. Wien 1978, S.169f.
- 6) Johannes Sachslehner: Anno 1683. Wien 2011, S.127f.
- 7) Vgl. John A. Lynn: The Wars of Louis XIV. 1667-1714. Harlow 1999, S.17.
- 8) Johann Christoph Allmayer-Beck: Bedrohung und Befreiung Wiens. In: Erich Zöllner, Karl Gutkas: Österreich und die Osmanen - Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988, S.34.
- 9) Vgl. Ferenc Majoros, Bernd Rill: Das Osmanische Reich 1300 - 1922. Regensburg 1994, S.227f.
- 10) Michael Hochedlinger: Die französisch-osmanische „Freundschaft“ 1525-1792. In: Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung 102. Wien 1994, S.109.
- 11) Markus Köhbach: Das Osmanische Reich im 16. und 17. Jahrhundert. In: Erich Zöllner, Karl Gutkas: Österreich und die Osmanen - Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988, S.13.
- 12) Diese Belagerung einer Stadt ist als die längste in die Geschichte eingegangen. Vgl. Ekkehard Eickhoff: Venedig, Wien und die Osmanen. München 1970, S.228-264.
- 13) Unter seiner persönlichen Führung hatten 1678 die osmanischen Heerscharen die Kosakenhauptstadt und Festung Tschigirin am Dnjepr genommen; 1681 wurde ein Frieden zwischen Russland und dem Osmanischen Reich geschlossen. Vgl. John Stoye: Die Türken vor Wien. Graz 2012, S.33.
- 14) Johann Christoph Allmayer-Beck: Bedrohung und Befreiung Wiens. In: Erich Zöllner, Karl Gutkas: Österreich und die Osmanen - Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988, S.38.
- 15) Vgl. Ferenc Majoros, Bernd Rill: Das Osmanische Reich 1300 - 1922. Regensburg 1994, S.44.
- 16) Siehe dazu: Alfred Sammer: Papst Innozenz XI. und die Heilige Liga. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.): Die Türken vor Wien. Salzburg 1982, S.169-173 sowie: Ekkehard Eickhoff: Venedig, Wien und die Osmanen. München 1970, S.355-358.
- 17) Markus Köhbach: Das Osmanische Reich im 16. und 17. Jahrhundert. In: Erich Zöllner, Karl Gutkas: Österreich und die Osmanen - Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988, S.17.
- 18) Robert Waissenberger: Orientierung im Zeitalter. Österreich und Europa vom Westfälischen Frieden bis zum Frieden von Karlowitz. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.): Die Türken vor Wien. Salzburg 1982, S.26.
- 19) Hochedlinger, „Freundschaft“, a.a.O., S.127.
- 20) Vgl. John A. Lynn: The Wars of Louis XIV. 1667-1714. Harlow 1999, S.165.
- 21) Johannes Sachslehner: Anno 1683. Wien 2011, S.33.
- 22) K.K. Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.53.
- 23) Siehe dazu: Ozan Sat: Die Osmanische Armee. Berlin 2012, S.8-24 sowie David Nicolle: Armies of the Ottoman Turks 1300-1774. London 1983, S.9-20.
- 24) K.K. Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.53.
- 25) Vgl. Gerhard Schweizer: Die Janitscharen. Salzburg 1979, S.64-81.
- 26) Ozan Sat: Die Osmanische Armee. Berlin 2012, S.10.
- 27) K.K. Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.243.
- 28) Pascha und Agha waren in Kriegzeiten Titel für die kommandierenden Generale; ihnen wurden als Zeichen ihrer Befugnis drei Rossschweife (türkische Standarten) vorangetragen; dem Großwesir, also dem Oberkommandierenden, standen fünf Rossschweife zu, den Beys, die als Regimentskommandanten fungierten, war ein Rossschweif zugedacht.
- 29) K.K. Kriegsarchiv (Hrsg.): Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.152f.
- 30) Peter Broucek: Der Feldzug von 1683 und der Entsatz Wiens in der Schlacht am Kahlenberg. In: Erich Zöllner, Karl Gutkas: Österreich und die Osmanen - Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988, S.67.
- 31) Stefan Bürger: Theoria et Praxis Architecturae Militaris. In: Bettina Marten u.a.: Festungsbau. Berlin 2012, S.187.

- 32) Hartwig Neumann: Festungsbau-Kunst und -Technik. Augsburg 2000, S.136.
- 33) Kurt Mörz: Befestigung und Armierung Wiens. In: Gesellschaft für österreichische Heereskunde (Hrsg.): Bedrohung und Befreiung Wiens 1683. Wien 1983, S.14.
- 34) Eine sehr anschauliche Darstellung der Wiener Befestigungen im Vergleich zum heutigen Stadtbild findet sich in: Peter Broucek, Erich Hillbrand, Fritz Vesely: Historischer Atlas zur zweiten Türkenbelagerung. Wien 1983, S.17.
- 35) K.K. Kriegsarchiv: Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.126.
- 36) John Stoye: Die Türken vor Wien. Graz 2010, S.58.
- 37) Walter Hummelberger: Wien in der Verteidigung gegen die Türken. In: Erich Zöllner, Karl Gutkas: Österreich und die Osmanen - Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988, S.42.
- 38) Vgl. Lacom, a.a.O., S.64-70.
- 39) Vgl. K.K. Kriegsarchiv: Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.151.
- 40) Kurt Mörz: Befestigung und Armierung Wiens. In: Gesellschaft für österreichische Heereskunde (Hrsg.): Bedrohung und Befreiung Wiens 1683. Wien 1983, S.18.
- 41) Vgl. Broucek, Hillbrand, Vesely, Historischer Atlas, a.a.O., S.26.
- 42) K.K. Kriegsarchiv: Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.220.
- 43) Günter Dürriegl: Geschichte der Belagerung Wiens. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.): Die Türken vor Wien. Salzburg 1982, S.146.
- 44) Vgl. K.K. Kriegsarchiv: Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.262.
- 45) Broucek, Feldzug von 1683, a.a.O., S.65.
- 46) Vgl. K.K. Kriegsarchiv: Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.243.
- 47) Vgl. K.K. Kriegsarchiv: Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.236.
- 48) Als die „Kaiserlichen“ werden die Truppen der österreichischen Gebiete, also der habsburgischen Erblande, bezeichnet, im Gegensatz zu den anderen deutschen Verbänden aus allen Teilen des Heiligen Römischen Reiches.
- 49) K.K. Kriegsarchiv: Das Kriegsjahr 1683. Wien 1883, S.319.
- 50) Michael W. Weithmann: Balkan-Chronik. Regensburg 1995, S.175.



**MMag. DDr.
Andreas W. Stupka**

Geb. 1963; Oberst des Generalstabsdienstes; 1982 Eintritt in die Streitkräfte; 1984-1987 Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie zu Wiener Neustadt; 1987-1994 Truppendienst Fliegerabwehr und Infanterie; 1994-1997 Generalstabsausbildung an der Landesverteidigungsakademie zu Wien; ab 1997 Hauptlehrbeauftragter und Lehrgangskommandant an der Landesverteidigungsakademie; Studium Politikwissenschaft/Philosophie Universität Wien, 2002 Promotion Dr. phil. (Politikwissenschaften); abgeschlossene Journalistenausbildung/Medienakademie Salzburg; ab März 2001 Chefredakteur/ÖMZ; 2003-2004 Bataillonskommandant; 9/2005-9/2006 Kommandant des Österreichischen Truppenkontingentes auf den Golanhöhen & Chief of Staff/UNDOF (Syrien/Israel); seit September 2008 Leiter des Institutes für Human- und Sozialwissenschaften/IHSW an der Landesverteidigungsakademie; 2010 Promotion Dr. phil. (Philosophie); 3/2011-9/2011 Kommandant des Österreichischen Truppenkontingentes im Kosovo & ACOS J5/HQ KFOR (Plans&Policy).

Angriff an Jom Kippur

Israels nationales Trauma

Marcel Serr

Die ägyptisch-syrische Offensive am 6. Oktober 1973 traf Israel vollkommen überraschend und brachte die israelischen Streitkräfte (Israel Defense Forces, IDF) für einen kurzen Moment erstmals in der Geschichte des modernen Israel an den Rand einer Niederlage. Zwar gelang es den IDF letztlich, militärisch erfolgreich aus dem Konflikt hervorzugehen, doch versetzte der Überraschungsangriff Israel einen psychischen Schlag, dessen Nachwirkungen bis zum heutigen Tag spürbar sind. Zumal zum Zeitpunkt des Angriffes der höchste jüdische Feiertag - der Tag der Versöhnung (hebr. Jom Kippur) - begangen wurde, der einzige Tag, an dem das öffentliche Leben in Israel gänzlich stillsteht. So wird der Jom-Kippur-Krieg bis heute als traumatischstes Ereignis der Geschichte des modernen Staates Israel empfunden.

Im Oktober 2013 jährt sich der Krieg zum 40. Mal. Grund genug, den vierten israelisch-arabischen Waffengang noch einmal aus drei Blickrichtungen Revue passieren zu lassen:

1. Aus der militärischen Perspektive werden das Kräftegleichgewicht, die Waffensysteme, Taktiken und Strategien der Kontrahenten betrachtet sowie der Verlauf der Kampfhandlungen dargestellt.
2. Bei der inner-israelischen Perspektive steht die Frage im Zentrum, wie Israel derart von dem arabischen Angriff überrascht werden konnte.
3. Aus der sicherheitspolitischen Perspektive wird schließlich der Problematik der nuklearen Abschreckung Israels nachgegangen.

Der historische Kontext

Im Sechstagekrieg 1967 war den israelischen Streitkräften ein atemberaubender Erfolg über die drei Nachbarstaaten Ägypten, Syrien und Jordanien gelungen. Die IDF benötigten nur sechs Tage, um die gegnerischen Streitkräfte beinahe vollständig aufzureiben und ein Territorium zu erobern, das dreieinhalbmal größer als das bisherige Staatsgebiet war (die Golanhöhen, Westjordanien und die Sinaihalbinsel). Israel gewann dadurch erstmals an strategischer Tiefe, wodurch sich die sicherheitspolitische Situation des jüdischen Staates immens verbesserte (siehe Abbildung 1).

Die gedemütigten Araber konnten eine solche Schmach nicht auf sich sitzen lassen; ein Friedensschluss war unvorstellbar. Gleichzeitig sah Jerusalem aus einer Position der Stärke keine Veranlassung zu Konzessionen. Ein erneuter Waffengang war damit unausweichlich.

Im Oktober 1972 beorderte Ägyptens Präsident Anwar el-Sadat den Obersten Rat der Streitkräfte zu sich. Er offenbarte den überraschten Generälen, dass er

gedenke, Israel anzugreifen, und befahl die Ausarbeitung entsprechender Pläne. Aber alleine war Ägypten den israelischen Streitkräften nicht gewachsen. Daher holte Sadat Syrien mit ins Boot: Im April 1973 schmiedete er mit Syriens Präsident Hafiz al-Assad eine Kriegsallianz. Ende September/Anfang Oktober 1973 begannen die Verbündeten unter dem Deckmantel eines Manövers, ihre Truppen entlang des Suezkanals und auf den Golanhöhen zu konzentrieren.¹⁾

In Jerusalem löste dies ein gewisses Unbehagen aus. Dennoch war Israels Geheimdienst noch einen Tag vor dem Angriff fest davon überzeugt, dass Ägypten und Syrien lediglich bluffen würden. Erst zehn Stunden vor Beginn der ägyptisch-syrischen Offensive kam Israels Führung in den frühen Morgenstunden des 6. Oktober schließlich zu der Erkenntnis, dass Kairo und Damaskus noch am selben Tag zum Krieg schreiten würden. Gegen 9 Uhr wurde die Mobilmachung angeordnet - viel zu spät, um noch rechtzeitig die Frontlinien zu verstärken, denn um 14 Uhr begannen die ägyptischen und syrischen Streitkräfte mit ihrem Angriff auf Israel.²⁾

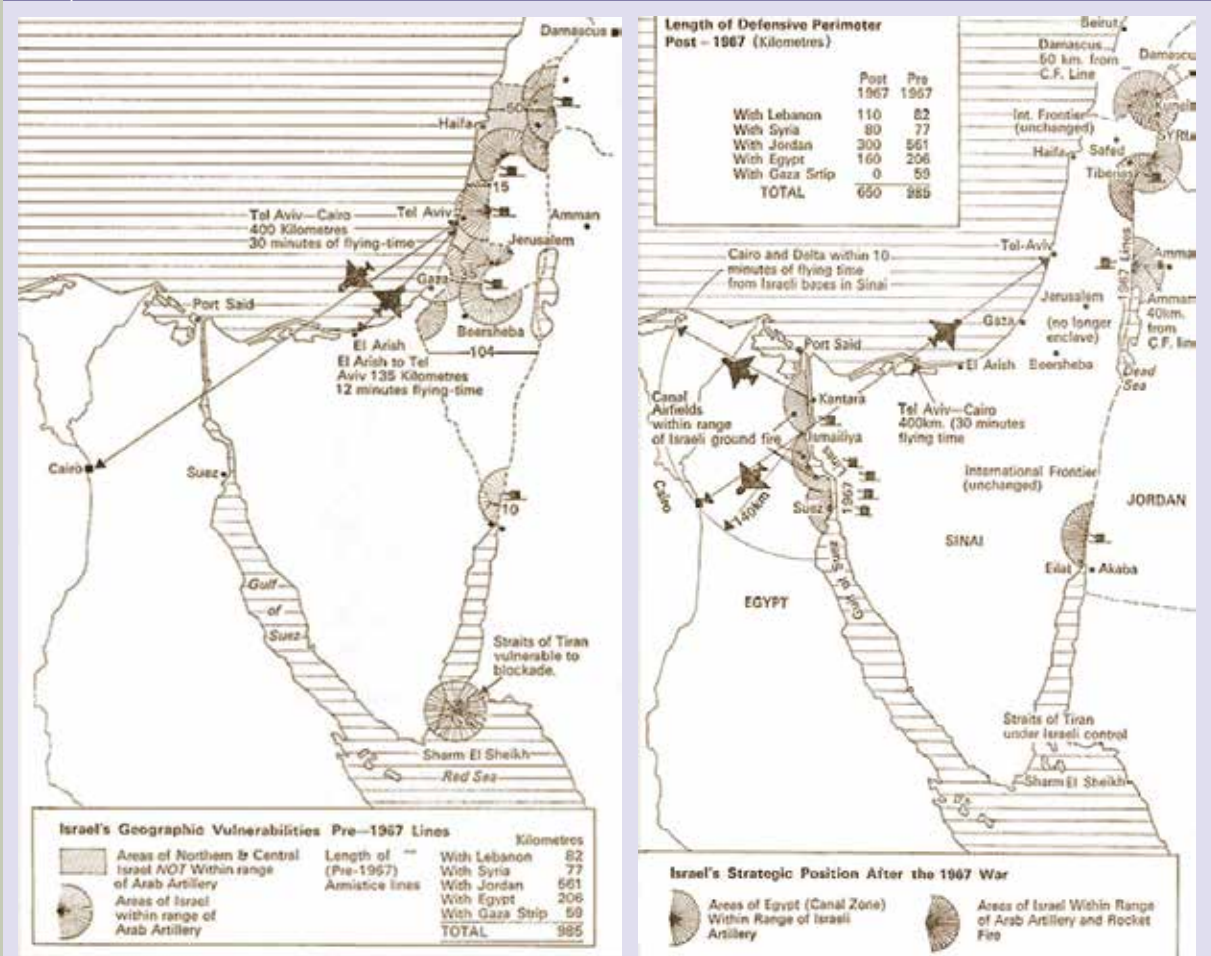
Die militärische Perspektive: Kräftegleichgewicht, Strategien, Taktiken und Kriegsverlauf

Wurde im Sechstagekrieg noch hauptsächlich veraltetes Militärgerät verwendet, so hatten sich die militärischen Fähigkeiten der levantinischen Staaten bis 1973 erheblich verbessert. Was die Bewaffnung der Kontrahenten anbelangt, so standen sich im Nahen Osten Anfang der 1970er-Jahre die Waffensysteme der Supermächte USA (als Waffenlieferant für Israel) und Sowjetunion (als Ausstatter der arabischen Staaten) direkt gegenüber. Insgesamt waren die Kriegsparteien nun mit dem Modernsten ausgestattet, was die Waffenarsenale Washingtons und Moskaus zu bieten hatten.³⁾

Außerdem beeinflussten die Supermächte auch während der Kampfhandlungen die Fähigkeiten der beteiligten Akteure durch umfangreiche Waffenlieferungen an die jeweiligen Klientelstaaten: Die Sowjetunion etablierte am 10. Oktober eine Luftbrücke und lieferte rund 15.000 Tonnen militärisches Gerät nach Damaskus und Kairo.⁴⁾ Die USA flogen ab dem 14. Oktober insgesamt 22.300 Tonnen Kriegsmaterial im Wert von insgesamt 10 Mrd. USD nach Israel. Neben Kampffjets und Panzern waren in erster Linie Störmittel (beispielsweise Düppel) gegen die ägyptischen und syrischen Flugabwehrwaffen sowie smart bombs (z.B. die elektro-optisch gelenkte Maverick-Rakete) von entscheidender Bedeutung. Hinzu kamen

Abb.1

Verwundbarkeit Israels vor/nach dem Sechstagekrieg 1967



Quelle: Edward Luttwak / Dan Horowitz: The Israeli Army, London 1975, S.211, 301.

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechner

Kampfflugzeuge, die direkt nach Israel geflogen wurden, und Material, das Israel auf dem Seeweg erreichte.⁵⁾

Die israelischen Streitkräfte

Unter Berücksichtigung der prekären Sicherheitslage und des limitierten Bevölkerungs- und Wirtschaftspotenzials Israels war den Gründungsvätern der IDF klar, dass das Land zwar eine starke Armee benötigen würde, aber ein stehendes Heer nicht dauerhaft unterhalten könne. Die Lösung war ein aus drei Ebenen bestehendes Milizsystem.⁶⁾

1. Ein zahlenmäßig kleiner Kern von Berufssoldaten (1973: 25.000) - hauptsächlich Offiziere und Unteroffiziere, die die Leitung, Planung, Organisation und Ausbildung der Streitkräfte übernehmen sowie die Mehrheit in den technisch anspruchsvolleren Waffengattungen Luftwaffe und Marine stellen.

2. Die Wehrpflichtigen (1973: 50.000) - sowohl Männer als auch Frauen waren und sind zu einem mehrjährigen Wehrdienst verpflichtet.

3. Die Reservisten - nach Abschluss des Wehrdienstes bleibt jeder Mann bis zum 49. und jede Frau bis zum 34. Lebensjahr Teil der Reserve, in deren Rahmen die Reservisten an mindestens einem Monat im Jahr Militärdienst und Übungen leisten.⁷⁾

Da die Reserve den Großteil der IDF und den Kern der Kampftruppen bildet, ist die Schnelligkeit der Mobilmachung von entscheidender Bedeutung. Dank intensiver

Vorbereitung waren die IDF 1973 in der Lage, innerhalb von 72 Stunden eine volle Mobilmachung zu vollziehen.⁸⁾ Am Vorabend des Jom-Kippur-Krieges verfügte Israel damit bei voller Mobilmachung über 310.000 Männer und Frauen in Uniform (siehe Abbildung 2).

Wissend um die numerische Unterlegenheit, die Israels Sicherheitslage als „Insel in einem Meer arabischer Staaten“ stets charakterisieren wird, legten die IDF von Beginn an hohen Wert darauf, Quantität durch Qualität auszugleichen. Daher achtete die Militärführung penibel auf eine in allen Belangen hervorragende Ausbildung. Ein besonders hervorzuhebendes Charakteristikum ist hierbei die dezidierte Förderung und Einforderung von persönlicher Hingabe, Eigeninitiative und Kreativität bei der Ausbildung der Soldaten und die Ablehnung strikter Hierarchien. Darauf aufbauend etablierten die IDF eine relativ flexible Operationsweise: So wurde von der IDF-Führung ein allgemeines Ziel vorgegeben, jedoch für dessen Erreichung relativ freie Hand gelassen. Dabei wurde jeder Soldat aufgefordert, selbst die Initiative zu ergreifen. Dies sollte die Flexibilität auf dem Schlachtfeld optimieren und zeitraubende Befehls- und Kommandowege ersparen, was in erheblichem Ausmaß zu Israels einzigartigen Fähigkeiten in der mobilen Kriegsführung beitragen sollte. So vermochten es die IDF, in der Offensive ständig in Bewegung zu bleiben und damit dem Feind keine Reaktionszeit zu lassen.⁹⁾ Die Ablehnung stupider Militärriren,

blinden Gehorsams und sturer Disziplin sowie die Verinnerlichung von Eigeninitiative und Offensivdrang praktisch jedes Soldaten machten die IDF in der mobilen Kriegführung zur schlagkräftigsten Armee im gesamten Nahen Osten.

Die israelische Luftwaffe (Israeli Air Force, IAF) galt als das Maß der Dinge in der Region. Die IAF verfügte über amerikanische A-4 Skyhawk-Jagdbomber und F-4 Phantom. Dabei galten Letztere als die effektivsten Kampfflugzeuge ihrer Zeit. Insgesamt besaß die IAF schnellere und robustere Kampfflugzeuge als die arabischen Nachbarstaaten. Zur technischen Überlegenheit der israelischen Kampffjets kamen die hohen Qualitätsstandards der israelischen Bodencrews, die dazu beitrugen, dass die Zahl der de facto einsatzbereiten Kampfflugzeuge der IAF deutlich höher war als bei den arabischen Luftstreitkräften. Daher gelang es der israelischen Luftwaffe, trotz weniger Flugzeuge mehr Einsätze zu fliegen als die arabischen Kontrahenten. Auch die israelische Pilotenausbildung war maßstabsetzend: Die Kampfpiloten absolvierten doppelt so viele Flugstunden wie arabische Piloten.¹⁰⁾ Mit Blick auf die quantitative Ausstattung standen der IAF 476 Flugzeuge und Helikopter zur Verfügung, davon 352 Jagdflugzeuge und acht Bomber (siehe Abbildung 3).

Neben der Luftwaffe kam dem Panzer-Korps innerhalb der IDF ein besonders hohes Prestige zu. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Sechstageskrieges kennzeichnete die IDF ein beinahe mystischer Glaube an die Schlagkraft des Panzers - er avancierte zum unangefochtenen „König des Schlachtfeldes“. Insgesamt standen den IDF 2.000 Panzer und 4.000 gepanzerte Fahrzeuge zur Verfügung (siehe Abbildung 2), darunter seit Anfang der 1970er-Jahre auch der M-60-Kampfpanzer aus den USA. Die israelischen Panzerbesatzungen erfuhren ebenfalls eine ausgezeichnete Ausbildung und erzielten daher eine deutlich höhere Schuss- und Trefferrate als die arabischen Kontrahenten, was es ihnen selbst bei quantitativer Unterlegenheit gestattete, einer Überzahl arabischer Panzer ohne Weiteres die Stirn zu bieten. Hinsichtlich Schnelligkeit und Präzision waren die israelischen Panzerbesatzungen vermutlich weltweit führend. Hinzu kommt, dass Ägypten und Syrien nur über wenige moderne T-62 verfügten. Ihr Hauptkontingent stellten T-54/T-55 sowie der antiquierte T-34 (siehe Abbildung 2).¹¹⁾

Abb.2	Kräfteverhältnis der Streitkräfte am Vorabend des Jom-Kippur-Kriegs				
	Israel	Arabische Staaten ⁽⁶⁾	Ägypten	Syrien	Verstärkung ⁽¹⁾
Soldaten (in Tsd.)	310	505	315	140	50
Panzer	2.000 ⁽²⁾	4.841	2.200 ⁽³⁾	1.820 ⁽⁴⁾	821
gep. Fahrzeuge	4.000 ⁽⁵⁾	4.320	2.400	1.300	620
SAM-Abschussgeräte	75	1.240	880	360	
Flugabwehrkanonen	1.000	3.650	2.750	1.900	
Panzerabwehrraketen	930	6.500	3.350	3.150	
Panzerabwehrkanonen	k.A.	2.200	1.300	900	

⁽¹⁾Im Verlauf des Krieges wurden die ägyptischen und syrischen Streitkräfte durch Kontingente aus dem Irak, Algerien, Libyen, Jordanien, Marokko, Tunesien, Kuwait, Sudan und Saudi Arabien verstärkt. Ihr Beitrag hatte jedoch nur symbolischen Charakter. (Vgl. Avraham Sela: The 1973 Arab War Coalition: Aims, Coherence, and Gain-Distribution. In: Israel Affairs 1/1999, S.58f.)
⁽²⁾Einschließlich 400 M-48, 250 Ben-Guion, 600 Centurion; 200 Isherman und Super Sherman; 100 Tl-67 und 150 M-60 sowie 150 von den Arabern im Sechstageskrieg erbeutete T-54 und T-55. (Vgl. Dupuy, a.a.O., S.608. IISS: The Military Balance 1973-1974. London 1973, S.33.)
⁽³⁾Einschließlich 30 JS-3, 1.650 T-54/55, 100 T-62, 100 T-34 und 75 PT-76. (Vgl. IISS, a.a.O., S.31.)
⁽⁴⁾Einschließlich 30 JS-3, 240 T-34, 900 T-54/55, 10 PT-76. (Vgl. IISS, a.a.O., S.36.)
⁽⁵⁾Einschließlich 3.500 Kettenfahrzeuge (darunter M-2 und M-3) sowie 500 M-113 Schützenpanzer. (Vgl. Dupuy, a.a.O., S. 608. IISS, a.a.O., S. 33.)
⁽⁶⁾Gesamt
 Quelle: Trevor N Dupuy: Elusive Victory. The Arab-Israeli Wars, 1947-1974. New York 1978: S.608. Entwurf: Autor
 Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechner

Nach den Eroberungen des Sechstageskrieges hatte sich die geographische Verteidigungslage Israels erheblich verändert (siehe Abbildung 1). Die arabischen Armeen waren nun schlichtweg weiter vom israelischen Staatsgebiet entfernt, das nun zu großen Teilen nicht mehr in der Reichweite feindlicher Artillerie lag. Luftangriffe durch Ägypten auf das israelische Staatsgebiet waren aufgrund fehlender Langstreckenkampfflugzeuge der ägyptischen Luftwaffe gar obsolet geworden. Zudem hatte sich die Länge der Grenzen für Israel erheblich reduziert (von 985 Kilometern vor 1967 auf 650 Kilometer). Andererseits hatte die territoriale Expansion Israels Kommunikationslinien erheblich verlängert. Truppenverlagerungen von einer



Das Vertrauen der israelischen Armee in die Schlagkraft des Panzers machte diesen zum unangefochtenen „König des Schlachtfeldes“. Seit Anfang der 1970er-Jahre verfügte die IDF auch über M-60 Kampfpanzer aus den USA (Bild).

Abb.3	Kräfteverhältnis der Luftstreitkräfte am Vorabend des Jom-Kippur-Kriegs						
		Israel	Arab. Kontingente ⁽¹⁾		Ägypten	Syrien	Sonstige ⁽²⁾
Jagdflugzeuge	A-4	150	MiG-21	311	160	110	41
	F-4	140	MiG-19	60	60		
	Mirage	50	MiG-17	351	200	120	31
	Super Mystère	12	Su-7	219	130	45	44
			Andere	49	49		49
	Gesamt	352		990	550	275	165
Bomber		8		48	48 ⁽³⁾		
Kampfflugzeuge (Ges.)		360		1.038	598	275	165
Transportflugzeuge		66		86	70	16	
Helikopter		50		130	82	36	12
Militärflugzeuge (Ges.)		476		1.254	750	327	177

⁽¹⁾Gesamt ⁽²⁾Andere arabische Kontingente ⁽³⁾18 Tu-16 und 30 Il-28. (Vgl. Dupuy, a.a.O., S. 606.)
Quelle: Dupuy, a.a.O., S. 606.

Entwurf: Autor
Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechner

Front zur nächsten wurden dadurch erheblich erschwert. Ferner mussten israelische Truppen am 240 Kilometer entfernten Suezkanal versorgt werden.¹²⁾

Die Verteidigungsstrategie wurde der veränderten territorialen Situation angepasst: Entlang des Suezkanals errichteten die IDF ein System von 31 Verteidigungs-posten - die so genannte Bar-Lev-Linie. An der syrisch-israelischen Front wurden befestigte Stellungen sowie Panzergräben und Minenfelder errichtet. Gestützt wurde das Verteidigungssystem durch mobile Panzereinheiten.¹³⁾ Im Falle eines Überraschungsangriffes sollten die Front-truppen in den befestigten Stellungen gemeinsam mit der IAF (als „fliegende Artillerie“) eine Invasion aufhalten, bis die israelischen Reserven mobilisiert und an der Front eintreffen würden. Eine schlagkräftige Phalanx aus Panzern sollte die gegnerischen Linien dann in einem Frontalangriff durchbrechen, um im Rücken des Gegners maximalen Schaden anzurichten und damit einen weiteren Blitzsieg (wie im Sechstagekrieg) zu erzwingen.¹⁴⁾

Das statische Verteidigungssystem der Bar-Lev-Linie folgte in erster Linie politischen Erwägungen. IDF-Stabschef David Elazar verstand die Verteidigungslinie als

war zu diesem Zeitpunkt unter keinen Umständen gewillt, territoriale Zugeständnisse zu machen. Wie Golda Meir in einer Rede deutlich machte, werde „[n]either war nor the threat of war“ Israel zur Aufgabe von Gebieten bewegen.¹⁶⁾ Mit einer solchen unflexiblen Verteidigungsstrategie gab Israel jedoch den wichtigsten strategischen Gewinn des Sechstagekrieges auf - die strategische Tiefe. Denn gerade der Sinai hätte sich dazu angeboten, die ägyptischen Truppen in die Wüste vorrücken zu lassen und dann die überlegene mobile Kriegführung der IDF auszuspielen.¹⁷⁾

Letztlich lässt sich die Bar-Lev-Linie auch nicht mit Verteidigungsbollwerken wie der Maginot-Linie oder dem Westwall vergleichen. Sie war eher eine Aneinanderreihung von befestigten Wachposten. Überdies waren Anfang 1972 unter dem Kommando von Ariel Sharon mehr als die Hälfte der Posten aufgegeben worden. Im Oktober 1973 waren nur 500 Reservisten an der 160 Kilometer langen Bar-Lev-Linie stationiert. Ferner verfügten die regulären IDF-Verbände im Sinai über zwölf Artillerie-Batterien, 290 Panzer, zwei Flaraketenstellungen und sechs Flugabwehr-batterien. Die gesamte Verteidigungstreitkraft der IDF im

Sinai betrug insgesamt rund 18.000 Mann. Die Nordfront im Golan verlief auf einer Länge von 65 Kilometer. Bei Kriegsausbruch wurde der Golan von 2.500 Mann, 178 Panzern und elf Artilleriebatterien gehalten.¹⁸⁾

Die ägyptischen und syrischen Streitkräfte

Die Streitkräfte von Ägypten, Syrien und Jordanien waren im Sechstagekrieg erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden. Mehr als 80% ihres militärischen Geräts waren entweder zerstört oder von den Israelis erobert worden. Die Performance des



Die regulären IDF-Verbände verfügten im Sinai über zwölf Artillerie-Batterien, zwei Flaraketenstellungen, sechs Flugabwehrbatterien und 290 Panzer (Bild: eine modifizierte Version des britischen Centurion-Kampfpanzers).

ägyptischen und syrischen Militärs hatte 1967 erheblich zu wünschen übrig gelassen. Unmittelbar nach Ende des Sechstagekrieges begannen die ägyptischen und syrischen Streitkräfte mit ihrer Wiederausrüstung. Unverzichtbarer Partner war hierbei der Kreml, der nicht nur neue Waffensysteme, sondern auch Tausende Militärberater nach Kairo und Damaskus sandte, die die Streitkräfte neu organisierten und die Ausbildung übernahmen. Ihr Einsatz bewirkte eine spürbare qualitative Verbesserung der arabischen Streitkräfte. Obgleich nach wie vor eine erhebliche qualitative Lücke zwischen den arabischen Streitkräften und den IDF bestand, hatten sich Erstere seit dem Sechstagekrieg damit deutlich weiter entwickelt. Erstmals wurden nun Manöver eingeübt, alltäglicher Drill hielt Einzug in die Kasernen, und man begann, den Gegner systematisch zu studieren.¹⁹⁾

Die ägyptischen Soldaten erhielten ein intensives Training zur Überquerung des Suezkanals. Denn die Überwindung des Kanals war eine große Herausforderung: Der Kanal war 190-240 Meter breit und 20-25 Meter tief. Zudem hatten die Israelis direkt am Ostufer bis zu 20 Meter hohe und 10 Meter dicke Sanddünen aufgeschüttet, die in einem 45 Grad-Winkel von der Wasserlinie aufstiegen, sodass es amphibischen Landungsfahrzeugen unmöglich war, diese zu erklimmen.²⁰⁾

Zahlenmäßig verfügten die arabischen Allianz-Streitkräfte am Vorabend des Jom-Kippur-Krieges über 315.000 ägyptische und 140.000 syrische Soldaten. Durch Truppenentsendungen verschiedener arabischer Staaten während des Krieges belief sich die Gesamtzahl verfügbarer arabischer Soldaten auf 505.000 Mann. Ferner verfügte die arabische Allianz über rund 4.800 Panzer und 4.300 gepanzerte Fahrzeuge sowie über insgesamt 1.254 Militärflugzeuge, davon 990 Jagdflugzeuge und 48 leichte Bomber (siehe Abbildungen 2 und 3).

Ägyptens Angriffsstrategie hatte sich im Vorfeld des Jom-Kippur-Krieges fundamental verändert. Der Plan einer großangelegten Offensive zur Rückeroberung des Sinai wurde aufgrund mangelnder militärischer Fähigkeiten fallengelassen. Ägyptens Führung war klar, dass eine derartige Offensive nur erfolgversprechend wäre, wenn Israels Luftüberlegenheit gebrochen werden könnte. Gleichzeitig war man sich in Kairo der Tatsache bewusst, dass die ägyptische Luftwaffe der IAF im Luftkampf nicht gewachsen war. Die einzige realistische Erfolgchance bestand daher in der Ausschaltung der israelischen Luftwaffe am Boden durch die Bombardierung der Luftwaffenstützpunkte. Dazu waren jedoch Langstreckenkampfflugzeuge vonnöten, die militärische Ziele in Israel erreichen konnten. Deren Besitz war die *Conditio sine qua non* für einen umfassenden ägyptischen Angriff.



Um die Überlegenheit der IDF-Panzerverbände in der mobilen Kriegführung zu neutralisieren, stattete Ägypten seine Infanterie mit mehreren tausend tragbaren Panzerabwehrwaffen (RPG-7) und manuell steuerbaren Panzerabwehrraketen AT-3 „Sagger“ (Bild) aus.

Da Moskau sich allerdings beharrlich weigerte, die dazu notwendigen Flugzeuge zu liefern, entschied sich Ägyptens Führung für eine den verfügbaren Mitteln angepasste Strategie der begrenzten Kriegführung.²¹⁾ Zusammengefasst lautete Ägyptens Plan nun: Eroberung eines kleinen Gebietes östlich des Suezkanals, Halten dieses Gebietes, schnelle Ausrufung eines Sieges und Abschluss eines Waffenstillstandes. Ägyptens Präsident Sadat hoffte, dass dies einen politischen Prozess anstoßen würde, der in Israels Rückzug vom Sinai münden würde.²²⁾

Zur Umsetzung dieses Plans baute Ägypten seine Militärstrategie auf zwei neuen Waffensystemen aus der Sowjetunion auf: Zum einen wurde die Infanterie mit mehreren tausend tragbaren Panzerabwehrwaffen (RPG-7) und manuell steuerbaren Panzerabwehrraketen (AT-3 „Sagger“) ausgestattet, um die Überlegenheit der IDF-Panzerverbände in der mobilen Kriegführung zu neutralisieren. Zum anderen erhielt Ägypten sowjetische Flugabwehrsysteme. Durch den konzentrierten Einsatz von rund 140 SAM-2 und SAM-3 sowie ca. 30 SAM-6 Boden-Luft-Raketen-Stellungen und Flugabwehrkanonen konnte ein Abwehrschirm gegen feindliche Luftangriffe errichtet werden. Die SAM-Stellungen sollten einen Schutzschild für die eigenen Bodentruppen bilden, um sie gegen Angriffe der IAF abzuschirmen. Damit war jedoch eine geographische Beschränkung hinsichtlich der Tiefe der Offensive verbunden: Die Bodentruppen würden nicht weiter als 10-15 Kilometer östlich des Kanals vorstoßen können, sofern sie den Raketenschirm nicht verlassen wollten.²³⁾

Auch die syrische Armee war mit Flug- und Panzerabwehrwaffen ausgestattet worden und setzte beide Waffensysteme in großem Umfang ein: Mit 400 Flak und mehr als 100 SAM-2, SAM-3 und SAM-6 Boden-Luft-Raketen-Batterien deckte der syrische Flugabwehrschirm den gesamten östlichen Golan ab.²⁴⁾

Zusammenfassend lässt sich mit Blick auf das militärische Kräfteverhältnis am Vorabend des Jom-Kippur-Krieges Folgendes festhalten: Die arabischen Streitkräfte waren den IDF quantitativ überlegen (siehe Abbildungen 2 und 3). Zudem hatte insbesondere Ägypten in Hinblick auf die Qualität der Streitkräfte Fortschritte erzielt. Kairo verfügte ferner erstmals über eine den eigenen Mitteln angepasste Offensivstrategie, auf die die ägyptischen Streitkräfte intensiv vorbereitet wurden. Nach wie vor waren die Soldaten Israels jedoch besser ausgebildet und verwendeten gegenüber den arabischen Streitkräften überlegene Waffensysteme, was die numerische Überlegenheit der Gegner neutralisierte. Allenfalls die Verteidigungsstrategie Israels weist einige Defizite auf: Das starre Verteidigungskonzept am Suezkanal lief nicht nur der traditionellen Stärke der IDF im Bewegungskrieg entgegen, sondern machte auch die durch die Eroberung des Sinai gewonnene strategische Tiefe zunichte.

Die Kampfhandlungen

Die ägyptisch-syrische Offensive begann am 6. Oktober 1973 um 14:05 Uhr mit massivem Artilleriefeuer. Dank des Überraschungseffekts gelang es den ägyptischen Truppen, an der Suezfront relativ unbeschadet Brückenköpfe zu errichten und sich am Ostufer des Kanals festzusetzen (siehe Abbildung 4). Bereits 18 Stunden nach Kriegsbeginn standen 90.000 Mann, 850 Panzer und 11.000 Fahrzeuge auf dem östlichen Ufer des Suezkanals. Sie rückten nicht tiefer als 15 Kilometer in den Sinai vor und blieben somit unter dem Flugabwehrschirm der SAM- und Flakstellungen. Dadurch konnte die IAF erfolgreich

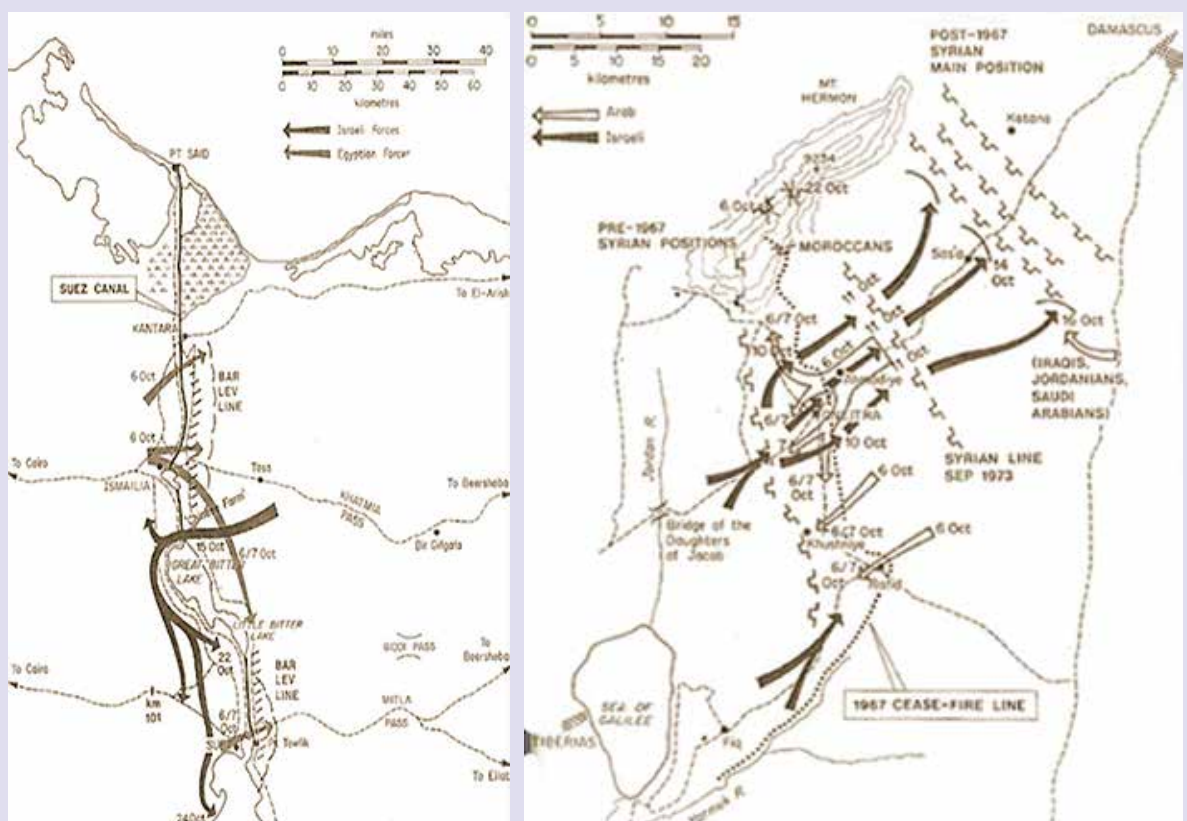
am Eingreifen ins Kampfgeschehen gehindert werden. Auch einen unkoordinierten Gegenangriff der im Sinai stationierten IDF-Panzerbrigaden konnten die Ägypter zurückschlagen: Die israelischen Streitkräfte verloren in den ersten 18 Stunden rund ein Drittel ihrer im Sinai stationierten Panzer. Am Abend des 7. Oktober war die Bar-Lev-Linie für Israel komplett verloren. Am Morgen des 8. Oktober erreichten die Reservekräfte die Front und stießen auf massiven ägyptischen Widerstand. Ausgestattet mit tragbaren Panzerabwehrwaffen setzten die ägyptischen Infanteristen den israelischen Panzerverbänden schwer zu und fügten den IDF hohe Verluste zu. Israels militärische und politische Führung war schockiert.²⁵⁾

Währenddessen rückten die Syrer an der Nordfront in den Golanhöhen frontal gegen die israelischen Verteidigungsstellungen vor und stießen auf hartnäckigen Widerstand (siehe Abbildung 4). Allein aufgrund ihrer schier Masse gelang den syrischen Streitkräften unter hohen Verlusten der Durchbruch. Zu diesem Zeitpunkt war die IAF die einzige effektive Verteidigung im Golan. Am 8. Oktober erreichten die israelischen Reservekräfte den Ort des Geschehens.²⁶⁾ Nun schlug das Gefecht in eine gigantische Materialschlacht um. Dabei hatten die IDF aufgrund ihrer ausgezeichneten Panzerbesatzungen die besseren Karten. Bis Ende der ersten Kriegswoche verloren die Syrer ca. 1.000 Panzer und wurden zurückgeworfen - die IDF waren auf dem Weg nach Damaskus.²⁷⁾

Währenddessen entstand an der Suezfront eine Pattsituation. Die Ägypter schienen mit den erzielten Geländegewinnen zufrieden und konsolidierten ihre Stellungen. Vermutlich fühlte sich Sadat aber den syrischen

Abb.4

Israelisch-ägyptische/-syrische Front im Jom-Kippur-Krieg 1973



Quelle: Elizabeth Monroe/A. H. Farrar-Hockley: The Arab-Israel War, October 1973, Background and Events, Adelphi Papers Nr. 111, London 1975, S. 21, 24.

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechner



Der Golan ist das Tor nach Galiläa (Bild: Blick von den Golanhöhen nach Israel).

Bündnispartnern verpflichtet, die eindringlich eine Entlastungsoffensive einforderten. Wahrscheinlich rückten die Ägypter deshalb am 14. Oktober weiter vor und verließen den Schutz der eigenen Luftabwehr. Dies sollte sich als verhängnisvoller Fehler erweisen: Die IAF nutzte ihre Chance und griff äußerst effektiv ins Geschehen ein. Die IDF fügten den Ägyptern eine eindrucksvolle Niederlage zu. Bereits nach wenigen Stunden hatten die ägyptischen Streitkräfte über 260 Panzer, 200 Schützenpanzer und 1.000 Soldaten verloren, womit die Offensivkraft Kairo gebrochen war.²⁸⁾

Nun gingen die IDF in die Offensive: Am 16. Oktober stießen israelische Truppen unter dem Kommando von Ariel Sharon zum Suezkanal vor, setzten über und etablierten einen Brückenkopf (siehe Abbildung 4). Sie begannen umgehend mit der Zerstörung der Luftabwehrstellungen, womit sich ein Fenster für die IAF öffnete, die nunmehr zunehmend aktiver in das Geschehen an der Suezfront eingriff. Sharon gelang es schließlich, einen Teil der ägyptischen Armee komplett einzukesseln.²⁹⁾ Nur ein Waffenstillstandsabkommen (am 24. Oktober), initiiert von den USA und der Sowjetunion, bewahrte die ägyptischen Streitkräfte vor der sicheren Vernichtung.

Die inner-israelische Perspektive: ein Geheimdienst-Debakel

Die Geschichte des Jom-Kippur-Krieges ist aus israelischer Sicht in erster Linie die Geschichte eines kolossalen Versagens der Geheimdienste. In der langen Geschichte von geheimdienstlichen Fehleinschätzungen gibt es kaum ein anderes Beispiel, in dem ein Geheimdienst so viel über den Gegner, seine Fähigkeiten, Taktiken und Strategien wusste und dennoch die Intentionen des Gegners vollkommen falsch einschätzte.

Dabei kommt dem Geheimdienst gerade in Israels Verteidigungsstrategie die alles entscheidende Rolle zu. Denn im Ernstfall musste die Reserve schnellstmöglich mobilisiert und an die jeweiligen Fronten gebracht

werden. Nur bei einer ausreichenden Vorwarnzeit, die genügend Zeit zur Mobilmachung ließ, konnten die IDF daher mit ihrer vollen Stärke eingesetzt werden. Dem israelischen Geheimdienst kam die Aufgabe zu, eine solche Vorwarnzeit zu gewährleisten. Entscheidend war hierbei Israels Militärgeheimdienst AMAN (hebr. Akronym für Abteilung für militärische Aufklärung), der auf der Grundlage von Erkenntnissen des Auslandsgeheimdienstes Mossad die nationalen Geheimdienst-einschätzungen erarbeitete.³⁰⁾ Die IDF und die politische Führung hatten blindes Vertrauen in die Fähigkeiten der Aufklärung: „most senior officers in the IDF regarded as much as a week's notice of an impending attack to be a ,reasonable' expectation, and five to six days a ,realistic' prospect [...]“. ³¹⁾

Doch im Oktober 1973 betrug die Vorwarnzeit des israelischen Geheimdienstes nicht einige Tage, sondern weniger als zehn Stunden, was ernsthafte Konsequenzen nach sich zog. Am 6. Oktober um 4:30 Uhr erfuhr Israels Geheimdienst, dass Ägypten und Syrien noch am selben Tag angreifen würden. Bis die Regierung um ca. 9:30 Uhr die Reserve mobilisierte, verging nochmals wertvolle Zeit. Zu diesem Zeitpunkt sollten es nur noch fünf Stunden bis zum Angriff sein. Darüber hinaus verfügten die IDF bei Kriegsausbruch weder über die notwendigen Luft-Boden-Raketen und EloKa-Ausrüstung zur Ausschaltung der ägyptischen und syrischen SAM-Stellungen, noch waren die Panzertruppen darauf vorbereitet, dass die gegnerische Infanterie, die nunmehr mit Panzerabwehrwaffen ausgestattet war, eine Gefahr darstellen würde. Vielen Panzerbesatzungen war die Existenz dieser Waffen schlichtweg unbekannt. Daher passten die IDF weder das eigene Waffenarsenal noch die eigene Militärdoktrin den veränderten gegnerischen Fähigkeiten an: ein Versäumnis, das sich in den ersten Kriegstagen in hohen Verlusten bitter rächen sollte.³²⁾

Dabei handelte es sich keinesfalls um einen Mangel an Informationen seitens des israelischen Geheimdiens-

Abb.5	Verluste im Jom-Kippur-Krieg 1973					
		Israel	Arab. Staaten ⁽²⁾	Ägypten	Syrien	Sonstige ⁽³⁾
Soldaten	Getötet	2.838	8.528	5.000	3.100	346
	Verwundet	8.800	19.549	12.000	6.000	949
Panzer		840 ⁽¹⁾	2.554	1.100	1.200	254
gep. Fahrzeuge		400	mehr als 850	450	400	k.A
SAM Batterien			47	44	3	k.A
Gesamt		109	447	265	131	51
Luftfahrzeuge und Helikopter	im Luftkampf	21	287	⁽¹⁾ Die Israelis konnten von den 840 getroffenen Panzern rund 400 wieder reparieren und vollständig in die Bestände aufnehmen. Zudem erbeuteten die IDF ca. 300 Panzer der arabischen Staaten, die sie ebenfalls wieder instandsetzten und in die eigenen Streitkräfte integrierten. (Vgl. Dupuy, a.a.O., S. 609.)		
	durch SAM	40	17			
	durch FIAk	31	19			
	unbekannt/friendly fire	17	124			
⁽²⁾ Gesamt ⁽³⁾ Andere arabische Staaten Quelle: Dupuy, a.a.O., S. 609.		Entwurf: Autor Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechner				

tes. Mitte April 1972 kam AMAN in den Besitz des ägyptischen Angriffsplans (einschließlich der Ziele, Landungszonen und Positionen der Brücken). Sechs Monate vor dem Krieg verfügte AMAN auch über den syrischen Angriffsplan. Die umfassende Ausrüstung der ägyptischen Streitkräfte mit sowjetischen Panzer- und Flugabwehrwaffensystemen war in Israel ebenfalls bekannt. Doch dem Geheimdienst und der IDF misslang es, die geheimdienstlichen Befunde adäquat zu interpretieren.³³⁾

Jerusalem unterschätzte die Tragweite und Konsequenzen der neuen Waffensysteme für die militärische Operationsweise und Militärstrategie der arabischen Staaten. Denn man war stets davon ausgegangen, dass die arabischen Staaten das Ziel verfolgten, Israel zu vernichten. Aufgrund geheimdienstlicher Informationen wusste Israels Führung, dass Ägypten einen solchen Versuch nur dann als erfolgversprechend einstufte, wenn es die Luftüberlegenheit der IAF brechen könnte. Solange dies nicht der Fall war, würde Ägypten nicht angreifen, so die israelische Logik. Wenn jedoch Ägypten zum Krieg nicht bereit war, dann würde auch Syrien keinen Angriff wagen. Denn Syrien, so die Überzeugung Israels, war zu schwach, um ohne Ägypten einen Krieg gegen Israel zu führen.³⁴⁾ Diese Überzeugung sollte als das „Konzept“ in die Geschichte des israelischen Geheimdienstes eingehen. Die israelische Führung war dermaßen auf dieses Konzept fixiert, dass die Möglichkeit eines ägyptischen Angriffs mit begrenzten Zielen schlichtweg nicht in Erwägung gezogen wurde.

Der Fokus Israels richtete sich entsprechend auf Ägyptens Erwerb von Langstreckenbomben, die in der Lage wären, die IAF-Basen in Israel zu erreichen und die israelische Luftwaffe am Boden zu zerstören. Israels Geheimdienst wusste sowohl um das Bemühen Kairo nach derartigen Flugzeugen in Moskau als auch um die ablehnende Haltung des Kremls diesbezüglich. Solange also Ägypten über keine derartigen Kampfflugzeuge verfügte, rechnete man in Jerusalem nicht mit einem Krieg.³⁵⁾ Dies war jedoch eine fatale Fehleinschätzung, denn Ägypten hatte seine Strategie fundamental verändert: Es setzte die SAM-Stellungen als Raketenschutzschild gegen die IAF ein und schirmte damit die eigenen Bodentruppen vor israelischen Luftangriffen ab. Dabei wurde in Kauf genommen, dass nur eine territorial begrenzte Offensive (in-

nerhalb der Reichweite des Raketenschirms) möglich war. Aufgrund des dogmatischen Festhaltens an dem Konzept misslang es Israel, die Rolle der SAM-Stellungen als Schutzschild für eine begrenzte Offensive der Bodentruppen und daraus erwachsende Angriffsmöglichkeiten zu antizipieren.³⁶⁾

Was war die Ursache dieser Fehleinschätzung? Einiges scheint darauf hinzudeuten, dass der grandiose Sieg im Sechstagekrieg Jerusalem zu selbstsicher werden ließ. Israels Führung ging davon aus, dass es die arabischen Staaten in naher Zukunft nicht wagen würden, einen Angriff auf Israel zu riskieren. Am 10. August 1973 sagte Verteidigungsminister Moshe Dayan in

einer Rede vor der Generalstabsakademie: „*the balance of forces is so much in our favor that it neutralizes the Arab considerations and motives for the immediate renewal of hostilities.*“³⁷⁾ Ariel Sharon brachte das israelische Selbstverständnis eindrucksvoll auf den Punkt: „*We have one of the strongest armies in the world! Today, I do not believe there is a military or civilian target [...] between Baghdad and Khartoum [...] which the IDF is incapable of conquering [...].*“³⁸⁾

Schließlich spielte Hybris auf Seiten des israelischen Geheimdienstes eine wesentliche Rolle. Dieser garantierte (!) den politischen Entscheidungsträgern, eine rechtzeitige Warnung geben zu können, die eine geordnete Mobilmachung gewährleisten würde. Noch im April 1973 sicherte Eli Zeira (Direktor des Militärgeheimdienstes AMAN) Golda Meir zu: „*I am sure [that if Egypt would launch a massive crossing of the Suez Canal] we will know about it ahead, and we will be able to give a warning, not only a tactical one but also an operational one, that is, a number of days in advance.*“³⁹⁾ Von einer solchen Vorwarnzeit konnte am 6. Oktober 1973 keine Rede sein. Dabei hätten die Hinweise auf einen bevorstehenden Angriff nicht eindeutiger sein können:

- Am 23. September 1973 flog König Hussein von Jordanien heimlich in die Mossad-Zentrale und unterrichtete Premierministerin Meir, dass Ägypten und Syrien einen Angriff auf Israel planten - eine bemerkenswerte Warnung zwei Wochen vor Kriegsausbruch.

- Ende September stellte AMAN fest, dass die ägyptische Luftwaffe, Infanterie und Luftabwehr in Kampfbereitschaft versetzt wurden.

- Anfang Oktober mehrten sich die Berichte, dass die Ägypter militärisches Gerät zur Überquerung des Suezkanals an der Front konzentrierten.

- Aber spätestens als Israels Geheimdienst am 4. Oktober bemerkte, dass die Familien der sowjetischen Militärberater aus Ägypten und Syrien evakuiert wurden, hätten die Absichten der Gegner klar werden müssen. Denn die Evakuierung konnte nur einen Schluss zulassen: Die Sowjetunion war darüber unterrichtet worden, dass ein Krieg unmittelbar bevorstand.⁴⁰⁾

Ausschlaggebend für den Sinneswandel in Israel war letztlich ein Spion des Mossad in Ägypten. In einem Treffen mit Mossad-Direktor Zvi Zamir in London in der

Nacht auf den 6. Oktober erklärte der Spion: „*I’ve come to tell you [...] that he [Sadat] intends to go to war tomorrow*“.⁴¹⁾ Zamir übermittelte die Nachricht gegen 4:30 Uhr - rund zehn Stunden vor dem Angriff - nach Israel.

Bei der Quelle handelte es sich um Ashraf Marwan - kein Geringerer als der Schwiegersohn des 1970 verstorbenen ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser und Chef des Präsidentenbüros von Anwar el-Sadat. Drei Jahre zuvor hatte sich der Ehemann von Nassers Tochter Mona in der israelischen Botschaft in London auf eigene Initiative als Informant angeboten. Der Mossad war erst misstrauisch - doch die Informationen, die Marwan übergab, waren von unvorstellbarem Wert: der ägyptische Angriffsplan, Dokumente, aus denen hervorging, dass die Sowjets der ägyptischen Bitte nach Langstreckenbomben nicht nachkommen werden - all diese Kenntnisse beruhten auf Marwan, Israels „Mann in Kairo“.⁴²⁾

Es bleibt die entscheidende Frage: Wie konnte Israels Geheimdienst derartig versagen? Hierbei sind drei Faktoren von Bedeutung:

1. Ägypten und Syrien verschleierten ihr wahres Vorhaben durch eine Desinformations- und Täuschungskampagne: Die Ägypter führten 1972/73 insgesamt 22 Teilmobilmachungen und militärische Übungen am Suezkanal durch, was dazu beitrug, dass Israel die Truppenkonzentration der ägyptischen Streitkräfte im Vorfeld des Jom-Kippur-Krieges als nicht sonderlich gefährlich einstufte. Auch die Truppenkonzentration im Oktober 1973 fand unter dem Deckmantel des jährlichen Tahrir-41-Manövers zur Rückeroberung des Sinai statt. Ferner streuten Kairo und Damaskus Berichte in der arabischen Presse, wonach die eigenen Streitkräfte noch nicht für einen Angriff bereit wären.⁴³⁾

2. Die Agranat-Kommission, die im November 1973 eingesetzt wurde, um das Geheimdienstversagen aufzuklären, sah die Hauptursache des Versagens im dogmatischen Festhalten an dem Konzept - dies habe die Urteilsfähigkeit der militärischen Aufklärung massiv beeinträchtigt, sodass eingehende Frühwarnindikatoren entweder abgetan oder ignoriert wurden.⁴⁴⁾ Die Wirksamkeit des Konzepts ging v.a. auf die Arbeitsmethode von AMAN zurück: Die Geheimdiensteinschätzungen für die politische und militärische Führung waren stets in Form eines kohärenten Reports formuliert. Abweichende Meinungen und Diskussionen innerhalb des Dienstes wurden nicht aufgenommen. Dies evozierte den Eindruck, dass die Berichte auf Konsens beruhten. Außerdem hatte AMAN das unangefochtene Monopol in der Interpretation von geheimdienstlichen Informationen und in der Verfassung der Geheimdiensteinschätzungen. Weder Mossad noch das Außenministerium verfügten über unabhängige Analyseressourcen.⁴⁵⁾

3. Schließlich wurde von AMAN-Direktor Eli Zeira und dem Historiker Ahron Bregman der Verdacht geäußert, dass es sich bei Israels „Super-Spion“ um einen Doppelagenten gehandelt habe, der den israelischen Geheimdienst bewusst in die Irre geführt habe. Vertreter dieser Theorie verweisen darauf, dass Marwan bereits im Januar und Mai 1973 vor einem unmittelbar bevorstehenden Angriff gewarnt hatte. Diese Fehllalarme sollten

Israel zu kostspieligen Mobilmachungen veranlassen und gegenüber weiteren Warnungen unachtsam machen. Tatsächlich kostete Israel die Mobilmachung im Mai 45 Mio. USD und hatte ernsthafte Konsequenzen: Sie sorgte dafür, dass Stabschef Elazar im Oktober des Jahres sehr zurückhaltend mit einer Mobilmachung war und einen erneuten Fehllalarm unter allen Umständen vermeiden wollte. Außerdem habe der sonst so gut unterrichtete Informant die Angriffszeit auf 18 Uhr veranschlagt - vier Stunden nach dem tatsächlichen Angriff.⁴⁶⁾ Dagegen sind Mossad-Direktor Zvi Zamir, A. Shalev (1973 Leiter der AMAN-Aufklärungsabteilung) und der Historiker Uri Bar-Joseph der Überzeugung, dass Marwan Israel stets nach bestem Wissen mit Informationen versorgt hatte. So hatte Sadat den Zeitpunkt des Angriffes streng geheim gehalten - selbst die Divisions-Kommandanten erfuhren erst drei Tage im Voraus vom Beginn der Offensive. Die genaue Uhrzeit des Angriffs hätte sich ferner erst wenige Tage zuvor auf Drängen der Syrer geändert, die während ihres Angriffs die Sonne im Rücken haben wollten. Ob Marwan nun ein Doppelagent war oder nicht, wird sich vermutlich erst endgültig aufklären, wenn sich Ägyptens Archive öffnen. Marwan selbst wird das Rätsel nicht mehr lüften können - er stürzte unter bislang ungeklärten Umständen 2007 vom Balkon eines Londoner Hotelzimmers. Er arbeitete zu dieser Zeit an seinen Memoiren - das Manuskript ist seither nicht mehr auffindbar.⁴⁷⁾

Die sicherheitspolitische Perspektive: über die Wirkung nuklearer Abschreckung

Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, ob und gegebenenfalls inwiefern Israels nukleare Abschreckung im Falle des Jom-Kippur-Krieges gescheitert ist. Denn der Angriff auf eine Atommacht durch zwei nur konventionell bewaffnete Staaten stellt einen bemerkenswerten Sachverhalt dar.

Israel verfügte wahrscheinlich seit Ende der 1960er-Jahre über Nuklearwaffen. Jerusalem empfand die nukleare Option als ultimative Abschreckung im Falle einer drohenden Vernichtung. Um als wirksames und glaubwürdiges Abschreckungsinstrument zu fungieren, muss der Adressat der Abschreckung aber von den nuklearen Fähigkeiten des Abschreckenden überzeugt sein. Doch Israels Nukleararsenal umgab (und umgibt) ein Schleier der Geheimhaltung. So wurde der Besitz von Nuklearwaffen niemals offiziell bestätigt; Israel verfolgt eine Politik der bewussten Unklarheit und überlässt seinen Gegnern nur Spekulationen. Indirekt ließen israelische Offizielle jedoch durchblicken, dass man über Nuklearwaffen und eine Reihe verschiedener Beförderungssysteme verfügt. Shimon Peres prägte 1963 die Losung, dass Israel nicht der erste Staat sein werde, der Atomwaffen in der Region einführe („introduce“). Hintergrund der israelischen Zweideutigkeit ist das Kalkül, dass die arabischen Staaten so keine Großmachtunterstützung beim etwaigen Aufbau eigener Atomprogramme bekommen würden.⁴⁸⁾

Über wie viele Sprengköpfe und/oder Bomben Israel am Vorabend des Jom-Kippur-Krieges verfügte,

ist nicht bekannt. Es ist von ca. 24 bis 36 Bomben und etwa zwölf Nuklearsprengköpfen auszugehen. Zudem besaß Israel sehr wahrscheinlich bereits eine Trägerrakete für Nuklearsprengköpfe mit einer Reichweite von 500 Kilometern - die Jericho I.⁴⁹⁾

Die entscheidende Frage ist: Hatten die nuklearen Fähigkeiten Israels einen Einfluss auf die Entscheidungsfindung in Kairo und Damaskus? Einerseits kann argumentiert werden, dass die israelischen Nuklearwaffen einen vernichtenden Angriff der arabischen Staaten auf Israel abschreckt haben. Als Beleg hierfür wird angeführt, dass Ägypten und Syrien eben nicht die Vernichtung Israels im Sinn hatten, sondern eingeschränkte territoriale und politische Ziele verfolgten. Außerdem unterließen beide Staaten Angriffe auf israelische Bevölkerungszentren. Ausschlaggebend hierfür sei das Abschreckungspotenzial der israelischen Nuklearwaffen gewesen.⁵⁰⁾ Diese These ist allerdings schwer zu verifizieren, da ein Ausbleiben eines vernichtenden Angriffs auch auf andere Faktoren zurückzuführen sein könnte.

Andererseits spricht die Tatsache, dass es, seit Israel über Nuklearwaffen verfügte, zu zwei größeren kriegesischen Auseinandersetzungen (1969/70⁵¹⁾ und 1973) kam, dafür, dass Israels Atomwaffen keine allzu abschreckende Wirkung haben. Außerdem gilt zu berücksichtigen, dass Israels Kontrahenten ausschließlich über konventionelle Streitkräfte verfügten und zu keinem Zeitpunkt eine existenzielle Gefahr für Israels Sicherheit darstellten. Die militärischen Auseinandersetzungen 1969/70 und 1973 waren in ihrer Natur begrenzt und fanden auf Territorien statt, die außerhalb des israelischen Kerngebietes lagen. Daher war Israels staatliche Existenz nicht gefährdet. Geht man davon aus, dass Nuklearwaffen nur dann eingesetzt werden, wenn eine existenzielle Bedrohung vorliegt, dann war ein Einsatz der Nuklearwaffen in diesen Konflikten ohnehin unwahrscheinlich.⁵²⁾ Entsprechend gering war Israels nukleares Abschreckungspotenzial. Dies zeigt auch ein Blick in die Entscheidungsfindung von Sadat und Assad 1973, die Israels nuklearen Fähigkeiten keine größere Rolle beizumessen schienen. Daher lässt sich mit einiger Gewissheit sagen: Ägypten und Syrien führten im Jom-Kippur-Krieg nicht deshalb einen begrenzten Angriff durch, weil sie durch Israels Nuklearwaffen von einem großangelegten Angriff abgeschreckt wurden, sondern weil sie nicht über die notwendigen militärischen Fähigkeiten für einen umfassenden Angriff verfügten. Abschreckend wirkten vielmehr Israels konventionelle militärische Fähigkeiten. Letztlich gaben sie den Ausschlag für die begrenzten Ziele Ägyptens und Syriens.⁵³⁾

Schlussbetrachtungen

Trotz der äußerst ungünstigen Ausgangslage endete der Krieg am 24. Oktober mit einem militärischen Sieg für Israel. An der Nordfront erlangten die IDF wieder die komplette Kontrolle über die Golanhöhen und waren auf syrisches Gebiet vorgedrungen; die Außengebiete von Damaskus befanden sich nunmehr in Reichweite israelischer Artillerie. An der Suezfront hatten die IDF die ägyptischen Truppen eingekreist, und das Luftver-

teidigungssystem stand kurz vor dem Zusammenbruch. Gleichwohl war es Ägypten gelungen, zwei schmale Gebietsstreifen im Sinai zu behaupten.⁵⁴⁾

In den ersten Tagen des Krieges waren die IDF in ernste Bedrängnis geraten. Daher bekam der Nimbus der Unbesiegbarkeit, der die israelischen Streitkräfte bis dahin umgeben hatte, einige Schrammen. Dennoch bewiesen die IDF eine außergewöhnliche Moral - die Schnelligkeit, mit der die israelischen Streitkräfte den Schockzustand des Überraschungsangriffs überwandten und schließlich die Initiative ergriffen, ist bemerkenswert. Militärisch errangen die IDF letztlich einen großen Sieg, bei dem Israel keine zivilen Opfer zu beklagen hatte. Doch es war kein schneller, eleganter Triumph wie im Sechstagekrieg, sondern ein blutiger und unvollkommener Erfolg.⁵⁵⁾ So war der Jom-Kippur-Krieg nicht nur eine Materialschlacht gigantischen Ausmaßes - in dem 17-tägigen Krieg wurden insgesamt rund 3.400 Panzer (davon 75% arabische Verluste) und 556 Kampfflugzeuge (davon 80% arabische Verluste) zerstört -, sondern es handelt sich mit knapp 3.000 Gefallenen um den verlustreichsten Krieg für Israel nach dem Unabhängigkeitskrieg 1948/49 (siehe Abbildung 5).

Trotz des militärischen Sieges Israels war es Sadat, der den Waffengang politisch gewann. Sein Kalkül, aufgrund dessen er in den Krieg gezogen war, ging letztlich auf: Die militärischen Anfangserfolge des Überraschungsangriffs stellten den arabischen Stolz wieder her und stießen tatsächlich einen politischen Prozess an, der im Truppenentflechtungsabkommen (1974) zunächst zum Abzug der IDF vom Suezkanal führte und letztlich in einem ägyptisch-israelischen Friedensabkommen (1979) gipfeln sollte. Ein Ergebnis, das schließlich auch für Israel ungemein gewinnbringend war - die Isolation des jüdischen Staates im Nahen Osten war damit beendet. ■

ANMERKUNGEN:

1) Vgl. Uri Bar-Joseph: Israel's 1973 Intelligence Failure. In: P. R. Kumaraswamy (Hrsg.): Revisiting the Yom Kippur War. London/Portland 2000, S.12. Abraham Rabinovich: The Yom Kippur War. The Epic Encounter that Transformed the Middle East. New York/Toronto 2004, S.25. Anwar el-Sadat: Unterwegs zur Gerechtigkeit. Die Geschichte meines Lebens. Wien u. a. 1979, S.284.

2) Vgl. Avi Shlaim: Failures in National Intelligence Estimates: The Case of the Yom Kippur War. In: World Politics 3/1976, S.352. The Agranat Commission: Israel: What went wrong on October 6? The Partial Report of the Israeli Commission of Inquiry into the October War. In: Journal of Palestine Studies 4/1974, S.195.

3) Zum Teil wurden Waffensysteme zum ersten Mal im Gefecht eingesetzt (bspw. die SAM-6 oder der sowjetische T-62). Vgl. Martin van Creveld: Military Lessons of the Yom Kippur War: Historical Perspectives. In: The Washington Papers 24/1975, S.viii. Elizabeth Monroe/A. H. Farrar-Hockley: The Arab-Israel War, October 1973, Background and Events, Adelphi Papers Nr. 111. London 1975, S.33.

4) Vgl. Edgar O'Ballance: No Victor, No Vanquished: The Yom Kippur War. San Rafael/London 1978, S.178, 275.

5) Vgl. Walter J. Boyne: The Two O'Clock War. The 1973 Yom Kippur Conflict and the Airlift That Saved Israel. New York 2002, S.278. Edmund Ghareeb: The US Arms Supply to Israel during the War. In: Journal of Palestine Studies 2/1974, S.117-120. Simcha Dinitz: The Yom Kippur War: Diplomacy of War and Peace. In: Israel Affairs 1/1999, S.117. O'Ballance, a.a.O., S.281, 293.

6) Vgl. Seligmann, Rafael: Israels Sicherheitspolitik. Zwischen Selbstbehauptung und Präventivschlag - Eine Fallstudie über Grundlagen und

Motive. München 1982, S.24f.
 7) Vgl. O'Ballance, a.a.O., S.53.
 8) Vgl. Ebenda, S.53. Stuart Cohen: Operational Limitations of Reserve Forces: The Lessons of the 1973 War. In: P.R. Kumaraswamy (Hrsg.): Revisiting the Yom Kippur War. London/Portland 2000, S.73.
 9) Vgl. Michael Oren: Six Days of War. June 1967 and the Making of the Modern Middle East. New York/Toronto 2003, S.17. Edward Luttwak/ Dan Horowitz: The Israeli Army. London 1975, S.173f.
 10) Vgl. Trevor N Dupuy: Elusive Victory. The Arab-Israeli Wars, 1947-1974. New York 1978, S.548-550. O'Ballance, a.a.O., S.287.
 11) Vgl. Van Creveld, a.a.O., S.2, 53 (Fn. 26), 55 (Fn. 61). Luttwak/ Horowitz, a.a.O., S.331. O'Ballance, a.a.O., S.55. Rabinovich, a.a.O., S.35.
 12) Vgl. Cohen, a.a.O., S.75. Simon Dunstan: Israeli Fortifications of the October War 1973. Oxford/New York 2008, S.12, 15. Chaim Herzog: Entscheidung in der Wüste. Die Lehren des Jom Kippur-Krieges. Frankfurt a. M. u. a. 1975, S.8f.
 13) Vgl. Herzog, a.a.O., S.75. Dunstan, a.a.O., S.17, 28.
 14) Vgl. Riad Ashkar: The Syrian and Egyptian Campaign. In: Journal of Palestine Studies 2/1974, S.19f. Cohen, a.a.O., S.86. Rabinovich, a.a.O., S.18f. Van Creveld, a.a.O., S.2f., 10.
 15) Zit. n. Rabinovich, a.a.O., S.18.
 16) Zit. n. Ebenda, S.42.
 17) Vgl. Ebenda, S.18f.
 18) Vgl. Dupuy, a.a.O., S.394-400, 407. Ahron Bregman: Israel's Wars. A History since 1947. London/New York 2010, S.126f. O'Ballance, a.a.O., S.122f.
 19) Vgl. Ashkar, a.a.O., S.15f., 18. O'Ballance, a.a.O., S.23, 36. Herzog, a.a.O., S.28. Rabinovich, a.a.O., S.14.
 20) Vgl. Herzog, a.a.O., S.50. Dupuy, a.a.O., S.394, 396. O'Ballance, a.a.O., S.29-31.
 21) Vgl. El-Sadat, a.a.O., S.260f. Der einzige sowjetische Jagdbomber, der Ägyptens Anforderungen gerecht geworden wäre, war die MiG-23. Sie wurde erst 1970 in den regulären Betrieb aufgenommen. Vermutlich besaß die Sowjetunion 1973 lediglich 200 dieser Flugzeuge. Vgl. Aryeh Shalev: Israel's Intelligence Assessment before the Yom Kippur War, Disentangling Deception and Distraction. Brighton u.a. 2010, S.37-39.
 22) Vgl. Zeev Maoz: Defending the Holy Land. A Critical Analysis of Israel's Security and Foreign Policy. Ann Arbor 2009, S.152. Bregman, a.a.O., S.108-111, 124f.
 23) Vgl. Maoz, a.a.O., S.146f. Michael I. Handel: The Yom Kippur War and the Inevitability of Surprise, in: International Studies Quarterly 3/1977, S.489f. O'Ballance, a.a.O., S.36, 74, 280f. Rabinovich, a.a.O., S.29.
 24) Vgl. Bregman, a.a.O., S.127f. Dupuy, a.a.O., S.441.
 25) Vgl. Bar-Joseph, a.a.O., S.31. Van Creveld, a.a.O., S.12-14.
 26) Vgl. Van Creveld, a.a.O., S.15.
 27) Vgl. Ebenda, S.15.
 28) Vgl. Ebenda, S.16f. Ashkar, a.a.O., S.26f.
 29) Vgl. Van Creveld, a.a.O., S.18-20. Maoz, a.a.O., S.149, 153f. 158f. Ashkar, a.a.O., S.27f.
 30) Vgl. Shlaim, a.a.O., S.349, 352. Rabinovich, a.a.O., S.22. Boyne, a.a.O., S.9f. Herzog, a.a.O., S.230.
 31) Cohen, a.a.O., S.76.
 32) Vgl. Handel, a.a.O., S.487. Rabinovich, a.a.O., S.35. Maoz, a.a.O., S.147. Shlaim, a.a.O., S.348.
 33) Vgl. Shalev, a.a.O., S.48f. Bar-Joseph, a.a.O., S.13. Maoz, a.a.O., S.146f. Shlaim, a.a.O., S.349.
 34) Vgl. Boyne, a.a.O., S.11.
 35) Vgl. Shalev, a.a.O., S.34. The Agranat Commission, a.a.O., S.193. Herzog, a.a.O., S.227.
 36) Vgl. Maoz, a.a.O., S.146f. Van Creveld, a.a.O., S.13f.
 37) Zit. n. Shlaim, a.a.O., S.362.
 38) Zit. n. Shalev, a.a.O., S.31.
 39) Zit. n. Bar-Joseph, a.a.O., S.11.
 40) Vgl. Bar-Joseph, a.a.O., S.12-19. The Agranat Commission, a.a.O., S.193f. Shalev, a.a.O., S.78-88.
 41) Vgl. Abraham Rabinovich (b): Our Mysterious Man on the Nile. The Jerusalem Post Online. Internet-Dokument: <http://www.jpost.com/Magazine/Features/Our-mysterious-man-on-the-Nile>, abgerufen am 10.7.2013.
 42) Ebenda.
 43) Vgl. Bar-Joseph, a.a.O., S.24f.
 44) Vgl. Ebenda, S.25f.
 45) Vgl. Ebenda, S.27.

46) Vgl. Bregman, a.a.O., S.113-117. Ahron Bregman: A History of Israel. New York 2003, S.142-145. Ian Black /Benny Morris: Israel's Secret Wars. A History of Israel's Intelligence Services. New York 1991, S.285-288.
 47) Vgl. Rabinovich (b), a.a.O. Shalev, a.a.O., S.102. Elhanan Miller: I should never have exposed Egypt's 1973 war super spy. The Times of Israel Online. Internet-Dokument: <http://www.timesofisrael.com/i-should-never-have-exposed-egypts-1973-war-super-spy-says-israeli-academic/>, abgerufen am 15.7.2013. Andrew Hosken: Billionaire „spy“ death remains a mystery. BBC News Online. Internet-Dokument: http://news.bbc.co.uk/1/hi/today/newsid_8825000/8825986.stm, abgerufen am 17.7.2013.
 48) Vgl. Shimon Peres: Shalom. Erinnerungen. Stuttgart 1995, S.322. Alan Dowty: Nuclear Proliferation. The Israeli Case. In: International Studies Quarterly 1/1978, S.81, 83. Maoz, a.a.O., S.303-305, 313.
 49) Vgl. Maoz, a.a.O., S.164. MissileThreat.com: Jericho 1. Internet-Dokument: http://www.missilethreat.com/missiles-of-the-world/id.56/missile_detail.asp, abgerufen am 16.7.2013.
 50) Vgl. Maoz, a.a.O., S.307, 321.
 51) Zwischen März 1969 und August 1970 kam es zum so genannten Abnutzungskrieg zwischen Ägypten und Israel: eine sich über 18 Monate erstreckende Abfolge von Gefechten, Kommando-Operationen und Luftkämpfen entlang des Suezkanals. Vgl. Luttwak/Horowitz, a.a.O., S.314-327.
 52) Vgl. Barry M. Blechman/Douglas M. Hart: The Political Utility of Nuclear Weapons. The 1973 Middle East Crisis. In: International Security 1/1982, S.132. Dowty, a.a.O., S.88f.
 53) Vgl. P. R. Kumaraswamy: Revisiting the Yom Kippur War: Introduction. In: Israel Affairs 1/1999, S.9. Maoz, a.a.O., S.321f.
 54) Vgl. Maoz, a.a.O., S.151. Kumaraswamy, a.a.O., S.1. Rabinovich, a.a.O., S.477.
 55) Vgl. Kumaraswamy, a.a.O., S.2. Van Creveld, a.a.O., S.21.



Marcel Serr, M.A.

Geb. 1984; 2005-2012 Studium der Politikwissenschaft und Geschichte an der Justus-Liebig-Universität in Gießen und an der Universität Trier; 2007-2011 Interdisziplinärer Studiengang „Europäische Studien“ an der Universität Trier; Magisterarbeit über die israelisch-arabischen Kriege zwischen 1948 und 1973 aus neorealistischer Perspektive; Beste Abschlussarbeit in der Kategorie „Strategie“ an der Juniorprofessur für Politikwissenschaft/Internationale Beziehungen in Trier im Jahr 2011; Urkunde für herausragende Leistungen für die Magisterarbeit vom Verein Politikwissenschaft der Universität Trier; 2012/2013 wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Trier; seit Anfang 2013 Promotion über die israelischen Streitkräfte in asymmetrischen Konflikten in Jerusalem.